

Unsere Diözese

in Vergangenheit und Gegenwart



Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde
im Bistum Hildesheim

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Harjum	5
Gleidingen	15

Die Flurnamen der Gemeinden des Landkreises Hildesheim

Im Auftrage des
Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim
bearbeitet von

H. Kloppenburg
Mittelschullehrer i. R.
Hildesheim

Zweite Folge:
Harsum, Gleidingen

1935

Kommissionsverlag von Franz Borgmeyer / Hildesheim

Zweite Folge:
Harsum, Gleidingen

Das einschlägige Material sammelten:
für Harsum:
Lehrer Franz Alpers in Harsum,
für Gleidingen:
Lehrer Heinrich Brede.

Harsum

Aussprache des Namens im Orte und in der Umgegend: Hassen.

Urkundliche Schreibweise: Herediffem 1022 im Güterverzeichnis des Michaelisklosters. Hardeffem seit 1200 in den Urkunden.

Quellen und Literatur: Geschichte des Dorfes Harsum von Kloppeburg 1926. — Manuskript. — Veroppelungskarte 1856.

Abkürzungen: B.-K. = Veroppelungskarte 1856. B. = Volksmund.

1. Kurzer geschichtlicher Überblick.

In der Domäne Harsum haben wir ehemaliges Eigentum des Bischofs Bernward vor uns. Ob dasselbe Familieneigentum oder durch Kauf erworben war, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit nachweisen. In der Gründungsurkunde vom 1. 11. 1022 sagt Bischof Bernward ausdrücklich, daß er dem Michaeliskloster die Schenkung mache „mit Einwilligung und Beifall meines gesetzlichen Erben, des lieben Verwandten, des Grafen Tammo“. An einer andern Stelle derselben Urkunde sagt Bernward „und alles übrigen, was ich nach Erbrecht besessen oder durch Kauf habe erwerben können“. Tammo war nach der Kaiserurkunde des gleichen Jahres einer der beiden Beamten des Gaues Ustfala, in welchem Harsum lag.

Unter den in der Kaiserurkunde genannten Orten kommt außer Herediffem ein Ort vor, den Lauenstein Tiereshem — in der Gründungsurkunde sogar Thierdereffen — schreibt, während Lünkel und Janicke ihn Niereshem nennen. Lünkel wagt diesen Ort nicht zu bestimmen. Janicke versieht im Inhaltsverzeichnis Niereshem — ob Harsum — mit einem Fragezeichen. Die Reihenfolge der aufgezählten Ortschaften in der Kaiserurkunde spricht in diesem Falle für Harsum.

Harsum wird später nicht mehr als Besitz des Michaelisklosters genannt, sondern als Eigentum des Bischofs. Bischof Conrad II. löste 1237 die Vogtei über Harsum ein. 1247 verpfändete Bischof Heinrich das Borwerk und den Zehnten — 12 Hufen = 360 Morgen — dem Domstifte. 1445 kaufte das Domkapitel vom Bischof Magnus für 5500 Rhein. Gulden = 10 000 Mark das bischöfliche Dorf Harsum und den Meierhof mit allem Zubehör und allen Gerechtigkeiten, dem Halsgericht und dem Untergericht in und über die ganze Feldmark des Dorfes und alle seine Güterzinsen, Dienst und Gerechtigkeiten.

1476 kam die Stadt Hildesheim gegen eine Summe von 3000 Rhein. Gulden in den Pfandbesitz von Harsum; die Pfandsumme wurde später zurückgezahlt.

1812 kaufte der französische Justizminister Simeon das Gut Harsum für 167 000 Frank. Doch wurde 1816 das Gut Harsum für 142 000 Frank = 34 135 Flor vom Kgl. Cabinets Ministerium eingelöst und ging damit in Staatsbesitz über.

Seit 13. 6. 1925 ist die Gemeinde Harsum Pächter der Domäne.

2. Größe und Einwohnerzahl des Ortes, Größe der Flur und der landwirtschaftlichen Betriebe, Erbhöfe.

Harsum hat 2270 Einwohner. — Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 16. 6. 1933. — Das Dorf zählt 387 Häuser, davon sind 52 Hoffstellen. Die bebaute Fläche beträgt 16 Hektar. Im Orte sind 47 landwirtschaftliche Betriebe von 2 bis 89 Hektar.

Harsum zählt 21 Erbhöfbauern. — Die Feldflur umfaßt 929 Hektar landwirtschaftlich genutzte Fläche. — Die katasteramtliche Fläche beträgt 1117 Hektar.

3. Flurnamen.

1. Das Westerbruch. B.-K. Westerbrauk. B. — Wiesen und Ackerland. Früher Wiese.

2. Die Rienstedt. B. Upper Rönienstie. Der Volksmund behauptet, hier hätte eine Siedelung bestanden. Die alte Flurkarte bestätigt dies.

3. Auf dem Krähenberge. B. Uppen Krahnberge. Vor 50 Jahren noch Sdland. Es wuchsen große Disteln, so daß man ein Pferd hätte verstecken können.

4. Auf dem Königskampe. B. Uppen Königskampe.

5. Krumme Drohme. B. Kumme Dre'ome. nd. tremen = schwankender Boden (vgl. Drömling) wird von dem östlich vorbeiführenden Graben entwässert.

6. Der Piefittich. B. Pöfittschen. Piefittich ist eine alte Bezeichnung für „Kiebitz“. Da der Kiebitz gern in sumpfigem Gelände nistet, muß man schließen, daß dieser Teil der Feldmark früher feucht war. — Der Name kommt außer bei Harsum noch bei Gr.-Lobke, Ummeln und Machsum vor.

7. Im Mähenkampe. Wie Nr. 3. maen = Gemeindebesitz, Allmende.

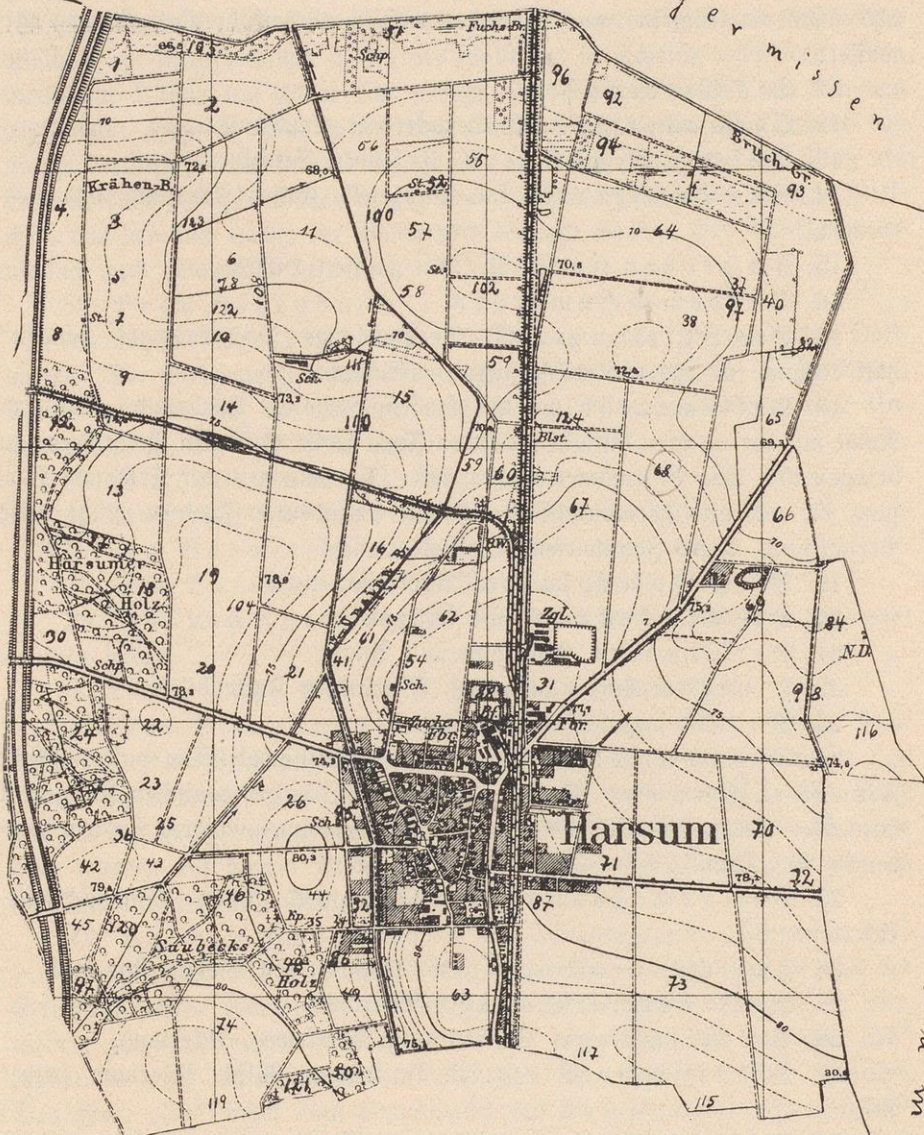
8. Im Wiedgarten. B. In'n Wöidgoarn. Der Name „Wied“ deutet weniger auf die Benutzung als Weide hin, als auf den Bestand mit alten Weidenbäumen. Wiede = Gehölz.

F e l d m a r k

A l g e r m i s s e n

F e l d m a r k
H. J. O' r s t e

F e l d m a r k
B o r s u m



F e l d m a r k

A s e l l

9. Im Giebel.
10. Die Ritterfiehlen. B. Ritterfielen. fñ indogerm. Wurzel, ahd. siham = tröpfeln; wird durch den westlich vorbeiführenden Graben entwässert.
11. Die Weideäcker.
12. Sehsackerforst. B. Seßackerholt. Laubwald.
13. Auf den Sehsackern. B. Uppen Seßackern.
14. Das Hochfeld. B. Dat He'ogefeld. Gutes Ackerland. ahd. hoch = hoch.
15. Im großen Horn. B. In'n greoten Huhrn.
16. Auf dem Schumorgen.
17. Die Holzlangen. B. De Holtlange. Das Endwort „langen“ hält Kühnel für das altslavische lagu = Sumpf.
18. Hollemersholz. B. Hollemi'ersholt. Laubwald. Ob der Name mit der im Gau Altstala verehrten Frau Holle, Hulda in Verbindung zu bringen ist? Das Vorkommen noch anderer Flurnamen in der Feldmark Harjum, die auf alte germanische Gottheiten hinzudeuten scheinen, stützt diese Vermutung. Siehe Zaunwiesenholz, Balderwisch!
19. Beim Opferpfuhle. Ackerland, mittel.
20. Die Brückacker. B. De Brüggackern.
21. Der Lendert. Ackerland und Ager.
22. Hinterm Karrenbeek. B. Hindern Rattenbi'el.
23. Das Westerfeld. Ackerland.
24. Das Zaunwiesenholz. B. Tiunwischholt. Die volkstümliche Form dieses Flurnamens „Tiuwisch“ deutet auf den germanischen Kriegsgott hin. Der Katasterbeamte übersetzte bei der Verkoppelung den Namen hochdeutsch in „Zaun“.
25. Vor dem Zaunwiesenholze. B. Born Tiunwischholte. Ackerland.
26. Zwischen den Beeken. B. Zwischen den Biefen. Ackerland.
27. Hinter dem Ostschlage. Ackerland.
28. Am Milchwege. B. Melkbarg. Melkeweg. Ackerland.
29. Die krumme Wiese. B. De krumme Wisch. Ackerland, früher Wiese.
30. Vor dem Engelsenlage. B. Bor'n Engelsenloge. Jetzt Sportplatz, früher Acker.
31. Auf dem Ostschlage.
32. Auf dem Wieschhofe. B. Upp'n Wischhowwe. Obstgärten. —

Rühnel in „Finden sich noch Spuren der Slaven im mittleren und westlichen Hannover?“ Histor. Verein Niedersachsen, 1. Bd. 5. Heft, 1907 hält den „Wischhof“ nur für den Osten wendisch. Im Hannoverlande ist nach Rühnel der Wischhof ein integrierender Teil eines Bollhofes in sächsischen Dörfern, deren Gründung Rühnel um 100 n. Chr. ansetzt. Der Wischhof war ein mit Bäumen beplanter größerer Platz hinter dem Gehöft. Auf diesem Platz wurde das nötige Grünfutter für das Vieh gezogen, im Frühjahr wurde der Platz als Sinnenbleiche benutzt. Daher häufig noch im Hintergrunde ein kleines Hüttchen, von dem aus nachts der Bleicheplatz bewacht wurde. Der Wischhof wird vielfach auch „Bohmhof“ genannt. → s. Nachtsam

33. Beim Hohenbusch.

34. Beim Meiersteiche. B. Maars- oder Mauersböfke. Ostgarten. Der Meiersteich wurde früher als Fischteich verpachtet. — In diesem Teiche sammelte sich das Wasser, welches vom Muttergottesholze dem Unfinnbach zueilt. Durch Röhren wurde es abgeleitet.

35. Am breiten Wege. Weg, Acker.

36. Auf dem Hoflooken. Acker. Siehe Nr. 43!

37. Am Bärwiesenmorgen. Acker.

38. Die Bärwiese. B. De Bi'erwi'en. Acker.

39. Auf den Thranen. B. Upp'n Tro'anen. Thranen = ausgefahrene Wege.

40. Im wilden Felde. B. In'n will'n Felle. Acker.

41. Der Pfingstanger. B. De Pingstanger. Acker, früher Ruhweide. — Der Pfingstanger war früher Almende, d. h. Gemeindebesitz, der nur von den Reihstellen als Weideplatz benutzt werden durfte. Die Rüge wurden erst zu Pfingsten ausgetrieben. — Weil der Pfingstanger Almende war, wurden auf diesem Platze die Gemeindefeste abgehalten, z. B. das in manchen Orten übliche Ballschlagen.

42. Auf den Zweenhöfen. B. Tweenhowwen. Acker.

43. Die Looken. B. De Le'oken. Ackerland. — „Looken“ ist nach der Erklärung dieses Wortes in der Zeitschrift Niedersachsen 1913/14, S. 221, niedrig gelegenes feuchtes Gelände. Es kann darin aber auch das alte „loh“ stecken, welches entsprechend dem englischen lea, niedrige Wiese bedeutet. Das Wort „loh“ führt man etymologisch auf die germanische Wurzel „luh“ = scheinen zurück, die in dem litauischen „laukas“ = offenes Feld und in dem lat. „lucus“ = Waldlichtung bedeutet.

44. Die Baracker. B. De Bi'ertker. Ackerland.

45. Im Wespenneste. B. In'n Westenneste. Ackerland.

46. Das Muttergottesholz. Mischwald.

47. Die Lüdersburg. B. De Lui'ersburg. Laubwald. — Im Volksmunde auch „Luisburg“ genannt, scheint ein alter Turm gewesen zu sein mit niedrigem Walle und Graben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß an dieser Stelle in alten Zeiten eine Sachsenbefestigung lag zum Schutze des alten Handelsweges und der alten Heiligtümer. — 1866 flüchteten beim Einzug der Preußen die Harsumer mit ihren Pferden in die Luisburg. — Eine Volkssage erzählt: Hier stand früher eine Burg. Diese gehörte dem Ritter Louis. Seine Tochter verliebte sich in einen Kaufmann, der auf dem Hotteler Wege ständig von Hannover nach Hildesheim fuhr. Der Ritter war gegen eine Verbindung. Als der Ritter angab, für einige Tage verreisen zu müssen, beherbergte das Ritterfräulein ihren Geliebten in der Burg. Es kam sogar zur Trauung. Diese nahm der Pastor von Hotteln vor. Durch einen besonderen Umstand kehrte der Ritter aber früher zurück und fand die Hochzeitsgesellschaft noch beisammen. In seiner Aufregung verwünschte der Ritter alle und alles und schlug dem Geistlichen das Haupt ab. Die Burg versank, und der Hottelsche Pastor geht seit der Zeit um Mitternacht mit dem Kopfe unterm Arm spuken.

48. Subeeksholz. B. Subiecksholt. Laubwald.

49. Der schwarze Kamp. Ackerland.

50. Das Hölzchen. B. Dat Höl'tchen. Laubwald.

51. Das Bruch. B. Dat Brauk. Ackerland.

52. Die niedere Wanne. Ackerland.

53. Das Nordfeld. B. Uh'rtfeld. Ackerland.

54. Hinter der Flöte. B. Inn'ner Floiten. Gärten.

55. Auf den Hopfengärten. B. Hoppengo'aren. Ackerland.

56. In der Pumpe. B. Inn'neu Pumpen. Ackerland.

57. Hinter den Wiesbüschen. B. Hindern Wißbüschen. Ackerland.

58. Der Wischbuschanger. Ackerland.

59. Die große Wiese. B. De gre'ote Wißch. Ackerland, früher Anger.

60. Der kurze Kamp. B. De korte Kamp. Ackerland, früher Anger.

61. Der Heerkamp. B. De Hi'erkamp. Ackerland, früher Anger.

62. Der Brunzilienkamp. Ackerland, früher Anger.

63. Saukamp. B. Siukamp. Ackerland, früher Anger.

64. Nordlangenackerfeld. B. De Uhrtlenackern. Ackerland.

65. Im Kirchenkampe. Ackerland.

66. Im Schellhorn. B. In'n Schellhu'ern. Ackerland.
67. Auf dem Sahlberge. B. Upp'n Soalbarge. Ackerland.
68. Das Nordfeld. B. Dat Urtfeld. Ackerland.
69. Wulfeskamp. B. Wolweskamp. Ackerland.
70. Das Osterfeld. B. Dat Osterfeld. Ackerland.
71. In der Schlenke. B. In'ner Szlenke. Ackerland. — Altslawisch „sulanu“ = zusammengefloßen, flache, nasse Mulde.
72. Borjumer Grasweg. B. De Bu'esche Groafeweg. Straße, bis 1870 Feldweg.
73. Der lange Kamp. Ackerland.
74. Der Wohlfacker. B. De Wiolacker. Ackerland. Urbar gemachter Wald.
75. Sandkamp. B. Siufkamp. Ackerland, früher Weideplatz für Schweine.
76. Der Knick. Im Dorfe, bebaut. — Der Knick war eine alte Dorfbesetzung, die aus einem Graben und einem kleinen Wall bestand, der mit Buschwerk bepflanzt war, dessen Zweige geknickt wurden, um die Hecke undurchdringlich zu machen. Nachdem die Befestigung überflüssig geworden war, wurde sie beseitigt und 1825 der Platz an kleine Leute abgegeben zwecks Anlage von Gärten, daher der Name „Knickgärten“. Durch die östlichen Knickgärten Harjums führt heute die Eisenbahn.
77. Auf dem Mollenbude. bude = stumpfer Hauptrand; d. h. der Molle, der Senke, zwischen höherem Gelände.
78. Auf dem Schweinebleeke. B. Upp'n Szwoinebli'eke. Ackerland. blaek, blaek = fahl, entblößt und Nr. 122. — Das Schweinebleek lag in der Nähe der sumpfigen Rittersiehlen, Nr. 10.
80. An der Graflange. Das Endwort „langen“ hält Kühnel für altslawisch „lagu“ = Sumpf.
81. Der Ruhtekskamp. B. Rauhdoiskamp.
82. Das wilde Feld. B. Dat wille Feld. Ackerland.
83. In den Gärtlingen.
84. Der Hohennistenkamp. B. Dat heoge Nest. — „Hohenist“ kommt vom altslawischen „ognista“ = Brandstelle im Walde, entsteht zu Hornissenkamp.
85. Die Knickgärten. B. De Knickgoarn in'n Derpe. Gärten. Siehe Nr. 76.
86. Der Subeeks Garten. B. Sebieksgoarn. Ackerland, früher Gärten.

87. Kirchhofsgärten. Garten, Friedhof.
88. Ostschlagesgarten. B. Costjloge. Zuckerfabrik, früher Anger.
89. Die kleinen Hohenfeldgärten. B. In'n he'ogen Felle.
Ackerland, früher Anger.
90. Der Keerweg.
91. Mullenbruchgärten.
92. Die Bruchwiese. Ackerland, früher Wiese.
93. Lange Wiese. B. Lange Wisch. Wiese.
94. Neue Wiese B. Nöie Wisch. Ackerland, früher Wiese.
95. Der kleine Wischhof. B. Lütjt Wischhof. Gärten. Plätze zum
Bleichen. Siehe Nr. 32!
96. Kleine Wiese. B. Lütje Wisch. Ackerland, früher Wiese.
97. Behrwiese. B. Bärwisch. Ackerland, früher Wiese.
98. Hohenestwiese. Ackerland, früher Wiese.
99. Der große Howe Anger. B. Gre'ote Hofanger.
100. Die kleine Pumpe. B. Lütje Pumpe. Ackerland, früh. Anger.
101. Hopfengärten. B. Hoppengo'arn. Ackerland, früher Anger.
102. Knochenwinkel. B. Knö'ikenwinkel. Ackerland, früher Anger.
103. Die Flöte-Wasserfurche. Ackerland, früher Anger.
104. Opferpaulsweg. B. Opperpaul. Ackerland.
105. Westerbruchswiese. B. Westerbraukswisch. Ackerland,
früher Weide.
106. Meierkamp. Unbekannt.
107. Rothackersweg. Unbekannt.
108. Springgraben. B. De Spring. „Spring“ = Quelle.
109. Siersweg. Unbekannt.
110. Der große Horngraben am Bruche. Ackerland.
111. Beim Spring. B. Be'in Spring. Der Spring war eine schwache
Quelle. Diese wurde in den 90er Jahren eingesaßt, abgeleitet und abge-
deckt. Heute liegt der Spring im Acker.
112. Der Hoheweg. B. De he'oge Wech.
113. Borsumer Sülteweg. B. De Bu'esche Sültewegg.
114. Osterwiese. B. E'osterwisch.
115. Das Aselsche Holzfeld. B. Dat D'aselsche Holtfeld.
116. Das hohe Nest. B. Dat he'oge Nest.
117. Sendgraben. B. Sinkgraben. Ist noch heute der Grenzgraben
zwischen Sarjum und Asel.

118. Subeeksanger. B. S'bieksanger. In der Nähe von Nr. 48, Subeksholz.

119. Auf den Wohladern. B. Upp'n We'oackern.

120. Das kurze Busch Holz. B. Korte Busch.

121. Kaplanei Hölzchen. B. Kapplan Holt. — War bis 1764 Erbgut des Domkapitulars Carl Gottfried von der Brienen, gen. v. Hasenkamp, das er zur Kaplanei stiftete. — Ein gepflegter Wald zum Lustwandeln für den jeweiligen Primissar. In diesem Wäldchen stand ein Lustpavillon. Die Wege waren mit Solinger Platten belegt.

122. Schweinebleek. B. Schwöinebli'ek. Siehe auch Nr. 78.

123. Tonkuhle. B. Te'onki'ule.

124. Lange Färbett. Färbett oder Färvett = Vorwende?

125. Baldurwiese. B. Bald'r Wisch. Ackerland, früher Wiese. — Ob mit dem nordischen Lichtgott Baldur in Verbindung zu bringen?

Gleidingen.

Aussprache des Namens im Orte und in der Umgegend: Glei, Gleife.

Urkundliche Schreibweise: 993 Gletthingi, 1206 Gledinge, 1204 Gledite, 1239 Gledighe, 1250 Gledige, 1276 Gledhinge, 1282 Gledigh, 1337 Gledinghe, 1489 Gldinges, 1519 Gleidi, Schleidi, 1520 Gleden, 1525 Gledingen, 1769 Gleydingen, 1811 Gleidingen.

Quellen und Literatur: Janicke, Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim; Lünkel, Die ältere Diözese Hildesheim; Dr. Machens, Die Archidiaconate; Kayser, Reformatorische Kirchenvisitationen in den welfischen Landen; Blume, Sagenbuch des Landkreises Hildesheim; Saalverzeichnis des Bischofs Bernhard von 1453; Feldflurstreitbericht von 1641 und 1666; Brede, große Flurkarte von Gleidingen; Peine, Geschichte der Goh Hassel; Verköpplungsrezeß; Lauenstein, Entwicklung eines niedersächsischen Bauerndorfes in den letzten 100 Jahren; Staatsarchiv Hannover; Flurbuch des Grundbuchamtes Hildesheim; Feld- und Wiesenbeschreibung von 1661 und 1671.

Abkürzungen: Fl.-Gr.-Hi. = Flurbuch des Grundbuchamtes Hildesheim, F. u. W. = Feld- und Wiesenbeschreibung von 1661 und 1671, Sp. = mitgeteilt vom † Landwirt Spangenberg, Fl.-R. 1922 = Flurkarte von 1922.

1. Kurzer geschichtlicher Überblick.

Die Entstehung des Ortes Gleidingen ist in Dunkel gehüllt. Er lag an der Grenze des alten Stiftes Hildesheim. 993 kommt schon ein Zeuge aus Gleidingen vor bei Festsetzung der Diözesangrenze zwischen den Bistümern Hildesheim und Minden. Einige Übersetzer der Stiftungsurkunde des Michaelisklosters vom 1. 11. 1022 halten die dort wiederholt genannte Lutea villa für Gleidingen. Diese Annahme wird bestärkt durch die Reihenfolge der Aufzählung. Demnach wäre die Lutea villa in der Nähe von Heisede, Sarstedt und Ruthe zu suchen.

1151 verließ Bischof Hezilo den Zehnten von Gleidingen dem Moritzkapitel auf dem Moritzberge bei Hildesheim, dem Gleidingen noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts zehntpflichtig war.

Auch das Domkapitel besaß in Gleidingen einen Lehnhof mit 9 Hufen = 270 Morgen. Diesen Sattelhof verließ es 1389 dem Karthäuserkloster vor Hildesheim. — Das früher von Redensche Junkerdorf. —

Im Quedlinburger Rezeß von 1523 kam Gleidingen an die Herzöge von Kalenberg und Wolfenbüttel, 1643 an das Stift Hildesheim zurück.

2. Größe und Einwohnerzahl des Ortes, Größe der Feldflur und der landwirtschaftlichen Betriebe, Erbhöfe.

Gleidingen hat 1594 Einwohner. — Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 16. 6. 1933. — Das Dorf zählt 222 Häuser, davon sind 21 Hofstellen. Die bebaute Fläche beträgt 16 Hektar. Im Orte sind 15 landwirtschaftliche Betriebe von 2 bis 206 Hektar.

Gleidingen zählt 4 Erbhofbauern und 2 Güter. — Die Feldflur umfaßt 727 Hektar landwirtschaftlich genutzte Fläche. — Die katasteramtliche Fläche beträgt 799 Hektar.

3. Flurnamen.

1. Die Mar sch. B. Die Masch oder in der Masch. — Fl.-Gr.-Si. — Sp. — Fl.R. 1922. — Vollständig ebenes Überschwemmungsgebiet mit schwerem, fruchtbarem Ackerboden — In vorgeschichtlicher Zeit war das ganze Maschgebiet westlich des Talufers, auf dem Gleidingen liegt, ein weites Sumpfgelände. Ungeregt trieb damals die viel breitere und tiefere Leine ihr Wasser durch die Masch. Schneeschmelze und anhaltender Regen steigerten die Gefahr der Überschwemmungen. Die starke Überkiesung des Bodens beweist, daß diese Überschwemmung bis zu jenem Talufer reichte, auf dem Gleidingen liegt. — 1522 Kampf zwischen Erich v. Kalenberg und den bischöflichen Truppen in der Masch und an der Coldinger Brücke. — Marsch von mar = Meer, Sumpf, Sumpfland.

2. Die Mar sch wiesen. Wie Nr. 1.

3. Die Coldinger Wiesen stoßen im Westen an den Abschnitt der Coldinger Feldmark.

4. Die For st. Eben, schwerer, fruchtbarer Boden, westlich der Eisenbahn zwischen Rethener Grenze und dem Rischkamp.

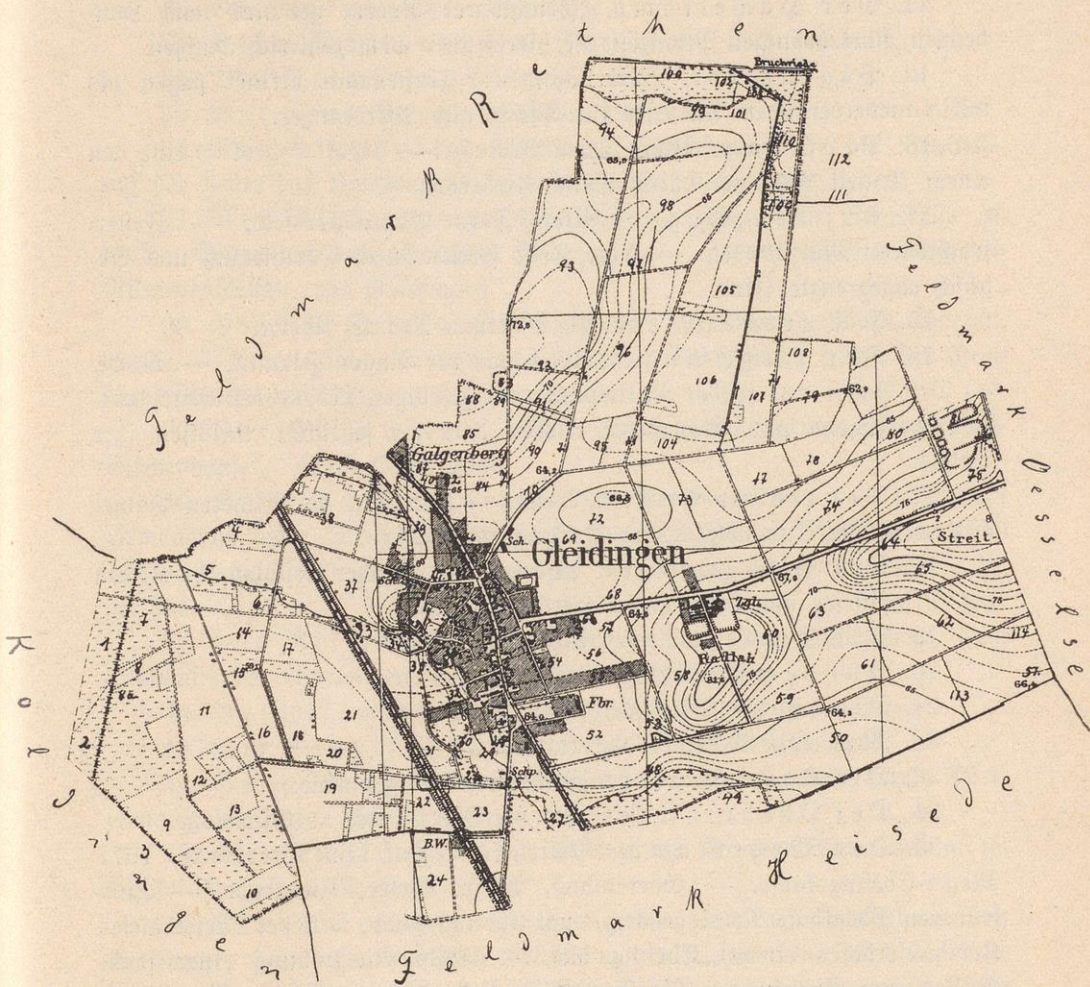
5. Der Risch kamp. Weide. — Risch von risk-risik, oberdeutsch risick = Ort, wo viel junges Reis wächst. Genannt im Lehnsbrief der Familie v. Alten 20. 2. 1691.

6. Die Säuerken wiese. Ältere Form des Flurnamens ist Sordarkewiese 1453/54. — Weide und Acker.

6. Der goldene Winkel. Spottname, weil dort kaum etwas wächst.

8. Entenpaul mit anschließenden

8a. Kuh buk. B. Antjepaul oder Das große Bleek. — Kuhbuk ist die ältere Form. — Gutes Ackerland. — Paul von pal = pool = schlammig, Pfüge.



9. Pottacker. Pot = Pfüge, Acker, der mit zerbrochenen Töpfen, mit Schutt und Abfall ausgefüllt ist.

10. Die Hirtenwiese. Guter Boden. — Wiese des einstigen Gemeindegirten, der im Hirtenhause wohnte.

11. Der Hachelkamp. Fruchtbarer Boden, genannt nach Hauhecheln, stark dornigen Pflanzen, die hier früher wohl zahlreich wuchsen.

12. Pagenbleek. Weidefläche. — Förstemann erklärt pagen als mittel-niederdeutschen Ausdruck für Pferd, also Pferdeanger.

13. Brokkamp. Ältere Form Brakamp. — brook = brof = eine von einem kleinen Rinnsaal durchflossene Niederung.

14. Auf dem Hagen. Ältere Form Hagenackersfeld. — Fester, fruchtbarer Marschboden. — Eine wohl früher durch Dornstrauch und Gebüsch abgegrenzte Flur.

15. Die große Wiese. B. Matthias-Tränke. Weide.

16. Der große Unger. 1661 nur der Unger genannt. — Weide. — Der Unger war früher Mittelpunkt des geselligen Lebens der Landbevölkerung. Jugend und Erwachsene trieben dort bei festlichen Anlässen ihre Spiele.

17. Der kleine Unger. Weide. — Ein Teil der früheren Gänseweiden, früher Tummelplatz der Dorfjugend.

18. Der Pfingstanger. Ackerland. — Früher Festplatz der Hirten zur Pfingstfeier und beim ersten Herdenaustrieb.

19. Die Hinterwiese. Acker und Wiese.

20. Auf dem Schilde. Weide.

21. Die lange Ohe. Ackerland.

22. Meiers Wiese. Ackerland.

23. Die Hamerswiese. Feldland. — Eigenname.

24. Der Ohebrink. Ackerland. — Ohe = Aue = Grasplatz.

25. Der Meyerkamp. Ältere Form Auf dem Meerkamp, 1671 Meyer-Ebelingskamp. — Gartenland, Wiese, Weide, Riesgrube. — Zum früheren Meierhofe Nr. 1 gehörig, auch Ebelingskamp, weil der Meier dieses Rathhäuserhofes einmal Ebeling hieß. — 1930 Ausgrabung einer frühheruskischen Siedlung. Die Fundstücke sind größtenteils im Provinzialmuseum Hannover.

26. Der Kälberwinkel. Weidestück.

27. Die kleine Wiese. Weidestück.

28. Der neue Kirchhof. Südlich des Friedhofs 1859 neu angelegt.

29. Die Hahnenwiese. Wiese.
30. Hahnes Hecke. B. Hahnen Hecke. — Umzäunung von Hahnes Wiese am kurzen Ohweg entlang.
31. Die kurze Ohe. Ackerland.
32. Die Bergstraße. Dorfstraße.
33. Beim Wärterhause. Flurstück am Bahniübergang.
34. Die Ortswiese. Wiese.
35. Der neue Berg. Südlicher Dorfrand.
36. Der Grandplatz. Ehemalige Bezeichnung für die Baustelle, auf der heute das Konsumgebäude und das Böhresche Haus stehen.
37. Der Ritterkamp. Ackerland. — Sage vom Ritterhofe im Buche: Sagen aus dem Landkreis Hildesheim. — Im Mittelalter Besitz des Rittergeschlechts „von Gleidingen“.
38. Die Sehlwiese, Seelwiese. B. Sölwiese. Wiese, Gärten, Weide. — Sol = Söl = Sumpf, auch Wüstung. Dort soll sich früher das Grab eines schwedischen Offiziers befunden haben.
39. Der Krümmeling. Ältere Form „Krümmelings boven dem Siechenhause“. Meist Gartenland.
40. Beim Siechengarten. B. Jammergarten. — 1588 ein Armenhaus beim Siechengarten. 1593 das Siechenhaus St. Annen, 1710 wegen Baufälligkeit und unanständiger Aufführung seiner Bewohner abgerissen.
41. Die Ritterstraße. Dorfstraße nach dem Ritterhofe, dem Stammsitz der ehemaligen Ministerialen v. Gleidingen.
42. Bei Eiken Garten. Hausgrundstücke und Hausgärten.
43. Die Hauptstraße. Landstraße Hannover-Hildesheim.
44. Beim Weghause. Straßenstück vor und um Peiks Hause, Dorfeingang, wo früher der Schlagbaum war.
45. Beim Rükengarten. Gärten um Dreyers Haus herum im Winkel Drift-Hauptstraße.
46. Die Fillekuhle. Stelle, auf der heute das Warenhaus von Ruhmeyer steht. Sie war nach Gründung des Turnvereins 1869 der erste Turnplatz. — fillen = schinden. Schinderkuhle, wo die verendeten Tiere „gefillt“ wurden.
47. Der Schnabelspaul. Jetzt Glenewinkels Garten im Winkel, Hauptstraße. — Hinterdorf, früher ein großer Pfuhl, Feuerteich.
48. In den Dammäckern. Ackerland. — 1542 Heißentum, 1661 Rüsterkamp, 1671 in den Dambäckern. — 1634 ist hier am Damme bei

Gleibingen erbitterter Kampf zwischen Teilen der Belagerungstruppen vor Hildesheim unter Tilo v. Uslar und kaiserlichen Truppen unter Graf Waldeck gewesen.

49. Die Sudwiese. B. Sudewiese. 1542 Sulewiese 1661 Suhtwiese, 1671 Suhtwisch. — Südliches Grenzstück zwischen Dammader und Grenzgraben, tief gelegen, feucht.

50. In der Osterriethe. 1671 Osterriege. — Lehm- und Kleiboden.

51. Der Rohrwinkel. Südöstliches Stück der Feldmark.

52. Der Steinkamp. Östliches Stück am Osterbrinke. B. Leinkamp. — Acker und Garten. Vielleicht bleichten hier früher die Bauern ihren Flachs, möglich, daß hier Bleichhütten standen, in denen Bauernjungen nachts wachten, damit nichts gestohlen wurde.

53. Der Judenkirchhof. Südöstl. Stück des Leinkampes. 1749 erwähnt

54. Hinterdorf, hinter dem Dorfe. Östliche Dorfstraße mit den Häusern daran.

55. Die Pastorengärten. Gärten vom Hinterdorf am Wege entlang bis an den Mühlenbergsweg.

56. Hinter Wolfes Garten. Nördlich anschließend an die Pastorengärten. — Eigenname.

57. Hinter den Gärten. Feldland.

58. Vor dem Berge, auch Unter dem Radlah, Unter dem Radloche. B. Der Mühlenberg. 1571 Rathlah, auf dem Radlah, um 1839 Ostereifeld. Ackerland.

59. Der Rüfenkorb oder Hinter dem Rüfenkorbe. 1671 Rüfenkorb, Rüfenhorst. Ackerland.

60. Hinter dem Berge. Ältere Form: Hinter dem Radloche. Ackerland.

61. Der braune Kamp. Am Osterriethewege.

62. Auf dem Wittenteben. B. Auf dem Wittentien. Feldland. — Sage: Der wilde Jäger in „Sagen aus dem Landkreise Hildesheim“. (Siehe Anlage Seite 22!)

63. Im Gräthe. Ackerland.

64. Der Hundebrink. B. Hunnebrink. Lehm- und Kleiboden.

65. Am Streitberg. 1671 Streitbergfeld. — Genannt nach dem Streit zwischen den Raubrittern Hardeke v. Engelingbostel und von Münchhausen und den Rittern des Hildesheimer Bischofs 1319. Beide Ritter wurden gefangen abgeführt.

66. Das Hirtenhaus. Gemeindehaus. Ältere Form Armenhausplatz, davor der Wipfenpaul.

67. Beim Spritzenhause.

68. Die Wegelange. 1671 Weglange. Garten- und Ackerland.

69. Der Helmt. Ältere Form Helmet, Helmetfeld. Sehr fruchtbares Ackerland.

70. Die Trift. B. Die Drift. — Weg aus dem Dorfe in die Flur, durch ihn wurde früher das Vieh nach den Weiden getrieben.

71. Die vier Holzwege. Führt alle vier von der Trift ab in den Nordostteil der Feldmark.

72. Der Papenkamp. 1641 Papenkamp, Papenteich. Ackerland. = Pastorenkamp.

73. In der Welle mit Wellekamp. welle = Quelle.

74. Im Höljtjebohm. Ackerland. — Höljtje = kleines Holz = Hölzchen.

75. Die Hausstelle. Ältere Form „Auf der Hausstiede“. Tongrubengebiet.

76. Desselser Feldscheide. Ältere Form „Am Wande Wege“. Grenzweg von der Desselser Straße ab nordwärts an Hausstelle und dem hohen Rampe entlang.

77. Am Reekhagen. Ackerland. — Niederdeutsch Recke = Reihe, Reekhagen, ein länglicher Waldstreifen, auch langgestrecktes Gebüsch.

78. Der Boggenkamp. Ältere Form Uigenkamp. Ackerland. — Pagge = Frosch, vielleicht früher sumpfig.

79. Die Schastiefenwiese. Weide.

80. Der Heesekamp. 1661 Hersekamp, 1671 Heißer Kamp, Hasenkamp. Feld.

81. Auf dem hohen Rampe. Ältere Form Das hohe Kampfeld. Wiese.

82. In den Seikenäckern. B. Siechenäcker. Fruchtbares Ackerland.

83. Die Wasserfurche. Nördliches Randstück vom Rether Felde.

84. In den Galgenäckern. B. Auf dem Galgenberge. In älteren Urkunden Gleidinger Feld, und Unterm Galgen. — Zeichnung von 1593 zeigt einen Galgen. — Gleidingen gehörte vor das Gericht auf dem Hassel. 1439 wurde hier das Gogericht im Amte Gleidingen abgehalten, wurde im 16. Jahrhundert mit dem Meierding zu Gödringen vereinigt.

85. Der Springborn. Ältere Form Nesselborn und Besselborn. Ackerland.

86. Der Galgenberg.
87. Die Grandgrube. B. Fillekuhle.
88. Der Schmieskamp. Ältere Form Schmeerskamp. Ackerland. —
Eigennamen — Schmede? —
89. Das Kether Feld. Ältere Form Reither Feld. Ackerland.
90. Der Steinacker. In älteren Urkunden Steinacker am Nessel-
bornswege. Steiniges Ackerland.
91. Am Melkenbrink. Ältere Form Mollenbrink. Ackerland.
92. Der Immengarten. Ältere Form Immengärtenkamp. Acker-
land.
93. Auf dem kurzen Holze. Ackerland.
94. Das Brachfeld. Ackerland.
95. Die Dönschmiede. Feldland.
96. Über der Tiefenwiese. Ackerland.
97. Im Streitbusche. Feldland.
98. Auf dem langen Holze.
99. Auf dem Bruche. B. Bruchkamp. Wiesen. — Bruch = Moor,
Sumpfboden, Sumpfwald, durch den Wasser fließt.
100. Die Bruchriede. Grenzbach. — Riede rije, rydhe, rige =
Wasserlauf, kleiner Bruchbach.
101. Der Bruchweg. Läuft vor dem Bruche entlang.
102. Die Bruchwiese. Wiesen.
103. Die Sprützenwiese. Wiesen.
104. Der Teilgraben. Feldstück.
105. In der Ruchtiefenwiese auch Die Ruhwiese. Feld
und Wiesen, ehemaliges Hude- und Weideland.
106. Das Ruhlager. Feldstück.
107. In der Lehmkuhle.
108. Die Fillekuhle. Ein unbestelltes Stück Land am 4. Holzwege.
109. Der Hottenborn. Ältere Form Holdenborn. Feldstück.
110. Das Teerloch. Wiesenstück.
111. Die Müllinger Wegscheide. Weg vom langen Holze bis
zum Teerloch und am Teerloch vorbei.
112. Der Desselfer Weg. Letzter Weg rechts vom 4. Holzwege ab.
113. Der Haarenkamp. Flurstück im Osterriethesfeld. — Der
Name kommt als Horen- und Hurenkamp oft vor. Er ist abzuleiten von
huren = mieten oder pachten, oder von horo = Sumpf, schlechtes Land, oder

von hart = Trift, Wald, Weide meist schlechtes, gemeines Land, oder Gut = Hürde von Horn = Spitze, Winkel.

114. Hinten in der Osterriethe. Grenzstück gegen die Desselser Flur.

Außer den genannten kommen in Akten und Urkunden Flurnamen vor, deren Örtlichkeit nicht mehr festzustellen ist, oder die vollständig vergessen sind: Auf dem Gebrück, Auf dem Beckkampe, Im Fahrwinkel, In den Schumackern oder Schimacker, Am Koppelwege, Die Schwemmwieße, Der Mittelgraben, Auf der Gehre, Der Rodeacker, Anekampeshove, Heißenthumb, Der Holzkamp, Der Grasweg beim Galgen, Vor den Kleinstücken, Osterlange, Am Stiege, Osterwegsfeld, Bomgartenkamp, Die Mauriede, Der Eckerkamp, Die scharpe Wieße.

Anlage zu Nr. 62:

Sage vom „Wittenteben“.

In Gleidingen erzählt man: Vor vielen Jahren gingen einmal zwei Frauen spät abends von Gleidingen nach Desselse. Es war Herbstzeit, und graue Wolken hingen am Himmel. Als die Frauen auf halbem Wege waren, erhob sich plötzlich ein gewaltiger Sturm, der pfeifend und heulend die kahlen Felder segte. Grelle Blitze zuckten, der Donner rollte. „Der wilde Jäger kommt!“ rief die alte Frau der jüngeren zu, „sieh ja nicht hin!“ Weiße Hunde jagten der wilden Jagd voraus. Da duckte sich die ältere Frau hinter einen Busch, der am Wege stand, die jüngere aber, die neugierig den Kopf hob und weiter ging, stürzte nach einigen Schritten mit lautem Schrei zu Boden, sie war tot. Und schon war die wilde Jagd vorüber. Tiefe Stille war ringsumher, nur in weiter Ferne grollte der Donner.

Eilig kam die ältere Frau aus ihrem Versteck gekrochen, sie wagte nicht, nach der Gefährtin zu sehen. Schnellen Schrittes lief sie nach Gleidingen zurück und schloß sich in ihre Kammer ein. Am andern Morgen fanden Männer die nach der Rodung wollten, die erschlagene Frau. „Das hat der wilde Jäger getan!“ sagte einer von ihnen. Man brachte sie zum Kirchhof. Die Frau, die ihr Leben gerettet, hat erst auf ihrem Sterbebette erzählt, was sich an jenem Abend zugetragen hatte. Die Stelle aber, wo des wilden Jägers weiße Hunde die jüngere Frau getötet hatten, nannte die Gleidinger Bevölkerung von nun an „Wittenteben“.

Aus den Heimatbüchern des Lehrervereins Hildesheim-Land, Heft 1.

Sagen aus dem Landkreis Hildesheim.

Bereins-Nachrichten.

Ehrenmitglieder.

Se. Exzellenz, der Hochwürdigste Herr Bischof von Hildesheim,
Dr. Joseph Godehard Madens.

Se. Eminenz, der Hochwürdigste Herr Kardinal Bertram, Fürsterzbischof von Breslau.

Der Vorstand des Vereins.

a. Der geschäftsführende Vorstand:

Pastor Dr. Henkel, Erster Vorsitzender,
Hildesheim-Morigberg, Bergstraße 57.
Geh. Ober-Reg.-Rat Prof. Dr. Behrens,
Hildesheim, Stellvertr. Vorsitzender.
Rektor Schiel, Schrift- und Kassenführer,
Hildesheim, Lucienvörderstraße 18.

b. Der erweiterte Vorstand:

Engel, Joh., Pastor, Wolfenbüttel
Frl. Flebbe, Lehrerin, Harsum
Dr. Frölich, Studiendirektor, Hildesheim
Dr. Gahemeier, Pastor, Seesen (Harz)
Henschel, Dechant, Großgiesen

Dr. Hippler, Landrat, Hildesheim
Frl. Jünemann, Lehrerin, Hildesheim
Kopp, Dechant, Celle
Marheinecke, Edmund, Hofbes. Diekhöfen
Muth, Rechtsanwalt, Harburg
Dr. Rössig, Pastor, Marienrode
Scharla, Pastor, Ringelheim
Seeland, Domkapitular, Hildesheim
Dr. Seelmeyer, Generalvikar, Hildesheim
Söding, Hauptlehrer, Borsum
Springmann, Aug., Konrektor, Algermissen
Stolte, Dechant, Braunschweig
Strecker, Schulrat, Hildesheim
Trafas, Lehrer, Wesseln
Wolpers, Pfarrer, Bernshausen

Postfcheckkonto: Hannover 75 458, Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim

Jahresbeitrag der Mitglieder des Vereins: 3 RM. Preis für das Einzelheft 1,50—3,00 RM.

Geschäftsstelle: Hildesheim, Lucienvörderstraße 18¹.

Herausgegeben vom Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim.
Verantwortlich: Die Redaktions-Kommission: Pastor Dr. Henkel, Vorsitzender, Hildesheim-M.
Druck und Kommissionsverlag: Franz Borgmeyer, Buchhandlung, Hildesheim.

Unsere Diözese

in Vergangenheit und Gegenwart



Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde
im Bistum Hildesheim

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
W. Hennies, Heinrich Homeyer, Lehrer und Organist in Lamspringe	25
Pastor Wöhlecke, Die Verehrung Bernwards und die Verehrung Godehards in ihrer gegenseitigen Beziehung geschichtlich dargestellt	38
Rektor Schiel, Alte Volkstrachten in der Umgebung von Hildesheim	41
Lehrer Franz Kaufmann, Die Ausgrabungen der Pfalz Werla	48
Pastor Helmsen, Von der Hildesheimer Normalschule	52
Hans Hahnemann, Das Schicksal der Reliquiare des Goslarer Domschatzes	54

Heinrich Homeyer, Lehrer und Organist in Lamspringe.

Von W. H e n n i e s , Hannover.

Lehrerfleiß und Lehrertugend,
Arbeitszeit des Tags der Jugend,
Freie Zeit, all' freie Stunden
Innigst mit der Kunst verbunden,
Nimmer rasten, immer geben,
Immer nur für andere leben:
Heinrich Homeyer, längst verstorben,
Hast dir diesen Preis erworben.

Dürften wir noch einmal lauschen
Deines Orgelspieles Rauschen!
Könnten wir noch einmal hören
Deines Mundes weiße Lehren!
Beides ist für uns verklungen,
Seit der Tod dich hat bezwungen.
Dankbar woll'n wir Deiner denken
Und den Schritt zum Grabe lenken!

In meiner geliebten Heimat, dem herrlichen Lamspringe, jenem Ort, wo einstens die Söhne des heiligen Benedikt wandelten, wo englische Mönche vor ungefähr 250 Jahren die wunderbare Klosterkirche bauten, in deren Gruftgemäuer die Gebeine des seligen Oliver Plunket ruhen, zu dessen Grabe seit der Seligsprechung des glaubensstarken Märtyrers die Gläubigen der Diözese wallen, liegt an dem nördlichen Ausgange des Ortes am Bergeshang unter alten Linden der friedliche Gottesacker. Fast in der Mitte, hart am Hauptwege, ruht mein unvergeßlicher Lehrer H e i n r i c h H o m e y e r.

Als ich vor einigen Jahren das Grab meiner teuren Mutter pflegte, trieb es mich, das daran grenzende Grab meines früheren Lehrers gleichfalls instand zu setzen. Ein kleiner westfälischer Kriegsknabe half mir dabei. Er stellte die kindlichsten Fragen, unter anderen: „Warum muß der Herr erst aus Hannover kommen und das Grab in Ordnung bringen?“ Ich gab ihm die Antwort: „Der Verstorbene war mein Lehrer.“ Der Knabe las an der Vorderseite des Grabsteines: „Hier ruht in Gott der Lehrer und Organist Heinrich Homeyer, geb. 22. Aug. 1826, gest. 30. Dez. 1892. Auf der Rückseite fand er dann eine lateinische Inschrift und rief: „Hier steht etwas, das ich nicht lesen kann.“

Ich las und schrieb es mir auf. Es waren Worte des 150. Psalms. Sie lauteten: „Laudate Dominum in tympano et choro, laudate eum in

chordis et organo.“ „Lobt den Herrn mit Pauken und im Tanze, lobt ihn mit Saitenspiel und Flöte.“ Beim Lesen dieser Worte erfüllte mich der Gedanke: Heinrich Homeyer darf als Lehrer, als Charakter und als Künstler nicht vergessen werden.

Heinrich Homeyer entstammte einer berühmten Organistenfamilie des Eichsfeldes. Sein Vater war Lehrer und Organist an der Cyriaci-Kirche in Duderstadt. Vor mir liegt sein Werk: Vollständiges Choral-Buch für die Kath. Kirche mit besonderer Rücksicht auf das Fürstentum Eichsfeld und die Mainzer Diözese, vierstimmig bearbeitet und mit einleitenden Vor- und Zwischenspielen versehen von Joh. Joseph Adam Homeyer, Organist an der St. Cyriaci-Kirche in Duderstadt. Mit Genehmigung der Hochwürdigsten Vikariate zu Hildesheim und Paderborn. — 1840.

J. J. A. Homeyer war Komponist. Nach seinem Vorwort sollen die Vor- und Nachspiele dieselben Empfindungen ausdrücken, welche im Liede herrschen. Darin liegt ihr Wert. Wie Mozart, Beethoven und Schubert es verstanden, in einigen schlichten Akkorden den Gehalt einer noch folgenden Arie oder eines Liedes anklingen zu lassen, so auch J. J. A. Homeyer in seinen Vorspielen. Sie waren gleich wertvoll für Organisten wie für die harrende Gemeinde. Ohne nach der Nummer des Liedes zu schauen, instinktiv von den einleitenden Tönen geführt, setzten die Gläubigen ein, und gepackt von dem Geiste des Komponisten war gleich Seele im Gesang, auf die es letzten Endes doch ankommt. Herz und Gemüt wurden zu wahrer Andacht gerührt und zu Gott erhoben.

Karl Wülfesfeld, Duderstadt, schreibt in seiner „Geschichte des eichsfeldischen Kirchen-Gesanges“ ¹⁾ über Joh. Jos. Adam Homeyer folgendes:

„In J. J. A. Homeyer war der rechte Mann für die Bearbeitung des Choralbuches zu dem „Katholischen Gesangbuch für das Fürstentum Eichsfeld“ gefunden. Geboren am 24. Dezember 1786 in Weißenborn im Eichsfelde als Sohn des dortigen Lehrers Georg Homeyer, zeigte er schon früh eine hervorragende Begabung für Musik. Den ersten Unterricht im Klavier- und Orgelspiel erhielt der Knabe von seinem Vater, der den Sohn bald voran brachte. Einst nahm ihn der Vater mit zum Gottesdienste in das damals noch bestehende Benediktinerkloster Gernrode. Hier begeisterte ihn lebhaft das vortreffliche Orgelspiel eines Paters, der auch den Choralgesang beim kirchlichen Officium leitete. Voll Entzücken bat der Sohn den Vater, doch dahin zu wirken, daß ihn der Vater als Schüler annehme, was der menschenfreundliche Geistliche auch gern tat. Später erhielt der junge Homeyer Unterricht im Generalbass bei dem tüchtigen Kantor Werner in Kirchhofmfeld.

Er machte darin solche Fortschritte, daß er schon damals bei den an hohen Festtagen ausgeführten Messen die Orgelstimme nach dem bezifferten Baß zu spielen und, wenn nötig, auch zu transponieren verstand. Homeyer wurde Lehrer in Lüderode, und bald genoß er den Ruf eines tüchtigen Organisten. Als im Jahre 1816 der Duderstädter Organist Heugenröder seinen Dienst an der dortigen St. Cyriakuskirche nicht mehr versehen konnte, reiste H. jedesmal an den hohen Festtagen zu Pferde nach Duderstadt, um bei den musikalischen



Paul Homeyer



Heinrich Homeyer

Levitentämtern die Orgel zu spielen. Da die Duderstädter sein Spiel bald zu schätzen wußten, so wurde ihm am 8. Februar 1817 die Organistenstelle an der St. Cyriakuskirche übertragen.“ Hier, frei von jeder hemmenden Fessel, konnte er nun ganz seinem Herzensdrange folgen und sich der edlen Tonkunst völlig hingeben. Noch fühlte er indes manche Lücke. Um diese auszufüllen, benutzte er im Jahre 1821 die achtmontatige, durch die Orgelreparatur ermöglichte Vakanz und reiste nach Sonneborn bei Gotha, um daselbst bei dem berühmten Tonkünstler Umbreit,²⁾ dem Schüler des genialen Kontrapunktisten Rittel³⁾ in Erfurt, eines Schülers des Joh. Sebastian Bach, die kontrapunktischen Studien in Harmonie-Kompositionslehre zu machen. Diese

Studien setzte er durch zwei folgende Jahre während der Fastenzeit, wo damals die Orgel der St. Cyriakuskirche nur zweimal gespielt wurde, fort, besonders auch durch schriftliche Ausarbeitungen im Kontrapunkt und der Kunst der Fuge, worin er bald Ausgezeichnetes leistete. Diesen eingehenden, mit wahrer Begeisterung und vielen Opfern gepflogenen Studien verdankte er alles, was er später wurde und teilweise in seinen Werken niederlegte.

Sein Sohn Heinrich Homeyer war zweimal verheiratet. Seine erste Frau war Therese Maria Anna Stöwer, geb. zu Lamspringe 8. März. 1820, gest. daselbst am 23. März 1878. Ihr Vater war Lehrer und ihre Mutter eine Schwester des Dechanten Helms in Lamspringe. Die zweite Frau hieß Katharina Wilhelmina Hascher, geb. zu Lamspringe 26. Oktober 1833, gest. in Lamspringe 16. August. 1913. Die Kinder H. Homeyers, drei Söhne und eine Tochter (Natalie starb im Kindesalter von 8 Jahren), waren aus erster Ehe. Seine Söhne hießen Ignaz, Paul und Albert. Ignaz wohnte zuerst als Chemiker und Apothekenbesitzer in Frankfurt a. M. und später in gleicher Eigenschaft in Berlin. Paul wirkte in Leipzig als Professor am Konservatorium der Musik und war bis zu seinem Tode dort Gewandhausorganist. Albert wanderte als junger Kaufmann nach Amerika aus, woselbst er 1913 noch lebte. Da er am 7. September 1855 geboren war, rechnete ich mit der Möglichkeit, daß er noch lebe. Ich schrieb an ihn bezw. seine Nachkommen. Der Brief kam ungeöffnet zurück und sagte dadurch, daß der Adressat gestorben sei. Nur Ignaz war verheiratet und hinterließ eine einzige Tochter, Rosel, die in Bad Nauheim lebt.

Im folgenden gebe ich eine Übersicht über den

S t a m m b a u m H o m e y e r

vom Jahre 1786. Ich beginne mit Johann Joseph Adam Homeyer. Er war geboren zu Weißenborn, Kreis Worbis, Eichsfeld, den 25. Dezember 1786 — gestorben zu Duderstadt, den 14. November 1866. Er war verheiratet das erste Mal mit Maria Anna Katharina Wiemuth, das zweite Mal mit Anna Mlossia Bock.

Kinder aus erster Ehe:

1. Johannes Joseph (nannte sich Joseph Maria, bekannter Organist),
2. Ludowika.

Kinder aus zweiter Ehe: 1. Heinrich, 2. Bernardine, 3. Friederike, 4. Albert, 5. Georg, 6. Christine.

Träger der Familie Homeyer sind heute nur die Nachkommen von Georg Homeyer, Sohn des Johann Joseph Adam Homeyer und Bruder von Heinr.

Homeyer. Er war Lehrer und Organist in Harsum bei Hildesheim, geboren zu Duderstadt 1. Juni 1835, gestorben 7. Februar 1894 zu Harsum. Er war verheiratet mit Magdalena Agnes Flohr.

Seine Kinder hießen: 1. Elisabeth (lebt noch), 2. Anna (gestorben zu Nauheim), 3. Josephine (lebt noch als Frau Dr. Spöttel in Nauheim), 4. Alois (gestorben zu Nauheim), 5. Alfons (gestorben zu Egeln), 6. Johannes (gestorben zu Harsum).

Alois H. hinterließ 4 Kinder: Agnes, Georg, Felicitas und Franz (adoptiert).

Alfons H. hinterließ 3 Kinder: Agnes, Alfons und Elisabeth.

Somit sind die zeitigen Träger der Familie Homeyer: Georg, Dr. med. in Nauheim, und Alfons, z. Zt. in Potsdam.

Nachdem ich einen Überblick zu den Annalen der kleinen „Bach-Familie“ Homeyer gegeben habe, will ich versuchen, Heinrich Homeyer als Lehrer, als Erzieher und als Künstler zu schildern.

Heinrich Homeyer war Lehrer und Erzieher

in des Wortes wahrster Bedeutung. Soweit meine Erinnerung reicht, sehe ich diese herrliche Gestalt jeden Morgen und an vier Nachmittagen der Woche vor mir. Seine großen, offenen Augen, seine hohe Stirn, seine Künstlermähne, bedeckt mit einem bestickten Samtkäppchen, seine singende Stimme — ich höre sie noch deutlich in Rede und Gesang — alles das geht mir heute gewaltig nach und zieht mich an. Nicht seltsam oder traumhaft steht dieses Lehrerleben vor mir, nein, heute ist es ganz mein eigen, und ich — ich gehe ihm nach. Ich liebte meinen Lehrer damals, ich liebte ihn später, ich liebe ihn ganz besonders heute, wo ich ihn suche, und dabei finde, daß er in der sogenannten guten, alten Zeit durch das Studium seiner drei Söhne gewiß schwere Opfer zu bringen hatte und daneben noch ein erbittertes Ringen führte, wenn es galt, durch häufige rheumatische Schmerzen geplagt, sich in der Disziplin durchzusetzen. Heinrich Homeyer war Lehrer der alten Schule. Sein Wissen war gediegen, und seine Unterrichtsmethode — wenn auch mehr dozierend — doch so vielseitig anregend, daß ich noch heute einen großen Teil meines Wissens dem unermüdlichen Dozieren des geliebten Pädagogen während meines vierjährigen Besuchs der ersten Klasse zu verdanken habe. Immer noch klingen in meinen Ohren Fragen, wie: „Wie hieß der berühmte englische Admiral, der die französische Flotte Ende des 18. Jahrhunderts im Mittelmeer schlug?“ „Was rief Pythagoras den einstürmenden Feinden zu, als er sinnend vor seinen in den Sand gezeichneten Kreisen saß?“ Mit welchen

prophetischen Worten stand er einstmals vor der Karte der Vereinigten Staaten, drehte sich um und sagte: „Kinder, wenn ich dereinst vermodert bin, wird das Volk der Vereinigten Staaten die Welt beherrschen.“ Dann seine Tätigkeit als Gesanglehrer. Wir kannten in der Schule weder Geige noch Klavier. Bei der außerordentlichen Begabung unseres Lehrers und bei seinem ernstlichen Willen und nie ermüdenden Fleiß kam Homeyer ohne diese Hilfe aus. Er schrieb Noten und ganze Lieder in dem erwünschten Satze an die Tafel. Wir Kinder zogen in ein Quartheft Notenlinien, schrieben nach, und so brachte er es fertig, daß zu Weihnachten 12 bis 15 zweistimmige Lieder, zu Ostern, Weißen Sonntag und Fronleichnam eine kaum geringere Zahl den Gottesdienst verherrlichen konnten. Große Vorliebe hatte Heinrich Homeyer — er konnte nicht anders — für gründliches Einüben der Choräle, und jeden Freitag nachmittag in der zweiten Stunde galt es, für den Sonntag zu üben. Alle Choräle sang er uns vor und ruhte nicht eher, bis sein feines Gehör befriedigt war. Sinnige Volkslieder mit inniger Lyrik brachten angenehmen Wechsel in die Gestunden. Auf alle Unterrichtszweige einzugehen, führte zu weit. In einem Fache, in der deutschen Rechtschreibung, erreichte Heinrich Homeyer Bedeutesendes. Der Gang war folgender: Zunächst gab er einige einleitende und erklärende Worte über den Stoff. Es folgte eine Auswahl besonders schwieriger Wörter und Sätze. Darauf wurde der gesamte Stoff an die Wandtafel geschrieben und von den Kindern abgeschrieben. Heinrich Homeyer nahm darauf den Stock, zeigte auf die Tafel, las selbst oder ließ ablesen, und gerade bei dieser Art wurde von ihm vorbildlich erklärt und manches bildende Wort unserem Wortschatz zugefügt. Nie war er um eine ausgiebige Erklärung verlegen. Dabei vorkommende Fremdwörter fanden besondere Berücksichtigung. Wir lernten Rechtschreiben durch die unerläßliche Übung im Hören, Sehen, Ablesen, Abschreiben und Erklären.

Heinrich Homeyer war nicht nur ein geschickter Lehrer, er war auch eingetretuer Erzieher.

Jeden Morgen überreichte er uns Chorknaben rechtzeitig die Schlüssel zum Glocken- und Gotteshause, kniete im Samtkäppchen hinter seiner Klasse, betete oder sang, wie es der Tag gerade verlangte. Sonntag für Sonntag nach Austeilung der hl. Kommunion schritt er mit uns die Stufen zum Hochaltar hinauf, und selbst in strengster Winterkälte mußten wir ihm Kerze um Kerze reichen, die durch seine Hände glitten und mit seinem kleinen Messer fein gesäubert wurden. Jedes, auch das kleinste Teilchen Wachs wurde gesammelt, sorgfältig aufbewahrt und seiner Bestimmung übergeben. Das

ideale Verhältnis, das ihn mit seinem Berufe, hier mit dem Küsterdienste, verband, wirkte auf seine gesamte Schaffenskraft so anregend, daß er alle ihm obliegenden Pflichten freudig begann und getreulich vollendete. Sonntag für Sonntag zog er sich an einem eigens für ihn angebrachten Seile die ungefähr 50 Stufen der Wendeltreppe zur geliebten Orgel hinauf, wo er im Bewußtsein seines künstlerischen Vermögens, im Winter selbst in der ungeheizten Kirche, den Gottesdienst so herrlich zu gestalten wußte.

Die freie Zeit nahm Lektüre, besonders das Studium theoretischer Werke der Musik, und dann ganz besonders Notenschreiben in Anspruch. Er selbst erwähnt die letztere Tätigkeit in dem Entwurf seines Testamentes mit den Worten: „Meine zum großen Teile mit so unendlicher Mühe geschriebenen Noten möchte ich am liebsten im Besitze meiner beiden Söhne, Dr. Ignaz Homeyer, Chemiker und Apothekenbesitzer in Frankfurt a. M., sowie Paul Homeyer, Professor am Konservatorium der Musik und Gewandhausorganist in Leipzig, sehen.“ Zu der Lektüre kamen Berichte an Zeitungen und die Vorbereitung auf den Unterricht. Es verging kein Sonnabend, wo nicht ein Aufsatzthema besprochen wurde, das wir am Sonntag ausarbeiteten und in Reinschrift übertrugen. Gewissenhaft erfolgte die Beurteilung der Arbeiten mit den Zensuren: 1, 2a, 2, 3a, 3, 4. Ebenso fand am Sonnabend ein Wechsel der Muster-Vorschriften statt, jener Streifen Papiere, auf denen von ihm eigenhändig mit markanten Zügen lehrreiche Sätze tadellos vorgegeschrieben waren, die durch Nachschrift zur Erlernung einer schönen und gefälligen Handschrift dienten. Ich sehe sie noch genau, diese etwa 20 Zentimeter langen und 2,5 Zentimeter breiten Streifen. Sie unerstühten Recht- und Schönschreiben und schufen eine mustergültige Ordnung in den Hefen. Im gesellschaftlichen Leben trat Heinrich Homeyer wenig hervor, wenn aber, dann immer als Vorbild, immer als feiner Mann, redselig, humorvoll und doch wieder bescheiden. Wie immer, so lehnte er selbst da die Zigarre ab. Nie lenkte er seine Schritte ins Wirtshaus, nur wenn die Pflicht es verlangte, als er in den Jahren 1875—79 Dirigent des Lamspringer Männer-Turn-Vereins war. Die Chronik dieses Vereins erwähnt, daß Heinrich Homeyer am 7. 2. 1881 zum Ehrenmitglied dieses Vereins ernannt worden ist, was wiederum vom besten Einvernehmen mit den Mitgliedern zeugt. Heinrich Homeyer wirkte in allem, in Kleidung, in Wort und Tat, als Vorbild. Er kannte gesellschaftlich keine Feinde, eine glückliche Erscheinung, da er an einem Orte wirkte, wo infolge gemischter Konfessionen religiöse Duldsamkeit herrschen mußte. Bis zu seinem Tode wußte Heinrich Homeyer den Burgfrieden zu wahren und war deshalb beliebt bei jedermann.

Heinrich Homeyer war nicht nur ein getreuer Lehrer, ein vorbildlicher Charakter, er war als Organist auf dem herrlichen Meisterwerke der Firma Furtwängler & Hammer, Elze,

e i n K ü n s t l e r.

Er war gewiß neben seinem Bruder Joseph Maria Homeyer, dem Virtuosen an der St. Cyriaci-Kirche in Duderstadt, der sich den Titel eines Hoforganisten des Herzogs von Lucca erwarb, und seinem Bruder Georg, der als verständnisvoller Organist in Harsum wirkte und dort am 7. 2. 1894 starb, der bedeutendste Organist der Heimatprovinz. Für viele Kirchen der engeren und weiteren Heimat entwarf er die Pläne zu neuen Orgeln und nahm die umgelauten Orgeln später ab. Bei Gelegenheit der Abnahme neuer Orgeln veranstaltete er Konzerte unter Begleitung von Flöte oder Geige — die Begleitung ausgeführt von Mitgliedern einer aus Hundeshagen eingewanderten Musikantenfamilie Neumann.

Homeyer war ein begeisterter Verehrer Joh. Seb. Bachs und wandelte in dessen Fußtapfen. Daß dem so ist, daß in der herrlichen Klosterkirche in seinen Tagen sehr oft die Werke Bachs erklangen, beweist sein Ausspruch meinem Vater gegenüber, als dieser einmal den weltberühmten Sohn Paul aus Leipzig von der Bahn abholte. „Ihr Lamspringer seid doch nicht allzu kunstverständige Menschen. Da muß erst mein Sohn Paul aus Leipzig kommen, wenn ihr Bach hören wollt. Hast du, lieber Wilhelm, der du ihn so oft abholtest, je gesehen, daß er irgendwie Noten mitbrachte? Was er spielte, entnahm er meinen Noten, die ich Euch selbst so oft vorspiele, ohne daß ihr ahnt, daß es die Werke Bachs sind.“ Und so wor es wirklich! Wenn Heinrich Homeyer spielte, war es jedesmal ein Erlebnis. Außer Bach wandte er seine besondere Liebe den Werken seines hochseligen Vaters und den Schöpfungen von Chr. Rink, Kittel und Rubinstein zu. Daß manches Stück, seiner eigenen Schöpfungskraft entsprungen, dazu erklang, unterliegt keinem Zweifel. Leider sind derartige Sachen beim Tode unbeachtet verlorengegangen. Sie wanderten ahnungslos als altes Papier in den Kasten zu den Büchern, die versteigert wurden. Wie sehr Heinrich Homeyer an seiner herrlichen Orgel hing, zeigte jedesmal seine erste Frage nach dem Erholungsurlaub: „Was macht denn mein lieber, alter Junge?“ So nannte er seine Orgel. Vor dem Urlaub trat er immer nur recht schmerzlich das geliebte Werk an seinen Vertreter ab. Es liegt mir fern, hier Vergleiche anzustellen zwischen Heinrich Homeyer und seinen Vertretern, die heute auch fast alle verstorben sind. Dennoch möchte ich von jener Erregtheit berichten, die er

einst beim Spiel eines Vertreters zeigte. Als er an einem Sonntag krank daheimbleiben mußte, verweilte er in seinem Zimmer, gerade der Kirche gegenüber. Der Barbier Georg Neumann — selbst ein geachteter Violinist — trat für ihn ein. Heinrich Homeyer saß beim halbgeöffneten Fenster. Als das Präludium vom nahen Gotteshause herübererschallte, mußte der Barbier mit dem Rasieren beim Unruhigwerden des ans Zimmer gebannten Organisten anhalten, und dieser sprach traurig erregt: „Herr, verzeihe ihm; er weiß nicht, was er tut!“ Jedes Jahr wohl zweimal stimmte der Meister als wirklicher Fachmann die große Orgel selbst. Wie gerne ging ich dann mit ihm nach oben, setzte mich als Auserwählter vor die Orgel, drückte die Tasten nieder und achtete gewissenhaft darauf, wenn Schritt für Schritt nach den Schlägen des Orgelstimmers aus der großen Orgel heraus das so oft gehörte „Setzt!“ und „Weiter!“ erscholl. Als einstmals — es war im Spätherbst — eine der Pfeifen nicht gehorchen wollte, rief er und bat mich, die Pfeife herauszunehmen, umzukehren und die darin vermutete Fledermaus zu entfernen. Wir fanden das Tier wirklich, und als nützliches Tier mußte ich es auf den dunklen Kirchenboden tragen. Nach zwei- bis dreistündiger Arbeit gab es dann als Belohnung eine glänzende Stahlfeder, eine kupferrote in der bekannten Handform. Bei meiner Durchsicht des Protokollbuches des „Männer-Turnvereins Lamspringe“ stieß ich auf ein Mitglied namens König. Heinrich Homeyer hatte die Stimme dieses Mitgliedes für aussichtsreich genug gehalten, als Solostimme verwertet zu werden. Er übernahm selbst die Ausbildung und hatte später die Freude, daß König als Sänger nach Wien berufen wurde. Vor keinem Musikfache schreckte Heinrich Homeyer zurück, und es dürfte gewiß von Interesse sein, zu hören, daß er außer Klavier- und Gesangunterricht auch noch Unterricht im Flötenspiel gab. Der Sohn des Kantors Pape aus dem benachbarten Grafe kam zu dem Zwecke nach Lamspringe.

Des Vaters Stolz und Freude.

Der größte Stolz des geliebten Lehrers aber war sein Sohn Paul, seiner Zeit Professor am Konservatorium in Leipzig und Organist am dortigen Gewandhaus. Zu dem Entschluß seines Sohnes Paul, Musik zu studieren, schrieb mir Herr Justizobersekretär Klauterer in Braunschweig folgendes: „Mein Vater, der 1906 in Braunschweig verstorbene Musiklehrer Klauterer, erzählte mir früher ein Erlebnis, das er einst in Lamspringe gehabt hatte. Er hatte — es mag im Jahre 1874 oder 75 gewesen sein — Heinrich Homeyer in Lamspringe besucht. Hier war Paul Homeyer auf Besuch anwesend. Er hatte seinem Vater schon davon Mitteilung gemacht, daß er das

Studium abgebrochen und sich ganz der Musik gewidmet habe. Das war ein harter Schlag für den Alten. Aber Paul Homeyer sagte ihm, er wollte ihm auf der Orgel der Klosterkirche etwas vorspielen. Und so gingen alle drei, Vater Homeyer und Sohn und mein Vater, in das Gotteshaus. Der alte Organist und mein Vater setzten sich vor den Hochaltar, und Paul ging auf die Orgel. Und bald jubelte und sang unter seinen Händen die Königin der Instrumente, und die beiden unten lauschten und lauschten. Mein Vater ging immer näher an die Orgelempore heran, wie angezogen von der Gewalt dieses meisterlichen Spiels, das allmählich verebbte und dann abbrach. Zusammen mit dem jungen Studenten wandte er sich dann zum Hochaltare zurück. Und da saß der alte Homeyer noch, das Gesicht in den Händen vergraben und weinte — Freudentränen. Er war mit dem Entschluß des Sohnes nun ausgesöhnt. „Ja,“ sagte er zu seinem Sohne, „du mußt Musik studieren!“ Jedes Jahr wenigstens einmal besuchte Paul seinen Vater und die Orgel, worauf er selbst gelernt hatte. Beim Hinabsteigen von der Orgel hörte ich selbst von ihm die Worte: „Man läßt mir hier in Lamspringe keine Ruhe. Ihr würdet mich gewiß nicht hören, wenn ich nicht auf dieser Orgel gelernt hätte.“ Wie der Vater schlicht und einfach war, so sehe ich auch den Sohn daherschreiten: braune Samtjacke, im Sommer mit schlichtem Strohhut, im Winter mit dem gängigen schwarzen Künstlerhut. Meistens kam er über Freden an Winzenburg vorbei. Hier ließ er sich dann auf ein Stündchen an den dortigen Apenteich fahren, sah lange träumend in die murmelnden Quellen des Teiches und sagte: „Hier ist gut sein, hier muß ich mich zunächst sammeln, ehe ich zum Vater kam.“ Und der reichbegabte Sohn, dem der Vater seine ganz besondere Liebe zugewendet hatte, kam zum heißgeliebten Vater. War das ein Begrüßen von lauterster Herzlichkeit, dann ein Zurückziehen in die kindlich gewohnten Verhältnisse, in jene Räume des schlichten Schulhauses, wo sein Seelenleben keine Enttäuschung erlebte; denn dort war die Kunst noch immer zu Hause. Berge von Noten auf vergilbten Pergamenten, zeugend vom ernststen Willen zur Arbeit so mancher Meister, lagen da aufgetürmt. Vor mir liegen einige solcher geschriebenen Notenblätter wie: Stabat mater von Pergolese — geschrieben von Jos. Schaub —. Unvergänglich scheinen die Blätter zu sein. War Paul Homeyer einen Tag beim Vater, dann wurde es auf einmal lebendig im Orte. Von nah und fern kamen Gespanne, brachten Kunstbesessene aus den verschiedensten Orten, und die herrliche Klosterkirche füllte sich. Ich selbst war dreimal Zeuge von einem derartigen Orgelkonzert. Im Alter von 14 Jahren — vom 11. Lebensjahre an selbst musizierend — gewann ich schon unvergeßliche Eindrücke. Wie gebannt stand ich, bewegten

Herzens folgte ich, und — so recht klein kam ich mir vor. Soll ich aber Paul Homeyer selber sprechen lassen, was er fühlte, so möchte ich das Wort Schillers anführen, das man Paul Homeyer widmete, als er in Leipzig am Konservatorium und Gewandhaus wirkte. Ich schaue vor mir eine Ansichtspostkarte mit dem Konservatorium der Musik in Leipzig. Links daneben ein Brustbild. Darunter der Name Paul Homeyer. Darüber Schillers Wort: „Leben atme die bildende Kunst, Geist ford're ich vom Dichter. Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.“ Und soll ich hier die Kritik aller festlegen, so möge man mir das Wort meines ersten Gesanglehrers Otto Frenntag gestatten, der während der Glanzzeit Homeyers in gleicher Stellung und als Kritiker in Leipzig wirkte. Als ich Frenntag seiner Zeit nach dem allgemeinen Urtheil über Homeyer fragte, gab er mir zur Antwort: „Allgemein heißt es nach den Konzerten im Gewandhaus: „Das kann nur unser Homeyer!“

Gar oft zeigte mir der Vater Homeyer in einer Leipziger Musikzeitung den Namen seines Sohnes mit den Worten: „Hier, lies, Junge, wenn du es auch einmal so weit bringen könntest.“ Als Heinrich Homeyer sein Ende nahen fühlte, brach noch einmal die Liebe und Sehnsucht zu seinem Sohne Paul hervor. Dieser kam und machte ihm mit seinem Kommen die letzte Freude. Selbst von innerer Wehmut gepackt, ging Paul — es war an einem Sonntagnachmittag, kurz vor der Andacht — mit seinem früheren Lehrer, dem damaligen Pastor Baule, zur Orgel hinauf und spielte wohl eine halbe Stunde lang. Ich möchte mein Urtheil in dem kurzen Satze zusammenfassen: „Bei diesem Spiel lagen Freud und Schmerz, wie bei jedem echten Künstler, in einer Schale.“ Heinrich Homeyer hörte bei angelehntem Fenster in der Schule zu, die Gemeinde saß wie gebannt unter quälenden Vorstellungen und bangen Befürchtungen.

Beim Requiem, einige Wochen darauf, stand ich neben dem Spieltisch der Orgel. Aus einem Konzert im Gewandhaus abgefahren, war Paul Homeyer bei tiefstem Schnee noch rechtzeitig erschienen. Ich hörte von ihm ein Requiem choraliter, wie nie zuvor. Obwohl Paul Homeyer seit vielen Jahren kein Requiem gespielt hatte, führte er es an diesem Morgen ohne die geringste Störung mit tiefstem Empfinden auswendig zu Ende.

Mit der Liebe zur Musik verband Heinrich Homeyer noch eine besondere Liebe zur Poesie. Ich werde ihm gewiß gerecht, wenn ich ihm folgendes Gedicht zuschreibe. Es ist beim Tode seiner im Jahre 1846 verstorbenen Schwester Bernardine verfaßt, von ihm bestimmt geschrieben; denn die Züge damals schon so ausgeprägt, wie ich sie aus seinem späteren Leben kannte. Das Gedicht lautet:

Der Rose gleich, schwand schnell dahin dein Leben.
 Der Unschuld und der Liebe schönes Bild!
 Der Lilie gleich, so rein und engelmild,
 War deine Seel' in Gottes Weg ergeben.
 Fromm dulddend hast du ausgerungen
 Bis zu des kalten Todes Hand.
 Nun — selig mit der Siegespalm umschlungen
 Weißt du im ew'gen Heimatland!
 Drum töne mild in unsere Herzen nieder
 Das Trosteswort: „Dort finden wir uns wieder!“

Wenn ich in meiner Darstellung Heinrich Homeyer schaute als Lehrer, als Charakter und als Künstler, und zeigte, wie er schließlich im Genuß des vollen Triumphes der musikalischen Erfolge seines Sohnes Paul die Augen schließen durfte, so möchte ich zum Schluß auch ein wenig seiner

Originalität

gedenken. Heinrich Homeyer thronte beim Unterricht meistens auf einem hohen Katheder. Nach Überreichung der Turm- und Kirchenschlüssel durch die Ministranten und dem nun folgenden Morgengebet, schob er sich das reizende Samtkäppchen zurecht, griff mit beiden Händen an Lehne und Pult des Katheders — denn er litt an Rheuma —, und stieg empor, setzte sich und begann mit dem Unterricht. Je nach dem Grade der Veranlagung teilte er seine Schüler ein in Carinos, (italienisch würde das Wort „liebe Kinder“ bedeuten, hier sagte es soviel wie Pfiffikus) und in Konfusionsräte, (zerstreute Kinder); in Bezug auf Unarten unterschied er Laßbuben wieder von Erzlaßbuben. Letzteres Wort schloß bald bei uns stets die Reihe der mit der Vorsilbe „Erz“ gebildeten Hauptwörter. Die Gruppe der Erzlaßbuben ließ es auf eine Tracht Prügel mehr oder weniger nicht ankommen. Gerade weil Heinrich Homeyer infolge seiner Krankheit trotz lebhaftesten Temperaments nur gelinde strafen konnte, erhob die Gesellschaft der Erzlaßbuben gar oft ein tolles Geschrei. Sobald dieses nach draußen drang, öffnete sich leise die Tür, und die teilnehmende Frau Lehrer rief traurig erregt: „Aber Heinrich, wen hast du denn da schon wieder?“ Heinrich Homeyer hörte auf, ging hinaus mit den Worten: „Du Erzlaßbube, wenn du nicht gleich aufhörst zu schreien, fang ich noch einmal an, wenn ich wieder hereinkomme.“ Sprach's, ging hinaus und holte sich Trost für den weiteren Unterricht. Besonders schön waren die Zeichenstunden, in denen nach freier Wahl gezeichnet wurde. Wir Schüler selbst suchten uns Zeichnungen aus, und jeweils der beste Zeichner zeichnete an der Tafel vor. Nach Fertigstellung der Tafel-

zeichnung murmelte die Schar: „Können wir nicht!“ In der Geschichtsstunde hatten die Mädchen hin und wieder das Privileg, stricken zu dürfen. Eine der Schülerinnen fragte zuvor: „Herr Magister, dürfen wir etwas stricken? Wir sind noch nicht ganz fertig für die Handarbeitsstunde.“ (Frau Magister war Handarbeitslehrerin). Nach längerem Betteln willigte Magister Homeyer ein. Wenn wir Knaben dann aber gar zu sehr herangezogen wurden und immer wieder die Schlachten der „Schleifischen Kriege“ aufzählen mußten, rief wohl einer der Erzlahubben: „Die Mädchen zählen schon wieder beim Stricken!“ Sogleich hörte die milde Nachsicht auf, und die Braxis zeigte dann auch, daß die Mädchen weder an den Schlachten des Alten Fritz noch an den Tränen der Maria Theresia Interesse gehabt hatten. Heinrich Homeyer hatte als Küster auch das Amt übernommen, die Kirchenuhr zu bedienen, sie also jeden Morgen aufzuziehen. Das war kein leichtes Amt für den rheumatischen Lehrer; galt es doch, die Wendeltreppe jeden Morgen 100 Stufen emporzusteigen, auf langen Brettern den gewaltigen Kirchenboden der Länge nach zu überqueren bis an eine etwa 20 Tritte zählende Treppe aus knarrendem Holz, um am Ende derselben in der sogenannten Uhrkammer zu landen. Einmal ging der alte Herr Magister (so wurde er meistens genannt) mit mir nach oben, um mir gründlich ein Vor- und Nachstellen der Uhr zu zeigen, dabei nicht unterlassend, auf die gefährvollen Taubenjagden im Gebälk und Gemäuer des Kirchenbodens hinzuweisen. Fürwahr, ein wunderbarer Taubenschlag mit vier Stockwerken, ohne Eigentümer, ohne Aufsicht! Da saßen in langen Reihen entflogene Feldtauben des Klostergutpächters, entwöhnte Briestauben des in der Nähe wohnenden Apothekers, herrenlose Mövchen und andere Arten. In Mauerlöchern, im hohlen Gebälk waren ihre Nester, und die Jungen wurden echt sozial nach eingehender Prüfung auf ihren Wert unter die Uhraufzieher verteilt. Gar oft kam es vor, daß junge Täubchen den Kopf aus den Taschen der Schüler reckten und zu guter Letzt noch Eigentum des Lehrers wurden. Das Kapitel Tauben und Schleiereulen wäre ein Kapitel für sich und würde gewiß manche Episode aus der Lamspringer Schule bei den noch lebenden Schülern aufleben lassen. Erinnerung! — Unsterblich steht vor mir das Leben und Wirken meines geliebten Lehrers, der in seiner treuen Pflichterfüllung so manchem Lehrer als Vorbild dienen kann. Als Opfer seiner Pflichterfüllung trug man ihn zu Anfang 1893 auf den stillen Friedhof.

Orte der Hildesheimer Diözese, wie Lamspringe, Duderstadt und Harsum, hatten das Glück, Träger des Namens Homeyer als Organisten zu haben. Deren Andenken sollte dort für alle Zeiten lebendig erhalten werden. Eine

Ehrenpflicht müßte es für diese Gemeinden sein, nicht nur die Grabstätten dieser Männer sorgfältig zu pflegen, sondern auch einen Platz oder eine Straße des Ortes nach ihnen zu benennen, oder an Kirche oder Schule eine Gedenktafel anzubringen, die von ihrem Wirken und Schaffen Zeugnis ablegt.

„Ein treu Gedenken, lieb' Erinnern,
Das ist die herrlichste der Gaben,
Die wir von Gott empfangen haben.
Das ist der gold'ne Zauberring,
Der auferstehen macht im Innern,
Was nach außen unterging.“

1) Umbreit, Gottl. R., geb. 1763, Organist in Sonneborn bei Gotha, gest. 1829 in Rehstedt bei Arnstadt. Schüler Kittels in Erfurt.

Verf. zahlreicher Orgelwerke, u. a. Allgem. vierst. Choralbuch 1811 — Die evangel. Kirchenmelodien zur Verbesserung des häusl. und kirchl. Gesanges 1817. — Sechs Hefte mit je 12 Orgelstücken, von denen sich noch viele in heutigen Sammlungen befinden. — 50 Choralmelodien, 4 stimmig — 24 desgl. mit mehreren Bässen — Choralmelodien mit Variationen.

Mittlg. von Kirchen-Musikdirektor Röckel in Hildesheim.

2.) Kittel, Joh. Christian, geb. am 18. Febr. 1732; gest. daselbst am 18. Mai 1809, war einer der letzten Schüler von Joh. Seb. Bach. Zuerst Organist in Langensalza, seit 1756 an der Predigerkirche in Erfurt. Er genoß als Tonsetzer, Theoretiker und Meister der Orgel großes Ansehen.

Sein Werk: Der angehende praktische Organist, das in 3 Teilen in den Jahren 1801—1808 erschien, wurde viel gebraucht. Er schrieb ferner: Große Präludien für Orgel und zahlreiche Variationen über die bekanntesten Choräle mit je 8 bez. Bässen.

Musiklexikon von Moser. Berlin 1935

3.) Wülfesfeld, Karl, Geschichte des eichsfeldischen Kirchengesanges.

Heiligenstadt (Eichsfeld) 1921. S. 153 ff.

Die Verehrung Bernwards und die Verehrung Godehards in ihrer gegenseitigen Beziehung geschichtlich dargestellt.

Von Pastor W ö h l e c k e , Detfurth.

Heute ist es allen Hildesheimer Katholiken geläufig, die beiden heiligen Hildesheimer Dözesanpatrone Bernward und Godehard in einem Atemzuge zusammen zu nennen und sie als das leuchtende Doppelgestirn des Bistums Hildesheim zu feiern. Wo des heiligen Grafensohnes aus Niedersachsenblut, des höfischen Erziehers und des bahnbrechenden Künstlers auf Hildesheims Bischofsstuhle, in Liebe und Andacht gedacht wird, will man auch des edlen Volksmannes vom Strande der Donau, des großen Klosterreformators und Seelenhirten, nicht vergessen. Wo Bernwards Name klingt, hält es zurück vom Namen Godehards, des Amtsnachfolgers.

War es immer so?

Fast möchte man meinen, es könnte niemals anders gewesen sein, seitdem die Kirche beide Leuchten auf den Leuchter stellte. Doch die Geschichte zeigt es deutlich, daß es nach der Heiligsprechung beider noch anderthalb Jahrhunderte, im Dome sogar mehr als 200 Jahre, gedauert hat, bis man zum ersten Male die beiden Heiligen für sich allein zusammenstellte. Es ist das Verdienst Sigfrid M. Steinbergs, die Wege aufgezeigt zu haben, welche die Verehrung jedes dieser heiligen Bischöfe nahm, in seinem Aufsatz „Die ältesten Bildnisse der Heiligen Bernward und Godehard“ im Archiv für Kulturgeschichte, 17. Band, Teubner, Leipzig 1927, S. 273 ff.

Im folgenden soll kurz das Ergebnis seiner Forschungen wiedergegeben werden. Im Anschluß daran werde ich auch auf die Spuren der geschichtlichen Entwicklung hinweisen, die sich noch heute in der Liturgie finden.

Beginnen wir mit *Bernward*. 1150 erhielten die Benediktiner von St. Michael auf ihr Betreiben hin die Erlaubnis, ihren Gründer im Bereiche ihres Klosters als Heiligen zu verehren. Aus ihrer neuauflühenden Schule gingen 1160 zwei kostbare Messbücher hervor, von denen jedes Bernwards Bildnis enthält und zwar mit dem Heiligenscheine. Er ist dem hl. Michael gleichgeordnet, und man neigt sich vor ihm, wie es bei andern Heiligen üblich ist, wenn bildlich zum Ausdruck gebracht wird, daß man sie verehrt. Kurz darauf erschien eine Neuabschrift der Vita des Bischofs Bernward seitens des Michaelisklosters. Auch hier trägt das Initialbild Bernwards den Nimbus. Noch kurz vor Bernwards Heiligsprechung wurde sein Bildnis an der nördlichen Chorschranke der Michaeliskirche durch Bischof Adelog angebracht. Er steht inmitten anerkannter Heiliger mit dem Heiligenschein. Aus dieser Zeit stammt auch das Bild an der Außenseite des Westchores, das wohl ebenfalls Bernward darstellen soll. Als Bernward durch Cölestin III. 1193 heilig gesprochen war, erschien sein Bild alsbald auf dem Siegel des Klosters. Hier bringt der hl. Bernward dem Erzengel Michael seine Kirche dar. Ebenso entstanden 1210 ein Kopfreliquiar mit dem Bilde des Heiligen und ein Schrein, der nicht mehr vorhanden ist, auf dem sicher St. Bernward abgebildet war. Für Bernwards Verehrung sprechen noch die große Lumbenfigur Bernwards aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts und seine Statue aus der Zeit von 1360—1370, die beide für die Michaelisgruft verfertigt wurden. Wir sehen, die Verehrung des hl. Bernward blieb bislang örtlich begrenzt.

Viel reicher ist die Entwicklung der Verehrung *Godehards*. In Hildesheim begann Bernhard I. 1133 mit dem Bau des Godehardiklosters,

und der erste Abt Friedrich (ca. 1140—1155) brachte die Figur des Heiligen auf seinem Siegel an. Godehard ist auf ihm als „beatus“ bezeichnet. Bald darauf, 1160, finden wir zwei weitere Bildnisse dieses Heiligen, auf dem ältesten Siegel des Domkapitels und auf einem Beinrelief. In beiden Fällen erscheint er zu Seiten der Gottesmutter und zwar zusammen mit dem hl. Epiphanius. 1172 ist die Godehardikirche fertiggestellt. Aus dieser Zeit stammt der Godehardschrein und das Godehardsevangeliar, beide mit Bildnissen dieses Heiligen. Gegen 1190 finden wir Godehards Bild auf dem nördlichen Tympanon der Godehardikirche und an einem Tragaltar aus dieser Kirche, der jetzt in England ist (vergl. Herzog, Über „Niederländische Kunst in England“, Heft 2 — 1931 — dieser Zeitschrift, S. 86).

1217 finden wir das Bild Godehards im Stadtsiegel. Auch das Domkapitel wiederholt seinen früheren Stempel. Ebenso erschien Godehards Bild an dem Taufbecken des Hildesheimer Domes, während Bernward, so überraschend es uns sein mag, hier keine Stelle findet. 1288 weihte Bischof Sigfrid II. eine Silberbüste Godehards, die jetzt verschollen ist. Das neue Stadtsiegel um 1300 zeigt ebenfalls wieder den hl. Godehard.

Erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts, als die Hildesheimer Bürgerschaft ihre Stadtbefestigung vollendete, wurden die beiden hl. Bischöfe Bernward und Godehard zum ersten Male zusammen zu Seiten der Gottesmutter dargestellt. Epiphanius trat aus seiner Stellung als ältester Hildesheimer Ortspatron zurück. Diese Darstellung fand sich auf der Außenseite des Osttores. 1816. wurde dieses Tor niedergelegt. Die Figuren wurden in der Bernwardskapelle des Domes noch 1840 aufbewahrt. Seitdem fehlen alle Nachrichten von ihnen. Diese Darstellung, Bernward und Godehard finden wir 1390 am Nordwestportale des Domes; hier ist ebenfalls Epiphanius noch mit abgebildet. Aber 1412 ist am nördlichen Domparadies die Verbindung Bernward-Godehard wieder geschaffen, inmitten von ihnen die Muttergottes. 1466 endlich findet sich Bernward im Chorgestühl der Godehardikirche.

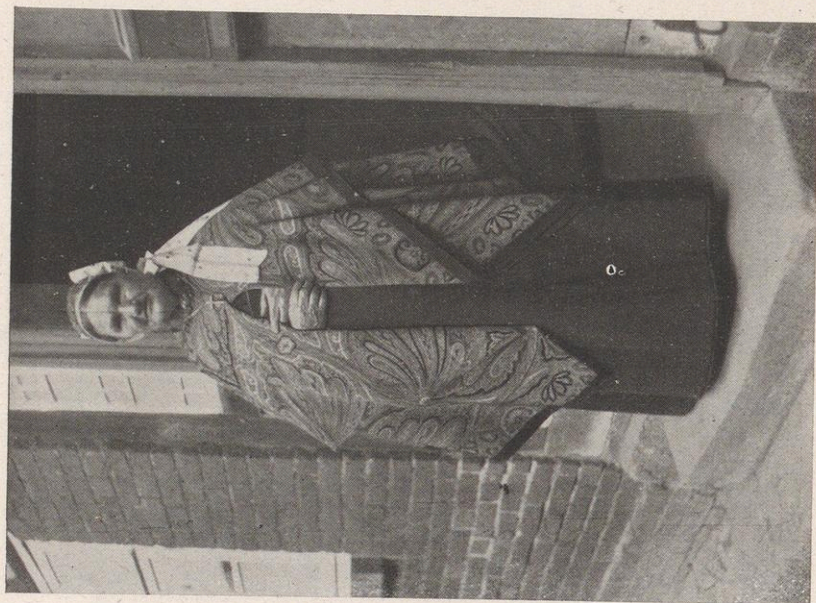
Spuren dieser Entwicklung finden sich noch in der heutigen Liturgie. So stehen in der 6. Lektion der Dompatrone und auch in der Kommemoration der Patrone der Kathedrale und des Bistums im Kirchengebet zusammen: Godehard, Epiphanius und Bernward. In der 5. Lektion des Kirchweihfestes des Domes dagegen lesen wir: die hl. Bischöfe Bernward und Godehard. Ebenso stehen in der 6. Lektion des Godehardsfestes zusammen: Bernward und Godehard.



Spannirmütze mit Schalligtuch.



Pollmütze (auch Bleuler- oder Treppennmütze) mit
Wiener Schalltuch.



Spannigmütze mit Schallig-Zuch.
Vorderansicht.



Spannigmütze mit Schallig-Zuch.
Seitenansicht.



Vandmütze mit Schalfuch.



Vandmütze mit Wiener Schalfuch.



Spannigmütze und Pollmütze.
Einzelsicht.



Bandmütze mit Wiener Schaltuch.



Heutige Tracht alter Frauen:
Schwarzer Mantel mit Kapuze.

Auch das Hildesheimer Diözesangejang- und Gebetbuch stellt Bernward und Godehard zusammen, aber in Verbindung mit Ludgerus (S. 299). Letzterer wird erwähnt wegen seiner Tätigkeit in Helmstedt. Dieses kam aber erst 1834 zum Bistum Hildesheim. Da das Gebetbuch für das ganze Bistum gilt, erklärt sich diese Zusammenstellung.

Heute ist die äußere Verehrung der beiden Heiligen Bernward und Godehard in Hildesheim ungleich. Wir treffen auf die Bernwardskirche, das Bernwardskrankenhaus, das Bernwardsdenkmal, die Bernwardsstraße und unweit der Stadt auf den Bernwardshof. Godehards Namen trägt die Godehardikirche und das nach außen nicht hervortretende Godehardswerk. Möge es einer späteren, leistungsfähigeren Zeit als der unsrigen beschieden sein, Godehards Namen ins Licht zu setzen durch ein großes Werk christlicher Liebe, vielleicht auch ein Denkmal, würdig des großen Bischofs, um auch nach dieser Seite hin den Gleichklang Bernward-Godehard zu vollenden.

Alte Volkstrachten in der Umgegend von Hildesheim.

Von Rektor Schiel in Hildesheim.

Wie anderwärts in deutschen Landen, so hatte man auch in den Dörfern um Hildesheim eine altüberkommene Volkstracht. Aber schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts sind die letzten Reste endgültig verschwunden. In der Folgezeit ist die Erinnerung daran allmählich verblaßt und an vielen Orten vollständig untergegangen.

Daß hier die alten Trachten so frühzeitig verschwanden und noch nicht hundert Jahre später selbst die Erinnerung daran vollends ausgelöscht ist, hat mancherlei Ursachen, die in den besonderen Verhältnissen dieses Landschaftsgebietes begründet sind.

Einmal war die Nähe der Städte Hildesheim und Hannover der Erhaltung der alten Trachten nicht günstig. Der rege Verkehr zwischen Stadt und Land brachte es mit sich, daß die Landbewohner schon früh städtische Kleidung kennen lernten, darin etwas Besseres sahen, als sie selbst trugen, und ein Stück nach dem andern übernahmen. — Die höheren Schulen der beiden Städte wurden auch von Landkindern, besonders Knaben, viel besucht.

Schon um nicht aufzufallen und den Hänseleien der Mitschüler nicht ausgesetzt zu sein, kleideten sich die jungen „Studenten“ wie ihre städtischen Altersgenossen und wuchsen so in eine neue Gewandung hinein, während Eltern und Geschwister daheim zunächst noch bei der althergebrachten Tracht verblieben. — Kam der junge Mann nach vollendeter Ausbildung in ein Amt, dann kehrte er erst recht nicht zur Vätertracht zurück. Auch die nach dem Besuche städtischer Schulen auf den Höfen verbleibenden jungen Leute legten die städtische Tracht daheim nur in seltenen Fällen wieder ab. — Die nach auswärts in Amt und Brot gekommenen jungen Männer fanden später ihre Lebensgefährtin vielfach am Orte ihrer neuen Wirksamkeit unter den Töchtern ihrer Mitarbeiter oder anderer Beamten, die der Volkstracht ebenso längst entwöhnt waren. Aber noch oft kehrte der junge Mann, in den Ferien, zu Familien-, kirchlichen oder weltlichen Festen in die Heimat zurück und brachte auch Frau und Kinder mit zu den Eltern und Großeltern. Wie manches Mal wird dann, besonders von der weiblichen Verwandtschaft, der neue Hut der Schwiegertochter bewundert, der Mantel befühlt und der Stoff und Schnitt des neuen Kleides von flinken, aber oft auch spitzen Zungen „begutachtet“ worden sein! Wie manches Mal wird die Schwester des Mannes, mit dem Hute der Schwägerin „geschmückt“, vor dem Spiegel gestanden und gefunden haben, daß er auch ihr „gut stehe“! Und wenn es die Mittel erlaubten und die Eltern kein Veto einlegten, war der Schritt vom Wunsche zur Tat nur klein. — Manches Mädchen vom Lande folgte auch dem Manne seiner Wahl in dessen städtisches Heim und kleidete sich dort bald nach städtischem Brauch. — Umgekehrt suchte auch der Bauer sein Ehegespons nicht selten unter den Töchtern begüterter Handwerker und Kaufleute der Stadt, und die junge „Bäuerin“ trug ihre gewohnte Kleidung auch auf dem Lande weiter und machte Schule.

So wurde die alte Volkstracht Schritt für Schritt zurückgedrängt! —

Die hauptsächlichsten Rohstoffe für die Kleidung, **W o l l e** und **L e i n e n**, hatte der Bauer im eigenen Betriebe, wenn er auch noch so klein war, selbst gewonnen. Er hielt Schafe, die der Schäfer des Dorfes hütete, und ließ die Wolle von den Wollkämmern, die von Dorf zu Dorf zogen, bearbeiten. Frauen und Mädchen spannen die Wolle zu Garn und webten daraus das Tuch. Wenn sie aber die Kunst des Webens selbst nicht mehr verstanden, dann gab es doch noch in jedem Dorfe Weber, die dieses Geschäft gegen ein geringes Entgelt besorgten. Anfangs mögen die Familienangehörigen auch das Färben des Webstückes selbst ausgeübt haben, während später der Färber in der nahen Stadt ihnen diese Arbeit abnahm.

Auch Flachs wurde von dem Bauer selbst gebaut. Wie aus unseren Flurnamenheften hervorgeht, gab es in den einzelnen Orten überall Gelegenheiten und Einrichtungen zum Rosten des Flachs, und die notwendigen Geräte zur weiteren Bearbeitung desselben bis zur feinen, spinnfähigen Faser finden sich vielfach noch heute unter dem alten Hausrat der Bauernhäuser. Spinnen und Weben war wiederum eine gern geübte Arbeit der Frauen und Mädchen. —

Als dann aber die veränderte Bodenbewirtschaftung den Flachs verdrängte, die Nutzung der Weideflächen als Ackerland die Schafzucht erschwerte und oft ganz unmöglich machte, die Maschine feinere Gewebe lieferte als der heimische Webstuhl, und die Beschaffung der Stoffe billiger war als die Herstellung im eigenen Betrieb, den Frauen und Mädchen unter den veränderten Wirtschaftsverhältnissen auch keine Zeit mehr blieb, selbst zu spinnen und zu weben, da wurde ein Stück der alten Tracht nach dem andern über Bord geworfen. — Die Tyrannin Mode hat dann der Volkstracht den Todesstoß gegeben; ihren Launen wurden die letzten Stücke geopfert, oft so gründlich, daß alle Spuren verwehten und mancherorts kaum noch eine Erinnerung verblieb.

Die Gegenwart, die schon manche verschüttete Quelle deutschen Volkstums wiederum zum Fließen brachte, will auch den Sinn und das Verständnis für die alten Volkstrachten aufs neue wecken und beleben. Wo eine Auferstehung alter Trachten unmöglich ist, soll wenigstens versucht werden, die Erinnerung daran festzuhalten und die vorhandenen Trachtenreste zu sammeln und pfleglich zu erhalten.

Landrat Dr. Hippler, der verständnisvolle, stets rat- und tatbereite Förderer aller folkloristischen Bestrebungen, der für jede Gemeinde seines Kreises ein Wappen schuf, tatkräftig die Flurnamensammlung in Angriff nahm, der Familien- und Sippenforschung gangbare Wege wies, eine Aufzeichnung alter Hausinschriften in die Wege leitete, hat auch dieser Seite heimischer Volkskunde sein Interesse gewidmet und in den Jahren 1930–1932 in seinem Verwaltungsbezirk, dem Landkreis Hildesheim, eine Erhebung über Volkstrachten angeregt und durchgeführt. Neben den Gemeindefschulzen hat sich mit vorbildlichem Eifer besonders die Lehrerschaft gern und freudig in den Dienst der guten Sache gestellt und ist lieberoll den leisesten Spuren nachgegangen. Auf den eingesandten Berichten, die mir freundlich zur Verfügung gestellt wurden, beruhen die folgenden Ausführungen.

Im allgemeinen sind nur wenige Reste der alten Volkstracht vereinzelt in manchen Familien vorhanden und werden von den Angehörigen hoch in Ehren gehalten. Das am ersten in die Augen fallende Stück der Volkstracht, die weibliche Kopfbedeckung, wird am meisten erwähnt und ist als Ganzes oder in ihren wesentlichen Teilen auch noch vielerorts erhalten. Diese weibliche Kopfbedeckung erhielt sich auch am längsten in der Öffentlichkeit, während

alles andere schon „modisch“ war. Eine 84 jährige Frau in Drispentstedt weiß zu berichten, daß bis zum Jahre 1864 im Dorfe kein einziger Hut bei Frauen und Mädchen zu finden war.

Die Tracht der Männer

war verhältnismäßig einfach und schlicht.

An den Werktagen trug man Hosen aus selbstgewebter Leinwand, die vielfach nur gebleicht, oft aber auch vor der Verarbeitung blau gefärbt war. Dazu kam eine grüne Leinenjoppe oder ein blauer Kittel, der bis zu den Knien reichte und am Halse, auf der Schulter und an den Handgelenken Kanten aus weißen Zierstichen aufwies. Mancherorts wurde der Kittel durch einen Ledergürtel zusammengehalten.

Der Sonntagsrock war ein Tuchrock mit langen Schößen. Er war meistens von blauer Farbe, die in ein Lila hinüberspielte. Im Rücken saßen in der Taille zwei Knöpfe. Der offen getragene Rock ließ eine bunte seidene, oder eine schwarze Samtweste sehen, die mit einem umgelegten Kragen versehen war und bis zum Halse hinauf zugeknöpft werden konnte. Die in einem der Berichte (Gleidingen) nach einer Bildbeschreibung erwähnte ausgeschnittene Weste scheint schon städtischen Einfluß zu verraten. Das Bild stammte aus dem Jahre 1865. Jedenfalls gehört die bis zum Halse hinauf geschlossene Weste zur ursprünglichen Volkstracht.

Aus Weste und Rock ragten die handrücken hohen „Vatermörder“ hervor, die den Hals umschlossen und vorn mit 2 Bändern zusammengebunden waren. Ein schwarzes Tuch, aus Wolle oder Seide, je nach Vermögen, wurde darum gelegt und vorn zu einer Schleife gebunden, deren Flügel, in den Berichten „Schnappen“ genannt, nach den Seiten abstanden. Einfache Leute trugen die Vatermörder ohne ein solches Tuch.

Als Kopfbedeckung wurde gewöhnlich eine Mütze getragen. Die in den Berichten erwähnte, vorn hochstehende Mütze mit blankem Lederschirm, in Bolzum „Käppelmütze“, in Ottbergen „Pfeckelmütze“ genannt, scheint wiederum städtischen Einfluß zu verraten. Als zur richtigen Volkstracht gehörig, möchte ich den in dem Bericht aus Emmerke erwähnten runden Filzhut betrachten, der im Winter durch eine Filzmütze mit Ohrenklappen ersetzt wurde. An Sonn- und Feiertagen und bei andern festlichen Gelegenheiten, Hochzeit, Taufe und Begräbnis, war der hohe, nach oben breiter werdende Hut (Zylinder) des Mannes Zierde.

Als Fußbekleidung trug der Mann Schaftstiefel aus derbem Rindleder, die Absätze mit Eisen und die Sohlen mit eisernen Nägeln be-

schlagen. Wer sich außerdem noch ein Paar Sonntagsstiefel leisten konnte, verzichtete dabei auf den schweren Eisenbeschlag der Sohlen. Die Schäfte verschwanden unter den Hosenbeinen. Emmerke berichtet noch von langen Kniestiefeln, „die unter den Knien hinten zusammengeschnallt wurden“, und der Bericht aus Ingeln läßt die Männer Kniehosen und Schnallenschuhe tragen. Falls diese letztere Angabe zutrifft, handelt es sich sicher nicht um die althergebrachte Volkstracht.

Recht malerisch und wirksam war

die Tracht des Schäfers,

worüber aus Bolzum berichtet wird.

Der Schäfer trug einen langen, weißen Leinenrock mit rotem Futter und blanken Messingknöpfen. Auf dem Kopfe saß ein Dreispiz, ein Dreimaster. Quer über der Brust lag die Hundekoppel, an der Seite hing das „Lohhorn“, und die Rechte umfaßte den Schäferhaken mit einem schweren Messingknopf.

Die Tracht der Frauen und Mädchen.

Frauen und Mädchen trugen im Sommer Strümpfe aus blauem Leinengarn, die für den Winter durch solche aus Wollgarn ersetzt wurden. Um den Rand des Strumpfes lag eine weiße Kante; ebenso wurde die Spitze des Fußes, vorn an den Zehen, weiß abgesetzt.

Ein wichtiges Kleidungsstück war der Wattenrock, der an einem kurzen Leibchen saß, aber sicher nicht zu der ursprünglichen Tracht gehörte. Zwischen zwei Stoffbreiten wurde eine Einlage von Watte fest eingesteppt. Ein solch fester, steifer Rock bot im Winter Schutz gegen die Kälte und war eine solide Unterlage für die weiten Röcke aus bedrucktem Leinen oder aus Seide. Die Röcke waren meist 4 Ellen (je 58 Zentimeter), also fast 2,5 Meter weit und lagen auf den Hüften fest an.

Dazu trug man enge Blusen, die wie ein Nieder gearbeitet waren und auf der Schulter oder an der Seite geschlossen wurden, oder auch lose, weite Jacken. Der Blusenragen war etwa fingerbreit und vorn und auf dem Rücken zu einem „Schnipp“, einer nach unten zeigenden dreieckigen Spitze, ausgezogen.

Über die Bluse legte man im Sommer ein dreieckig gefaltetes buntes Tuch mit Fransen. Im Winter hüllte ein mit weichem Stoff gefütterter Mantel, den am Halse eine Rüsche abschloß, den ganzen Körper ein. Der über den gefütterten Mantelteil in gleicher Länge des Mantels herabfallende Rragen ohne Futter hatte gleichfalls breiten Rüschenbesatz.

Die größten Verschiedenheiten zeigten die Kopfbedeckungen der Frauen und Mädchen, die selbst in Nachbarorten nicht gleich waren. Ich vermute, daß auch die Konfession der Trägerin für die Ausgestaltung des Kopfschmuckes mit bestimmend war. Von Bavenstedt wird ausdrücklich berichtet, daß die vom Müzenkopf herabfallenden Bänder nach den kirchlichen Festzeiten verschieden waren.

Es gab Bandmützen (in Sorsum und Emmerke werden sie „Pollmützen“ genannt) — Spangen- oder Goldmützen und Rüschen- oder „Plittmützen“ (Bolzum). Die „Plittmütze“ bestand aus einer 3 bis 4 Zentimeter hohen Rüsche, die mit Stoffblumen, vorzugsweise Stiefmütterchen, verziert war. An der Rüsche saß ein über den Hinterkopf herabfallender Schleier mit eingewebten Punkten, „Festchen“ genannt. Zwei Bänder zu beiden Seiten der Rüsche, deren eines in einer festgenähten Schleife endete, fanden sich unter dem Kinn mit Haken und Öse zusammen und sorgten für einen festen Sitz der Mütze. Ein in der Mitte der Rüsche befestigtes Gummiband wurde hinter den Haarpfeil geklemmt und verhinderte ein Abgleiten der Mütze nach vorn. Eine ähnliche Kopfbedeckung wird nach einem Bilde aus dem Jahre 1865 aus Gleidingen beschrieben und „Rüschenhaube“ genannt. Sie wird von einer Großmutter getragen. Auf beiden Seiten hängen nach vorn lange Seidenbänder herab.

Die Bandmütze — in Sorsum und Emmerke auch „Pollmütze“ genannt — war in Bavenstedt ein rundes Häubchen mit 8 Bändern, deren Farbe sich nach den kirchlichen Festzeiten richtete. Wir sehen darin eine feine Harmonie mit den liturgischen Farben der Gewänder beim katholischen Gottesdienste. Die Bänder waren entweder rot, oder blau, oder grün, oder blaßrosa. An ihrer Länge konnte man den Grad der Wohlhabenheit ihrer Trägerin erkennen. In Bavenstedt trug man diese Mützen an den Sonntagen und zweiten Festtagen. Der runde Müzenkopf lief in Drispensstedt nach oben spitz zu. Vom Müzenkopf fielen 4 Doppelschleifen und 4 längere Schleifen über den Rücken herab. Die Schleifen waren aus roter oder blauer Seide; 15 Ellen Seidenband waren dazu nötig, wofür man etwa 5 Taler aufwenden mußte.

Die kostbarste Kopfbedeckung war die Gold- oder Spangennmütze. Sie wurde nur an den höchsten Feiertagen und bei wichtigen Ereignissen getragen. In Bavenstedt war das Kopfstück aus bunter, blumiger Seide und mit Goldspangen besetzt. Die Mützen hatten keine Bänder, aber am Hinterkopf 4 Tüten oder Schleifen aus Seidenband.

Aus Drispensstedt werden auch die Kosten einer solchen Mütze berichtet.

Man nahm gewöhnlich 6 Goldspangen als Zierde, von denen jede einen Taler kostete. Die Aufwendung für Seidenband, das bei Herstellung der Tüten oder Schleifen gebraucht wurde, erforderte nochmals 6 Taler, so daß eine solche „Goldmütze“ auf 10—12 Taler zu stehen kam. Nur die Frauen und Töchter der wohlhabendsten Bauern konnten sich eine solche Ausgabe leisten, und gar manche Frau wird den Wunsch, eine solche Mütze zu besitzen, mit ins Grab genommen haben. —

Die S ch u h e der Frauen und Mädchen waren hinten hoch und vorn weit ausgeschnitten; sie wurden mit Agraffen oder Bändern mit zwei dicken Troddeln zusammengehalten. Auch für diese Art Fußbekleidung ist der städtische Einfluß unverkennbar. Zur Arbeit auf dem Felde wird man derbe Lederschuhe getragen haben, die mit dünnen Lederriemen geschnürt wurden. Für Hof- und Stallarbeit hatte man wohl Holzpantoffeln im Gebrauch. Daß für die Arbeit im Hause eine leichtere Fußbekleidung vorhanden war, darf man annehmen. —

Von einer besonderen T r a c h t f ü r K i n d e r ist in den Berichten keine Rede. Nur der Bericht aus Gleidingen, der die Gewandung einer Familie nach einem Gruppenbilde und mehreren Einzelbildern aus den Jahren 1865 und 1870 beschreibt, erwähnt die Kleidung eines jungen Mädchens und eines etwa vierjährigen Knaben.

Das M ä d c h e n trägt ein kariertes Kleid. Der Rock ist sehr weit und sehr lang. Am Saum schließt er mit einer Bogenliße ab. Die niederdartige Bluse ist vorn lose und hat am Halse einen kleinen, umgelegten Kragen. Auch die Ärmel sind sehr weit. —

Ein J u n g e von etwa 4 Jahren ist bekleidet mit einer bis über die Knie reichenden, unten aufgeschlagenen Hose, kleinen Schaftstiefeln und einem losen Kittel, der uniformartig gearbeitet ist. Der Kittel ist bis unten hin mit 2 Reihen blanker Knöpfe besetzt und wird in der Mitte durch einen Gürtel gehalten.

Die hier beschriebene Kleidung darf man sicher nicht als Volkstracht ansprechen.

Viel eher ist anzunehmen, daß die Kinderkleidung aus denselben Stücken bestand wie die der Erwachsenen und auch aus den gleichen Stoffen gefertigt wurde. Ebenso waren die einzelnen Stücke, soweit sie für Kinder in Betracht kamen, in Form und Schnitt der Tracht der Erwachsenen ähnlich. —

Die Ausführungen der Berichterstatter beruhen fast ausschließlich auf m ü n d l i c h e n E r z ä h l u n g e n älterer Leute — zweimal werden solche von 84 Jahren genannt —, die ein ausführliches Bild der alten Tracht aus

ihren Kindertagen im Gedächtnis behalten haben.

Auf Bilder konnte nur in Gleidingen zurückgegriffen werden, und diese Zeugen gehören einer nicht allzuweit zurückliegenden Zeit an, wo die alte Volkstracht in ihrer Ursprünglichkeit und Vollständigkeit schon nicht mehr vorhanden war und vieles Neue in sich aufgenommen hatte.

Aus den Mitteilungen läßt sich aber immerhin eine einigermaßen zutreffendes Bild einer alten Volkstracht gewinnen.

Ein Vergleich mit den Berichten aus anderen Landschaftsgebieten kann das Ergebnis vervollständigen; auch dürften weitere planmäßig vorgenommene Nachforschungen in den verschiedenen Orten noch manches klären und ergänzen.

Einen verheißungsvollen Anfang auch mit Sammlung alter Trachtenreste, besonders von Tüchern, Bändern, Mützen und Mützentteilen, hat der auf volkskundlichem Gebiete sehr rührige Hauptlehrer Söding in Borsum gemacht und verschiedene charakteristische Stücke in dem von ihm begründeten Heimat- und Schulmuseum in pflegliche Obhut genommen.

Die Ausgrabungen der Pfalz Werla.

Von Lehrer Franz Kaufmann in Wolfenbüttel.

In unserer „Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim“ (3. u. 4. Heft vom Jahr 1928) ist ein Aufsatz über die Kaiserpfalz Werla und ihr Königsgut veröffentlicht. Der Hauptzweck dieses Aufsatzes war der, die Wissenschaft und die in Frage kommenden Behörden auf die Notwendigkeit der Ausgrabung dieser Pfalz aufmerksam zu machen.

Dieser Zweck ist nun erreicht. Zunächst ist inzwischen ein Teil des Pfalzgeländes, und zwar der Teil, auf dem die Grundmauern des Palastgebäudes zu vermuten waren, für den Landkreis Goslar angekauft worden. Dann hat sich Geheimrat Dr. Brandt, Professor an der Universität Göttingen, in lebhafter, beharrlicher Weise und mit durchschlagendem Erfolge für die Ausgrabungen des Pfalzgeländes eingesetzt. Seinem Ansehen gelang es, die Behörden für die Ausgrabung zu interessieren, sowie zur Bereitstellung von ausreichenden Mitteln für eine umfassendere Ausgrabung zu bewegen. In dankenswerter Weise sind die Kosten zur Grabung gewährt worden vom Landkreise Goslar, von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und von dem Reichsminister Dr.

R u s t. In dem Regierungs- und Baurat Dr. B e c k e r zu Goslar, der sich durch seine vielen mit großem Erfolge durchgeführten Grabungen einen Namen gemacht und der über einen reichen Schatz von Erfahrungen verfügt, hat man die geeignete Kraft zur Leitung der Ausgrabung gefunden.

Nach längeren Vorbereitungen wurde am 6. August 1934 mit der Grabung begonnen. Auf Veranlassung des Ministers Rust sind Studenten der Technischen Hochschule zu Hannover und der Universität Göttingen (Architektur, Archäologie, Geologie) und Herren vom Landesmuseum und Vaterländischen Museum in Hannover als Gräber hinzugezogen und in einem Schullungslager vereinigt. Neben der Ausgrabungsarbeit wurde die wissenschaftliche Schulung gefördert durch Vorträge über Geologie, Frühgeschichte, Landschafts- und Siedlungskunde, Münzkunde, Grabungsmethode u. s. m.

Inzwischen ist in den Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen der erste offizielle Bericht über die erste Grabungskampagne erschienen: Die Ausgrabung der Pfalz Werla durch Regierungs- und Baurat Dr. R. Becker. Von Karl Brandi. (Fachgruppe II. Mittlere und Neuere Geschichte. Neue Folge Band I Nr. 2).

Universitätsprofessor Brandi schickt in dieser Schrift dem Vorberichte des Grabungsleiters ein einleitendes Wort voraus, worin er zunächst über die Vorgeschichte der Grabung berichtet. Er hebt dann die geschichtliche Bedeutung der Pfalz Werla hervor und weist schließlich hin auf die hohe Bedeutung der Grabung für die Wissenschaft. Einige Stellen aus diesem Vorwort seien hier wörtlich wiedergegeben:

Seite 17: „Es hat den Anschein, daß wir nun auch für die mittelalterliche Geschichte unserer Heimat vor einem T r i u m p h der Wissenschaft des Spatens stehen.“ Seite 22: „Aus dem Gesagten erhellt die ganz außerordentliche Bedeutung der Ausgrabung in Werla. Es handelt sich nicht nur um einen Platz vornehmster Erinnerungen unserer sächsischen Vorzeit, sondern auch um eine Stätte reichsgeschichtlich bedeutsamer Vorgänge. Wir haben ein Recht darauf, dieser Stätte ihre alte Weihe zurückzugeben und sie schon um ihrer Ehre willen zu einem N a t i o n a l d e n k m a l zu machen.“
 „. . . . Die Bedeutung ist aber auch wissenschaftlich eine ganz besondere. Wir haben sehr genaue Kenntnis von römischen Lagern und glauben, nach den Forschungen von Schuchhardt auch einigermaßen karolingische Curtes zu kennen. Aber, wie angelsächsische Herrenhöfe ausjahren, das wissen wir nicht. Nun ist gewiß damit zu rechnen, daß im weiteren Verlauf der Ausgrabung sich das Bild in Einzelheiten noch näher präzisiert. Schon jetzt aber dürfen

wir davon ausgehen, daß die Pfalz Werla, ebenso wie ihre Schwesterpfalz Grona bei Göttingen, ein altsächsischer Edelsitz gewesen ist, und daß die Liudolfinger diese hervorragend gelegene Verteidigungsburg auch als Wohnsitz betrachtet haben.“ Seite 23: „Jedenfalls tritt uns das Bild eines Königshofes der sächsischen Zeit nirgends so deutlich entgegen, wie in dem seit dem Aussterben der Dynastie verödeten Werla, das nicht umgebaut oder überbaut, sondern einfach verfallen ist und schließlich nur noch als Steinbruch betrachtet zu sein scheint. Man konnte Mauern in Werla vermuten, aber seine erst jetzt erwiesene Ringmauer von solchen Ausmaßen gibt uns eine wirkliche Vorstellung von der Verteidigungsfähigkeit.“ Seite 24: „... Werla war also seiner Lage nach nicht nur eine fast sturmfreie Festung, sondern sie stand auch verkehrspolitisch an einer Schlüsselstellung des großen West-Ostverkehrs, wie sie so weiter nur noch wieder Magdeburg inne hat.“

Der nun folgende Ausgrabungsbericht vom Regierungs-Baurat Dr. Becker wird als „Vorbericht“ bezeichnet. Daraus ist zu entnehmen, daß die wissenschaftliche Bearbeitung der Grabungsergebnisse erst nach dem vollständigen Abschluß der Grabung zu erwarten ist. Der Vorbericht ist kurz und knapp und geht nur auf die Hauptergebnisse ein. Wie vieles hätte er noch an Einzelheiten bringen können! Doch diese bescheidene Zurückhaltung gereicht dem ausgezeichneten Forscher zur Ehre und dem Unternehmen zum Vorteil.

Zunächst entwirft der Grabungsleiter ein durch viele Schnitte festgestelltes Bild der Ringmauer nach ihrem Verlauf und ihrer Anlage. Das Gelände, auf dem die Ringmauer steht, bildet einen großen Bogen. Der Verlauf der Ringmauer ist nicht bogenförmig, die Mauer setzt sich vielmehr aus verschiedenen gradlinigen Stücken zusammen. Die Fundamente sind sehr gut erhalten; nur eine Schicht von 15—20 Zentimeter Stärke hat der Pflug im Laufe der Zeit herausgerissen. Die Ausführung der Fundamentmauern ist nicht überall die gleiche. Neben Teilen, welche nur Füllmauerwerk zeigen, finden sich Teile mit Bruchsteinmauerwerk und zwar mit und auch ohne Mörtelverbindung. Die Breite wechselt zwischen 1,30—2 Meter. Der Mörtel ist in den tieferen Lagen, wo er nicht dem zerstörenden Einflusse der Humussäure ausgesetzt war, sehr fest, ja fester als die Steine. Man hat es mit einem Kalkmörtel zu tun, der fast ohne jegliche Beimischung hergestellt ist. Mit der Anwendung von Mörtel ist man verschwenderisch umgegangen. Auch eine gut erhaltene Verm-Anlage außerhalb der Ringmauer ist durch die Schnittmethode aufgedeckt worden. Die oberste Schicht dieser Berme ist mit Steinbrocken, vermischt mit viel Kalk- oder auch Gipsmörtel, befestigt und bildet eine Fläche, die so gradlinig angelegt ist, daß dies versuchsweise durch eine

gespannte Schnur festgestellt werden konnte. Die Berme fällt nach der Böschung zu mit schwacher Neigung ab. Sie diente in der Hauptsache dazu, die Ringmauer gegen das Abrutschen zu schützen. Wie hat man sich diese Ringmauer in ihrer einstigen Gestalt vorzustellen? Sie muß so hoch gewesen sein, daß man von ihrem höchsten Punkte aus, dem Wehrgange, der auch aus Holz gefertigt sein mag, den anstürmenden Feind schon am Fuße der Steilböschung erblicken konnte.

Der Grabungsbericht gibt nun weiterhin Aufschluß über die bis jetzt freigelegten Teile der Fundamente vom *Palastgäude*, insbesondere der *Pfalzkapelle*. Die Probegrabung vom Jahre 1926 hatte Fundamente zu Tage gefördert, von denen man nach ihrer Lage annahm, daß sie zu den Pfalzgebäuden gehörten. Die Grabung von 1934 hat diese Vermutung bestätigt: Fundamente von Wirtschafts- und Wohnräumen, von der Pfalzkapelle und die Ansätze des in den Urkunden genannten großen Saales sind freigelegt. Besonders schön tritt der Grundriß der *Pfalzkapelle* zu Tage. Das Schiff hat eine lichte Weite von 5,20 : 11,50 Meter. An dieses rechteckige Schiff schließt sich nach Osten ein quadratischer Chor-Raum von 5,75 Meter Seitenlänge an. Er wird abgeschlossen durch eine hufeisenförmige Apsis. In einem zweiten Geschosß wird man den Raum für die kaiserliche Familie zu vermuten haben, während das erste Geschosß als Laienraum aufzufassen ist. Im Westen lehnen sich an die Kapelle Wohnräume an. Interessant ist die Herstellung des Fußbodenbelages der Innenräume: Auf das von den Mauern eingeschlossene Erdreich hat man Kieselsteine von der nahen Oker aneinandergelegt; darauf hat man durch Auftragen einer Gipschicht einen Estrichfußboden hergestellt. Auf ähnliche Weise scheinen die Wandflächen behandelt zu sein, nur daß nicht Steine, sondern Rohr und Schilf als Unterlage benutzt worden sind.

Am Schlusse des Grabungsberichtes vom Regierungs-Baurat Dr. Becker wird noch auf die reiche *Ausbeute an vorgeschichtlichen Funden* hingewiesen, von der älteren Steinzeit (Scherben und Hirschhornhacke) an, mit Ausnahme der Bronzezeit, bis ins 13. Jahrhundert nach Christi Geburt. In den Ausgang der jüngeren Steinzeit gehört das wundervoll erhaltene und sorgfältig geborgene *Hocker skelett*. (Fundbericht von Dr. Schroeller in der Braunschweigischen Tageszeitung 1934, Nr. 234: Der erste Steinzeit-hocker in Niedersachsen).

Bei den weiteren Grabungen wird man den nördlichen Teil des Pfalzgeländes untersuchen, den Teil, der dem Feinde leichter zugänglich war, weil er keinen natürlichen Schutz bot wie der südliche, und der deshalb durch

k ü n s t l i c h e Verteidigungsmittel (Gräben, Tore, Zwinger, Vorburg) geschützt und verteidigt werden mußte.

Schon jetzt hat sich ergeben, welch große Bedeutung die Ausgrabung für die Wissenschaft hat, für Geschichte, Prähistorik, Architektur, Numismatik, Siedlungskunde usw. Daher auch das große Interesse, das sich in dem regen Besuch der Grabungsstelle widerspiegelte: Behörden, Wissenschaftler, Studenten, Geschichtsvereine, Lehrervereine, Schulklassen von höheren Schulen waren auf der Werla, z. T. zu wiederholten Malen.

Wünschen wir der Fortsetzung der Ausgrabung im Herbst 1936 den gleich großen Erfolg der ersten Grabungskampagne 1934.

In diesem Jahre (1935) hat die Grabung wegen Erkrankung des Grabungsleiters ausgesetzt werden müssen.

Von der Hildesheimer Normalschule.

Von Pastor H e l m s e n in Hockeln.

Die Vorläuferin des späteren Lehrerseminars in Hildesheim war die Normal-schule. Begründet wurde sie im Jahre 1790 von dem Fürst-bischof Franz Egon von Fürstenberg, der schon 6 Jahre vorher die Normalschule in Münster, an der Overberg wirkte, ins Leben rief.

Am 27. Mai 1790 wurde die Schule mit 10 Schülern eröffnet. Daneben wurden Kurse für Landlehrer eingerichtet, die an der Anstalt ihre pädagogischen Kenntnisse vervollkommen sollten.

Der erste Leiter der Normalschule war der frühere Jesuit Franz L ü s k e n (i. J. 1750 in Paderborn geboren, seit 1767 Mitglied des Ordens der Gesellschaft Jesu und seit 1770 am Hildesheimer Gymnasium tätig, dessen Präfekt er 1795 wurde. Als er 1811 Präses des Kollegium Josephinum geworden war, rettete er den katholischen Charakter der Anstalt und erwarb sich damit ein unsterbliches Verdienst für die Diözese Hildesheim. Er war auch der erste Regens des Priesterseminars und starb hochbetagt in der Nacht vom 3. zum 4. Juli 1841 im Alter von 91 Jahren.)

Bei der feierlichen Eröffnung der Schule hielt Lüsken die Eröffnungsrede: Über die Schätzbarkeit des Schullehrer-amtes. Die Rede erschien in demselben Jahre gedruckt bei Schlegel in Hildesheim.

Zu den schon im Amte befindlichen Lehrern, die die Normalschule besuchten, gehörte auch Benedix Schrader in Hockeln im Kreise Marienburg. In der Kapellenrechnung von 1811/12 steht unter den Aus-

gaben: Dem Schulhalter Schrader bey seinem 6 wöchigen Normal-Unterricht für Kostgelt 6 Rthlr. — Ebenso in der Rechnung 1813/14: Dem Schulhalter Schrader beim 4 wöchigen Normal 2 Rthlr., und noch einmal 1814/15: Dem Schullehrer Schrader beim Normalunterricht 3 Rthlr. —

Unter den Lehrfächern der Normalschule nahm die Pädagogik den ersten Platz ein. Bücher zum Studium dieses Faches, wie sie später für die Lehrerseminare geschaffen wurden, gab es damals noch nicht. Die Kursisten trugen das vorgenommene Pensum nach Diktat in besondere Hefte ein.

Wie aus einem noch vorhandenen Hefte ersichtlich ist, scheint das Diktat im Anschluß an ein Buch gegeben zu sein, das den Titel trägt:

Christenlehrbuch für katholische Seelsorger,
Katecheten und Lehrer. 1. Band.

München, 1795, bey Joseph Lentner.

Zum Beweise seien nebeneinandergestellt:

Geschichte der Katechetik.

§ 1.

Text des Lehrbuches.

Nach der Frage: was lehrte Jesus Christus? kann meines Gedünkens für den Mann, der den Beruf hat, die beseligende Lehre Christi dem Volke vorzutragen, keine andere wichtiger sein, als die: wie lehrte er, der alles weise und gut gemacht hat. — J. Chr. hatte es theils mit rohem Volke, theils mit einzelnen Menschen aus dem Volke, die er zu seinen Nachfolgern im Lehramte bildete, theils mit jüdischen Gelehrten voll Stolzes und aufgeblasenen Eigendünkels zu tun.

Jederzeit richtete er sowohl die Wahl der Gegenstände, als die Art des Vortrages nach der Beschaffenheit der Zuhörer ein.

Diktat.

Für denjenigen, welcher den Beruf hat, die beseligende Jesuslehre vorzutragen, kann wohl nach der Frage, was lehrte Jesus Christus? keine andere wichtiger sein, als diese: wie lehrte er, der alles weise gemacht hat? Christus hatte es theils mit rohem Volke, theils mit einzelnen Menschen aus dem Volke, die er zu seinen Gehilfen und Nachfolgern im Lehramte wählte, theils mit aufgeblasenen jüdischen Gelehrten zu tun.

Nach Beschaffenheit der Zuhörer richtete er stets die Wahl der Gegenstände und die Art seines Vortrages ein.

Ähnlich wie § 1 stimmen die übrigen §§ des Lehrbuches mit den §§ des Diktates überein, und auch die Reihenfolge der Kapitel ist dieselbe.

Selbst das Exemplar des Lehrbuches, woraus das Diktat gegeben wurde, hat sich erhalten. Sorgfältig sind darin die Textänderungen vermerkt, wie sie das Diktat aufweist.

Die Handschrift dieser Änderungen beweist, daß das Buch, das mir vorliegt, Lüsken's Handexemplar gewesen ist.

Lüsken unterstand das gesamte katholische Schulwesen des Stiftes Hildesheim. Als Vorsitzender des Konsistoriums schrieb er wegen des Schulbaues in Hockeln einen Brief an den Pastor Hecker in Detsfurth (Franz Hecker war Pfarrer in Detsfurth von 1801—1818), zu dessen Pfarrei Hockeln damals als Kapellengemeinde gehörte. Dieser Brief befindet sich noch heute im Hockelner Pfarrarchiv.

Die Handschrift des Briefes stimmt mit der Handschrift der Textkorrekturen des pädagogischen Lehrbuches bis ins kleinste überein.

Damit sind Lehrbuch und Kollegheft interessante Zeugen aus der Frühzeit der Lehrerbildung.

Das Schicksal der Reliquiare des Goslarer Domschatzes.

Von Hans Hahnemann in Goslar.

Von alle den Zeugen aus Goslars Kaiserzeit ist keinem ein so wechselvolles Schicksal beschieden gewesen wie den kunstvollen Reliquiaren, die Heinrich III. zur Aufbewahrung der Häupter von St. Nicolaus und St. Servatius dem Domschatz schenkte. Wenn nicht ein Verzeichnis über die Kunstgegenstände des Domschatzes aus dem Jahre 1298 in unsere Zeit hinübergerettet worden wäre, wüßten wir vielleicht von den beiden Kleinoden nichts, die in dem genannten Verzeichnis wie folgt beschrieben werden: „Caput S. Nicolai mirifice auro argento et lapidibus preciosis decoratum, etiam per fundatorem Henricum tertium imperatorem hic collatum“ und „Caput S. Servatii nobiliter auro et argento gemmisque preciosis circumdatum, quod glorissimus imperator et fundator huc apportavit“.

Von großer Bedeutung für die Forschung über das Schicksal dieser beiden Reliquiare ist ein Aufsatz, den kürzlich der schwedische Kunstfreund und Abteilungsvorsteher im Historischen Museum in Stockholm, Baron Carl R. af Ugglas, in der schwedischen Zeitung „Fornvännen“ (Der Vorzeit-Freund) unter dem Titel „Das Gegenstück zum großen Goslar-Reliquiar im Staatlichen Historischen Museum in Stockholm“ veröffentlichte, worin er ausführ-

lich auf die Sammlungen des leidenschaftlichen Kunstliebhabers Kardinal Albrecht von Brandenburg eingeht und dabei u. a. schreibt: Dieser Schatz umfaßte seinerzeit 21 441 Reliquien, die der Kardinal Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz, Magdeburg und Halberstadt (1510—1545), sammelte und mit einem geradezu unvorstellbaren Luxus umgab, wie ihn kaum eine Sammlung, weder vorher noch nachher, aufzuweisen gehabt hat. Reliquiare aller Arten und Formen, Heiligenbilder, Menschenköpfe, Menschenarme und Tierfiguren, Schrank- und Altarbilder, monstranzähnliche Türme, Schreine, Pokale, Muschelschnecken mit phantastischen Personen, die sich aus ihren Windungen erhoben, häufte er in seiner neuen Stiftskirche zu Halle zusammen. Unglaublich stolz war der Kardinal auf diese Sammlung und ging daran, wie ein Sammler unserer Tage, einen Katalog zusammenzustellen mit Hilfe der Wiedergabe-Methoden, über die die damalige Zeit verfügte. So erschien bereits 1520, als die Sammlung erst 8 133 Stück umfaßte, ein „Verzeichnis und Zeigung des hochlobwürdigen heilighumbs der Stiftkirchen der heiligen Sanct Moriz und Marien Magdalena zu Halle“, gewöhnlich genannt „Das Halle'sche Heilighumbsbuch von 1520“. 1526 erschien ein kleineres Verzeichnis, das sogenannte „Würzburger Register“, und noch etwas später, als der Schatz auf 21 441 Stück angewachsen war, gab der Kardinal eine neue Auflage des Kataloges heraus, die jetzt in Wschaffenburg aufbewahrt wird und außer dem Text, der hinsichtlich der Neuerwerbungen ganz und gar umgearbeitet ist, ungemein schöne und sorgfältig ausgeführte Illustrationen so gut wie von sämtlichen der 353 Reliquienbehältnisse aufweist.

Dieser Katalog ist für die Erforschung des Schicksals der Goslarer Reliquiare insofern von besonderer Bedeutung, als sich in ihm eine Abbildung mit Begleittext befindet, darin eine außerordentlich große Ähnlichkeit mit dem Goslar-Reliquiar in Stockholm überrascht. Nach dem Begleittext ist es „eyn groß silbernn vergult Cleynot, In gestalt eyns kopffes“ und soll zur Zeit der Abfassung des Kodex 5 Partikel gefaßt haben. Es besteht kein Zweifel, daß das Reliquiar ursprünglich für ein Heiligenhaupt bestimmt war. Dafür zeugen die kugelförmige Form des Behältnisses und der gewölbte Deckel, der von horizontalen Bändern und vertikalen Bügeln eingefast ist, so daß der Deckel die Form einer Kanne erhielt. Deckel und Behälter sind reich besetzt mit Juwelen und Perlen. In das Innere des Gefäßes gewähren runde, mit Laubwerk ausgefüllte Ausschnitte, vermutlich acht, einen Einblick. Der Fuß ist rund, kegelförmig ausgezogen, ebenfalls mit Juwelen, Perlen und Blattornamenten geschmückt und trägt offenbar, wie so viele der übrigen Besitzer des Kardinals Albrecht, die Wappen seiner drei Erzstifte.

Beim Vergleich des Bildes des Wschaffenburg-Kodexes mit dem Goslar-Reliquarium kann man gewisse Beobachtungen machen, die klar die wesentlichen Verschiedenheiten, aber auch gewisse Gleichheiten aufdecken, die nicht minder bedeutungsvoll sind. Gerade die täuschende Ähnlichkeit beider Stücke läßt auf Zusammenhänge intimster Art, sowohl hinsichtlich des Herstellungs-ortes wie der Herstellungszeit und des Aufbewahrungsortes, schließen. Ebenso wie bei dem in Stockholm befindlichen Exemplar sind die Besatzteile auf dem Behälter und dem Deckel der Abbildung im Wschaffenburger Kodex mit ausgesuchten Filigranarbeiten, die ihre Vorbilder in der Goldschmiedekunst der Maasgegend suchen, verziert. Weiter tragen beide auf dem Deckel die hohen, prachtvollen Kreuze und Lilien, die von der unteren Kante aufsteigen. Daraus zieht Baron af Ugglas den naheliegenden Schluß, daß es sich bei der Abbildung im Wschaffenburger Kodex um das Gegenstück des im Stockholmer Museum befindlichen Prachtstückes handelt. Dieses Gegenstück ist vermutlich bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts aus Goslar entführt und den Sammlungen des Kardinals Albrecht einverleibt, der wohl viele Prachtstücke von damaligen Künstlern anfertigen ließ, aber auch viele aus den Kirchen seiner Diözese „requirierte“. Nach Auflösung des Domstiftes in Halle um das Jahr 1540 ist das Reliquiar vermutlich nach Mainz überführt worden. Ob es nach dem Tode seines Besitzers verkauft oder eingeschmolzen ist, oder ob es dem Mainzer Domschatz einverleibt wurde, davon ist nichts bekannt. Das andere der beiden Reliquiare aus dem Goslarer Domschatz kam während des 30jährigen Krieges als Beute der Schweden nach Stockholm und hat dort einen Ehrenplatz im Staatlichen Historischen Museum gefunden. Das Goslarer Heimatmuseum besitzt davon einige Photos, die Baron af Ugglas dem Schreiber dieser Zeilen gelegentlich eines Besuches im Sommer 1934 in Stockholm für das Goslarer Heimatmuseum zur Verfügung stellte.

Vereins-Nachrichten.

Ehrenmitglieder.

Se. Erzellenz, der Hochwürdigste Herr Bischof von Hildesheim,
Dr. Joseph Godehard Machens.

Se. Eminenz, der Hochwürdigste Herr Kardinal Bertram, Fürsterzbischof von Breslau.

Der Vorstand des Vereins.

a. Der geschäftsführende Vorstand:

Pastor Dr. Henkel, Erster Vorsitzender,
Hildesheim-Morigberg, Bergstraße 57.
Geh. Ober-Reg.-Rat Prof. Dr. Behrens,
Hildesheim, Stellvert. Vorsitzender.
Rektor Schiel, Schrift- und Kassensführer,
Hildesheim, Lucienvörderstraße 18.

b. Der erweiterte Vorstand:

Engel, Joh., Pastor, Claustahl
Frl. Flebbe, Lehrerin, Harsum
Dr. Frölich, Studiendirektor, Hildesheim
Dr. Sagemeier, Pastor, Seesen (Harz)
Henschel, Dechant, Großgriesen

Dr. Hippler, Landrat, Hildesheim
Frl. Jünemann, Lehrerin, Hildesheim
Kopp, Dechant, Celle
Marheinecke, Edmund, Hofbes. Diekholzen
Muth, Rechtsanwalt, Harburg
Dr. Kössig, Pastor, Marienrode
Scharla, Pastor, Ringelheim
Seeland, Domkapitular, Hildesheim
Dr. Seelmeyer, Generalvikar, Hildesheim
Söding, Hauptlehrer, Borsum
Springmann, Aug., Konrektor, Algermissen
Stolte, Dechant, Braunschweig
Strecker, Schulrat, Hildesheim
Trafas, Lehrer, Wesseln
Wolpers, Pfarrer, Bernshausen.

Postcheckkonto: Hannover 75 458, Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim

Jahresbeitrag der Mitglieder des Vereins: 3 RM. Preis für das Einzelheft 1,50—3,00 RM.

Geschäftsstelle: Hildesheim, Lucienvörderstraße 18 L.

Herausgegeben vom Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim.

Verantwortlich: Die Redaktions-Kommission: Pastor Dr. Henkel, Vorsitzender, Hildesheim-M.

Druck und Kommissionsverlag: Franz Borgmeyer, Buchhandlung, Hildesheim.

Unsere Diözese

in Vergangenheit und Gegenwart



Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde
im Bistum Hildesheim

Gott gib uns deinen gnadenreichen Segen auch zu der Frucht die wir hier niederlegen



Die Hausinschriften in den Gemeinden des Landkreises Hildesheim



Herausgegeben
vom
Verein für Heimatkunde
im Bistum Hildesheim.

Erster Teil:
Barnten, Emmerke, Groß Förste, Klein Förste und
Rautenberg.

1935

Kommissionsverlag Franz Borgmeier, Hildesheim

Zur Einführung.

Im Landkreise Hildesheim hat die bodenständige Bevölkerung an alter Vätersitte bis heute treu festgehalten. In fast allen Gemeinden des Landkreises findet man noch eine stattliche Anzahl der alten niedersächsischen Fachwerkbauten sowie ganze Bauerngehöfte größeren und kleineren Umfanges aus früheren Jahrhunderten erhalten, die mit ihren vielfach noch weiß gefalkten Wänden und dem schwarz gestrichenen Balkenwerk recht malerisch wirken und dem Landschaftsbilde ein anmutiges und vertrautes Aussehen geben. In ganz besonderer Weise tragen dazu aber die zahlreich noch erhaltenen alten Inschriften und Verzierungen bei, mit denen die Vorfahren ihre Häuser und Scheunentore an bevorzugter Stelle der Außenseite geschmückt und ihrer Freude am Besitz Ausdruck verliehen haben.

Diese alten Hausinschriften und sinnvollen Verzierungen haben einen großen volkswissenschaftlichen Wert; denn sie bedeuten nicht nur die Verwendung der Schrift zum Schmuck von Gebäuden, sondern sind darüber hinaus oft beredte Zeugen der Denk- und Gesinnungsart der früheren Bewohner. Als Vermächtnis unserer Vorfahren und unschätzbare Volksgut verdienen sie also unsere aufmerksamste Beachtung und müssen von uns auch heute noch lieb und wert gehalten werden. Geben sie doch zum mindesten Kenntnis von der Zeit des Baues, meist von den Namen des Erbauers wie des Meisters, der sie oft in kunstvoller Zierschrift und in bedeutungsvoller Ausschmückung aufgezeichnet und eingeschnitten hat; vielfach aber enthalten sie auch noch Sprüche, aus denen wir das gläubige Gottvertrauen, sowie ein gut Stück Lebensweisheit unserer Vorfahren und zuweilen auch die wechselnden Geschehnisse der Heimat und des Dorfes erkennen können.

In neuerer Zeit sind solche Inschriften vereinzelt zwar auch noch entstanden, doch fehlt es nicht an Anzeichen, als ob das Verständnis für den Wert und die Notwendigkeit der Pflege und Erhaltung der alten Hausinschriften nachlassen wollte. Manch schöner Fachwerkbau mit seinen wertvollen Inschriften ist durch Feuersbrunst oder Baufälligkeit der Vernichtung anheimgefallen. Andere sind durch Umbauten oder Verputz verunstaltet und haben dadurch ihren ursprünglichen Charakter verloren. Schließlich mochte die Wirtschaftsnot das ihrige dazu beigetragen haben, daß dieser wertvolle Besitz sich immer mehr verringerte.

So wurde es notwendig, den Versuch zu machen, dieser fortschreitenden Vernichtung nach Möglichkeit Einhalt zu gebieten, um wenigstens den gegenwärtigen Bestand noch zu erhalten. Es ist das große Verdienst des zuständigen Landrats Dr. Hippler, hier tatkräftig eingegriffen zu haben; denn ihm verdanken wir es, daß im ganzen Landkreise seit einigen Jahren zunächst der Bestand der Hausinschriften aufgenommen wurde, um eine Übersicht über das noch Erhaltene zu bekommen und es der weiteren Bearbeitung zugänglich zu machen. Gleichzeitig sollten die Eigentümer dadurch auf ihren wertvollen Besitz an Hausinschriften erneut hingewiesen und angeregt werden, für deren sachgemäße Aufrechterhaltung und weitere Pflege zu sorgen. Auch sollten bei Errichtung neuer Häuser und Scheunen alte Spruchbalken möglichst wieder eingebaut oder durch neue Inschriften ersetzt werden.

Diese Anregung hat erfreulicherweise im Landkreis Hildesheim in vielen Fällen bereits den gewünschten Erfolg gehabt. Durch ortsansässige Malermeister sind die alten Inschriften an verschiedenen Stellen reizvoll in Farben aufgefrischt, treten jetzt plastisch aus dem altersgrauen Balkenwerk hervor und bilden nicht nur eine Zierde des Bauernhauses oder der Scheune, in deren Torbogen sie kunstvoll geschnitten sind, sondern verschönern auch das Dorfbild und haben überdies zur Arbeitsbeschaffung für das Malerhandwerk beigetragen. Wenn in einzelnen Ortschaften noch wenig zur Auffrischung der alten Inschriften an den Fachwerkbauten geschehen ist, so besteht doch die Hoffnung, daß mit der Zeit auch hier die Erkenntnis der Notwendigkeit und des Nutzens dieser Arbeiten zum Durchbruch kommt und zur Nachholung des bisher Versäumten führt.

Die erste Bestandsaufnahme der Hausinschriften in 40 ländlichen Gemeinden ist durch die Landjägereibeamten ausgeführt. Obwohl diese Arbeit nicht zu ihrem eigentlichen Aufgabengebiet gehört, haben sich die Beamten ihr doch mit anerkennenswertem Eifer und dem Erfolg unterzogen, daß 272 Häuser und Scheunen mit solchen Inschriften festgestellt wurden.

Auf der so gewonnenen erfreulichen Grundlage, sowie in mancher Beziehung neu angeregt durch das Erscheinen der wertvollen einschlägigen Arbeit „Die Hausinschriften des ehemaligen Fürstentums Corvey“, herausgegeben vom Amt Hörter-Land in Hörter 1931, sind ausführliche Fragebogen aufgestellt und haben, auf Ersuchen des Landrats von ortsansässigen Freunden der Heimatkunde und besonders von den Lehrern in den einzelnen Ortschaften ausgefüllt, wesentlich zur Vermehrung der Sammlung beigetragen.

Alle diese Mitarbeiter und Helfer haben durch ihre ehrenamtliche Tätigkeit an dem Zustandekommen der geplanten Sammlung mitgewirkt und sich dadurch Dank und Anerkennung erworben. — Noch aber war die Sammlung nicht abgeschlossen.

In der Hoffnung, daß die Sammlung in den noch ausstehenden Gemeinden ähnlich gute Ergebnisse liefern werde, sollte die weitere Bearbeitung nicht länger aufgehalten werden. Diese hatte auf Wunsch Geh. Regierungs- und Baurat Herzog übernommen. Infolge gleichzeitiger mühsamer Zeichnungen für das inzwischen erschienene „Wappenheft der Gemeinden des Landkreises Hildesheim“ und schwerer Erkrankung, die bald zu seinem Tode führte, wurde ihm leider die Bearbeitung des Hausinschriftenmaterials unmöglich gemacht, die er daher noch selbst dem Unterzeichneten zur Durchführung übergeben hat. Schon die erste Durchsicht des bisher gewonnenen Materials ließ bald eine Prüfung an Ort und Stelle rätlich erscheinen, die der sicheren Feststellung des oft schwer leserlichen Wortlautes sowie der Schriftarten zu gute kam und die Wiedergabe ganzer Inschriften nebst Verzierungen sowie der Namen der Werkmeister ermöglichte. Auch konnte dabei die Zahl der Inschriften noch weiter vermehrt und besonders durch die vielfach auch an den Kirchenportalen vorhandenen Inschriften und Wappen bereichert werden, so daß jetzt schon weit über 500 Hausinschriften in 36 von den insgesamt 41 Gemeinden festgestellt sind.

Die Fachwerkhäuser in den Gemeinden des Landkreises Hildesheim tragen meist den Charakter des alten Niedersachsenhauses, das in seiner Vollendung als Einheitshaus mit großer Diele in der Mitte allen Raumbedürfnissen des Hofes in einem Hause nur durch wohlgeordnete Gliederung des vorhandenen Raumes gerecht zu werden sucht. Das konnte um so vollkommener geschehen, nachdem auch die Schaffung des geräumigen Sparrendaches gelungen, das mit seinem freien Raum ganz andere Möglichkeiten zum Bergen der Ernte bot, als es unter dem bisher üblichen Pfettendach der Fall war.¹⁾ Die nieder-

¹⁾ Klaus Thiede: „Deutsche Bauernhäuser“. Vorwort S. IV.

sächsischen Bauart ist in dem weiten Raum des niedersächsischen Flachlandbeckens verbreitet, reicht im Süden in die Mittelgebirgslandschaft hinein und weicht hier vielfach schon dem in Mitteldeutschland besonders heimischen fränkischen Bauernhaus mit der Neigung zur Verteilung der Aufgaben auf mehrere Gebäude und zur Bildung einer festumrissenen Hofanlage, die ihren natürlichen Abschluß in einem stattlichen Torbau findet.²⁾ So erklären sich auch in unserem Landkreise die in einem Grenzgebiet naturgemäß vielfach vorkommenden Mischformen der Bauart. —

Der *In s c h r i f t e n s c h m u c k* an den Fachwerkhäusern unseres Gebietes erstreckt sich auf mehrere Jahrhunderte, fand aber im allgemeinen in den Ortschaften des Landkreises etwas später Eingang als in dem alten Bischofssitz Hildesheim, wo z. Bt. noch das XVI. und XVII. Jahrhundert mit Hausinschriften am zahlreichsten vertreten sind. Abgesehen von Kirchen, reichen die bei weitem meisten Hausinschriften des Landkreises nur ins XVIII. Jahrhundert zurück. Von den aus dem XVII. Jahrhundert trotz der Vernichtungen in den Kriegsläufen dieser Zeit im Landkreis noch erhaltenen Hausinschriften können hier nur genannt werden in Klein Algermissen Haus Nr. 58 vom Jahre 1629, in Groß Förste Nr. 33 vom Jahre 1653, in Hasede Nr. 1 vom Jahre 1671 und Nr. 20 vom Jahre 1684 sowie in Volzum Nr. 30 vom Jahre 1682. Auch findet man in unserm Landkreise nicht so reiche Schnitzereien und bildliche Darstellungen, wie sie an den Patrizierwohnungen und Gildenhäusern Hildesheims noch so zahlreich zu bewundern sind, sondern man begnügte sich bei den Bauernhäusern des Landkreises meist damit, in den Spruchbalken des Wohnhauses Sinnsprüche, sowie über der Scheuneneinfahrt, wo mehr Platz war, die Namen der Erbauer nebst Jahreszahl in Zierschrift und mannigfacher Ausschmückung einschneiden zu lassen. —

Dabei bediente man sich in den meisten Inschriften des Landkreises der *h o c h d e u t s c h e n* Sprache, während das Platt nur vereinzelt, z. B. in Groß Förste, Kautenberg und Sarstedt zur Anwendung gekommen ist, vermutlich weil es nicht vornehm genug schien.

Inschriften in *l a t e i n i s c h e r* Sprache finden sich besonders an den Kirchenportalen und sonstigen kirchlichen Bauten sowie an den Herrschaftshäusern größerer Gutshöfe. Einzelne lateinische Worte wie „anno“, „ora et labora“ usw. werden auch an bäuerlichen Gebäuden in Verbindung mit deutschen Worten öfter gebraucht. Vielfach stellen die lateinischen Inschriften an Kirchenportalen zugleich ein *C h r o n o g r a m m* dar, indem einzelne darin vorkommende Buchstaben, die römische Zahlenwerte bedeuten, durch ihre Größe hervorgehoben werden und zusammengezählt die Jahreszahl der Begebenheit ausmachen, worauf sich die Worte der Inschrift beziehen. — Der allgemein beliebte Spruch: „Deinen Eingang und Ausgang segne Gott“ — erscheint am ehemals von Weichs'schen Hofe in Sarstedt auch in *f r a n z ö s i s c h e r* und *i t a l i e n i s c h e r* Sprache. An anderen Orten wie Volzum und Gleidingen sind Psalmenverse und Sirachsprüche vereinzelt auch in *h e b r ä i s c h e r* *S c h r i f t* und *S p r a c h e* als Hausinschriften zu finden, denen die deutsche Übersetzung in der Regel gleich hinzugefügt ist. — In einem dieser Häuser zeigte man auch kleine Zettel mit hebräischen Schriftzeichen, die als eine Art *S c h u t z -* und *A b w e h r m i t t e l* im Gesimsbalken der Eingangstür verborgen waren. So sind auch manche Sprüche und Zeichen zu verstehen, in denen die Bitte um Schutz der Häuser und ihrer Insassen gegen Hagel, Feuer, Wasser, Krankheit und sonstige Not und Gefahren ausgedrückt wird.

Die Mehrzahl der Hausprüche läßt ein unbedingtes Gottvertrauen und Ergebung in Gottes Willen oder die Demut des Erbauers erkennen, der ausdrücklich erklärt, daß er nicht aus Stolz oder Pracht, sondern durch Not zu einem Neubau veranlaßt worden ist. In solcher Gesinnung wurden die Bewohner unseres Landkreises auch durch Not und schwere Schicksalsschläge nicht wankend; das zeigen uns solche

²⁾ Klaus Thiede a. a. D. Vorwort S. V.

Inschriften, in denen über Feuersbrunst und Vernichtung von Haus und Habe mit demütiger Ergebung in Gottes Fügung und mit dem festen Vertrauen berichtet wird, daß mit Gottes Hilfe auch größte Not zu überwinden ist, z. B. in Emmerke Haus Nr. 59b sowie in Rautenberg Haus Nr. 5 und 33b. „Das gläubige Landvolf sieht ja mehr als jeder andere Stand täglich Gottes Allmacht vor Augen, fühlt überall seine Abhängigkeit von Gott“ ³⁾ und spricht es daher auch so oft in seinen Hausprüchen aus, daß an Gottes Segen doch schließlich alles gelegen ist. — An fast allen Häusern der katholischen Bewohner des Landkreises findet man das Monogramm Christi mit einfachem Kreuz oder vereinzelt auch mit dem sogen. Patriarchenkreuz über der Eingangstür oder in der Mitte des Querbalkens (Holm) am großen Scheunentor, wo es zuweilen auch in Verbindung mit dem Monogramm Marias sowie des heiligen Joseph mit mannigfachen Verzierungen und mit Blumenumrahmung oder flammenden Herzen und Sternenschmuck erscheint. —

Reich verziert sind auch die schönen Inschriften und Sprüche an den Häusern der evangelischen Bewohner des Landkreises, deren Sprüche meist der Bibel oder alten Kirchenliedern in beziehungsvoller Weise entnommen sind. Als Verzierungen dienen hier meist Blütenzweige zu beiden Seiten oder auch ganze Bäumchen in der Mitte, die mit ihren Verzweigungen an den Lebensbaum erinnern.

An Herrschaftshäusern und Kirchenportalen werden auch W a p p e n als Schmuck der Gebäude angebracht, die zugleich die Besitzer oder Donatoren und Patrone erkennen lassen.

Volkstümlich wertvoll erscheint an den Häusern einzelner Handwerker die Anbringung von Abbildungen der hauptsächlichsten Geräte ihres Handwerks, z. B. der Schmiedewerkzeuge an Häusern in Rautenberg (Haus Nr. 38) und Algermissen, der Zimmermannswerkzeuge an Häusern in Bledeln (Nr. 23) und in Desselde (Nr. 34), sowie andererseits an landwirtschaftlichen Gebäuden die Darstellung der Ackergeräte, z. B. in Bavenstedt (Nr. 13) und in Barnten (Nr. 4). Nicht ohne gewissen Stolz sind an letzter Stelle die beziehungsreichen Worte hinzugefügt:

„Das schönste Wappen auf der Welt das ist der Pflug im Ackerfeld.“

Wenn in die nachfolgende Sammlung auch solche Hausinschriften aufgenommen sind, die nur die Namen der einstigen Erbauer und ersten Besitzer des betreffenden Gebäudes enthalten, so ist das ausdrücklich deshalb geschehen, weil diese alten Hausbesitzernamen, zu denen meist auch die Mädchennamen der Ehefrauen, sowie vereinzelt auch Namen der Kinder ⁴⁾ hinzukommen, manche wertvollen Fingerzeige gerade heute bei der Erforschung der Familien- und Hofgeschichte geben und weil diese Angaben zuweilen schon es ermöglicht haben, die unterbrochene Erbreihe der Hofeigentümer zu vervollständigen. Zur leichteren Benützung für diese Zwecke wird ein vollständiges Verzeichnis der in Hausinschriften enthaltenen Familien- und Hofbesitzernamen des Landkreises am Schluß der Sammlung in alphabetischer Reihenfolge beigelegt werden.

Die Hersteller der Hausinschriften haben ihre Namen oder wenigstens deren Anfangsbuchstaben vielfach unter die Namen der Erbauer gesetzt. Wo das nicht geschehen ist, können die Namen zuweilen wenigstens durch Vergleichung der ungefähr gleichzeitigen Inschriften in denselben oder in benachbarten Ortschaften aus der Form der Buchstaben und Verzierungen mit ziemlicher Sicherheit erkannt werden. In manchen Fällen ist es aber nicht mehr möglich, den Namen des Meisters anzugeben, auch wenn er vereinzelt sein Werkmeisterzeichen wie in Drispensstedt bei Haus Nr. 19 und in Sarstedt bei L. A. Bauers Hof als „Hausmarke“ angebracht hat. — Mit Bewunderung muß man feststellen, daß manche ländliche Handwerksmeister eine überraschend sichere Beherrschung der Technik in der

³⁾ Söding in der „Landespost“ vom 27. 6. 1935. ⁴⁾ z. B. in Rautenberg Haus Nr. 59.

Herausarbeitung und Gestaltung der zuweilen sehr verschnörkelten Schriftzeichen aus dem harten Eichenholz besessen haben.

Als Schriftart wird vielfach noch die gerade stehende lateinische Druckschrift (Antiqua) gebraucht und zwar unter Verwendung von nur großen Buchstaben. Daneben findet die deutsche Frakturschrift und zwar in den einfachern ältern wie auch in verschnörkelten Formen oder als reine gotische Schrift Anwendung, die aber vereinzelt noch mit lateinischen Buchstaben durchsetzt ist. —

Möchte die nachfolgende schlichte Sammlung der Hausinschriften in den Gemeinden des Landkreises Hildesheim durch die mannigfachen Anregungen, die sie zu bieten sucht, dazu beitragen, den kostbaren Schatz an echtem altem Volksgut, den wir in fast allen Ortschaften unseres Landkreises heute noch besitzen, in rechter Weise zu achten und durch seine sorgfältige Pflege und Erhaltung unsere Liebe zur schönen Heimat zu bekunden. —

Hildesheim, Weihnachten 1935.

Dr. G. Froelich
Studiendirektor i. R.

Barnten.

1.) Nr. 1. Besitzer: Witwe Ernst Köhler. Bauernhaus u. Scheune, Fachwerk. Auf dem Spruchbalken des Wohnhauses (Hofseite):

Johann Ernst Köhler · Marie Sophie Köhler geborene Lampe. Anno 1852.

Auf dem Schlußstein des Torbogens der Scheune (Straßenseite):

Ernst Köhler
Elise Köhler, geb. Windel
1868.

2.) Nr. 3. Besitzer: Heinrich Varman, Doppelfötner. Bauernhaus, Fachwerk. Über der Einfahrt:



Friedrich Wilhelm Weykopf · Ilse Sophie Höppels. 1766.
Ora et Labora.
Deutsch: Bete und arbeite.

3.) Nr. 4. Besitzer: Hermann Bruns, Bauer und Bürgermeister. Scheune, Fachwerk (nur Vorderseite massiv). Über der Einfahrt im bogenförmigen Verpus ein Pflug sowie die Inschrift:

Das schönste Wappen auf der Welt, das ist der Pflug im Ackerfeld.
1932.

4.) Nr. 11a. Besitzer: Heinrich Fricke, Oberamtmann (i. Rute). Tagelöhnerhaus, Fachwerk. Auf dem Spruchbalken an der Seitenwand (wahrscheinlich aus älterem Haus hier eingebaut):

Verachte das Alter nicht, denn wir gedenken noch alt zu werden.

5.) Nr. 13. Besitzer: August Thiemann, Halbmeier. a. Bauernhaus, Fachwerk. Auf dem Spruchbalken an der Giebelseite des Wohnhauses (fortlaufend in einer Zeile):

Wohl mir mein Stand ist auch vom Herrn, daß bin ich froh und baue gern das Feld
denn er erschuf für mich Gesegnet und beglückt auch mich. Gelobt seß Gott. Schütze
mich mein Gott allhier, wie versichert bin ich mir, und wer seinen Schöpfer kennt,
Herzlich liebt bis an das End. Johann Christian Thiemann · Maria Ernstine Windel.
Mstr. Hellner. 1820.

b. Scheune, Fachwerk. Über der früheren Einfahrt an der Giebelseite:

Johann Christian Thiemann · Maria Ernstine geb. Windel.
Anno 1802.

c. Auf dem Spruchbalken des Scheunengiebels (in einer Zeile):

Gesegne mich mein Gott Gesegne was ich habe, denn alles dieses ist nur deine Gnadengabe,
Gesegne Feld und Frucht, Gesegne mir mein Vieh, Gesegne Haus und Hof Gesegn es spät
und früh. — Ora et Labora.

6.) Nr. 18. Besitzer: Fritz Wandmacher, Rötner. a. Scheune, Fachwerk. Über der Scheuneneinfahrt:



H. Heinrich Blume · Johanne Blume geb. Busche.
Anno 1863.

b. Am Tagelöhnerhaus auf Sandstein über dem Eingang:

Heinrich Blume
Johanne Blume geb.
Busche 1868.

7.) Nr. 21. Besitzer: Fritz Weber, Rötner. Scheune, Fachwerk. Über der Einfahrt an der Straßenseite (wahrscheinlich nachträglich angebrachte Inschrift):

Fritz Weber · Louise Weber geb. Thormann 1898.

8.) Nr. 22. Besitzer: August Behrens, Rötner. Bauernhaus, Fachwerk. Über der früheren Einfahrt:



Hans Arnd Kehsen · CATR: DORO: ELIES: Schwarzen.
ANNO 1782.

Über der Einfahrt der neuen Scheune:

Friedrich Behrens
Caroline B. geb.
Thiemann 1868.

9.) Nr. 27. Besitzer: Witwe Ernst Regel. Kleines altes Fachwerthaus. Über dem Eingang:

Ernst Regel · Hanna Rötger.

10.) Nr. 35. Besitzer: Heinrich Fricke, Oberamtmann (in Rüthe), (früher Dismer). Tagelöhnerhaus. Über der früheren Einfahrt:



I. M. DISMER · C. S. KUKEN
ANNO 1776

11.) Nr. 36. Besitzer: Heinrich Fricke, Oberamtmann (in Ruthe). Bauernhaus u. Scheune, Fachwerk. Über der Einfahrt an der Straße:

Heinrich Köhler · 1851 · H. K. geb. Hinge.

Über dem Hauseingang auf dem Spruchbalken:

Gott Du hast uns ausersehen, wie uns Dein heilig Wort verspricht, schon war es unser Elternflehen, dieß Haus zu bauen; ach Gott, verlaß es nicht, nim es in väterliche Hut, wenn ihm ein Unglück drohen thut. H. L. Köhler · H. L. Alves.

12.) Nr. 37. Besitzer: Heinrich Fuhrberg, Vollmeier. Scheune (massiv). Über der Einfahrt an der Straße:

H. L. Fuhrberg · 1854 · Lina F. geb. Bartels

13.) Nr. 42. Besitzer: Baron von Rössing (in Rössing). Edelhof, Fachwerk. An dem massiven Torbogen 4 Wappen mit der Jahreszahl 1592.



Am stattlichen Torbau, der den jetzt von Rössing'schen Edelhof in Varnten (Nr. 42) nach der Straße abschließt, sind vier in Stein gemeißelte Wappen mit der Jahreszahl 1592 angebracht. Zu der seit alters im benachbarten Rössing ansässigen freiherrlichen Familie des Besitzers scheinen sie keine Beziehung zu haben. Bei näherer Betrachtung ist leicht erkennbar das von Brandis'sche Wappen mit dem wachsenden Hirsch über der schräggetheilten unteren Schildhälfte, das in Hildesheim am sogenannten Kaiserhaus und noch einer ganzen Anzahl anderer Häuser zu finden ist. Am Kaiserhaus (Langer Hagen Nr. 10) erscheint auch schon damit verbunden das hier daneben dargestellte Wappen mit der Lilie, das von der Familie Vorcholten geführt wird. Der Patrizier und Rechtsgelehrte Casper Vorcholten war seit 1578 vermählt mit Ursula Brandis, der Tochter des Bürgermeisters Joachim Brandis des Älteren, und ist im Jahre 1592 jedenfalls als der Besitzer des jetzt von Rössing'schen Hofes in Varnten anzusehen. Auch ist anzunehmen, daß die Besitzer der beiden anderen Wappen zu seiner Familie in enger Beziehung gestanden haben. Die 3 Ramm- oder Zahnräder, die in dem einen unteren Wappen zu erkennen sind, wurden von hier in das jetzige Gemeindewappen von Varnten übernommen, ohne daß dessen Besitzer bekannt war. Erwähnt sei hier nur, daß die althannöversche Familie von Klenke schon ein solches Rammrad in ihrem Wappen



von Rössing'scher Hof.

führte. Leider ist das vierte Wappen in seiner unteren Schildhälfte beschädigt, soll aber wahrscheinlich unter dem springenden Löwen der oberen Hälfte eine viermal geteilte untere Hälfte haben und könnte so das Wappen der Familie von Knigge darstellen. —

Auf die schon im Vorwort erwähnte Darstellung eines Ackerpfluges als Wappenzeichen mit darauf bezüglicher Inschrift an der Hermann Bruns'schen Scheune (Nr. 4) sei hier noch einmal hingewiesen. — Bemerkenswert ist auch der Wechsel von deutschen und lateinischen Schriftzeichen in ein und derselben Inschrift, sowie die Anwendung von Großbuchstaben beim Silbenanfang mitten im Namen an den Häusern von August Behrens (Nr. 22) und Witwe Kregel (Nr. 27).

Von den Zimmermeistern, die in Varnten tätig waren, hat sich leider nur einer an dem August Thiemann'schen Hause (Nr. 13) nämlich Meister Hellner (Hollner) v. J. 1820 genannt.

Als männliche Vornamen erscheinen hier besonders: Heinrich und Friedrich (Fritz); daneben aber auch Ernst, August, Johann Ernst, Johann Christian, Hans Arnd, während die weiblichen Vornamen sehr wechseln, doch scheinen beliebt zu sein: Marie Sophie, Marie Ernestine, Ilse Sophie, Catharina Dora, Elies und Johanna (Hanna). —

Die beiden vorstehenden Lichtbilder (Wappentafel und Eingang des von Rössing'schen Hofes) hat Herr Architekt Friedrich Pries in Hildesheim freundlichst zur Verfügung gestellt.

Emmerke.

1.) Nr. 1. Die Kirche, katholisch, aus Bruchstein erbaut und dem heiligen Martin geweiht, hat mit Ausnahme des Turmes im Jahre 1840 einen Neubau erfahren. Am alten Turm findet sich auf einem Eckstein die Jahreszahl 1552 eingemeißelt.

2.) Nr. 2. Besitzer: Bernhard Telgmann, Erbhofbauer. Bauernhaus, Fachwerk. a. Über der früheren Einfahrt des Hauses:

Joachim Telgmann  Maria Elisabeth Bauermeister
Anno 1822

b. Über einem Seiteneingang:

Bernard Telgmann  Elisabeth Klinge
ANNO 1834

c. Auf dem Schlußstein der neuen Scheuneneinfahrt (massiv):

Ora et  labora
B. Telgmann
E. T. geb. Telgmann
1865.

3.) Nr. 4. Besitzer: Heinrich Baule, Landwirt. Scheune, Fachwerk. Über der Einfahrt:

 Johannes Baule  Elisabeth Schrader
Anno 1849. 

4.) Nr. 11. Besitzer: Heinrich Bögel, Bürgermeister. Scheune, Fachwerk. Über der Einfahrt der Diele:



Johann Heinrich Bögel · Anna Maria Bruns.
ANNO 1798.

5.) Nr. 28. Besitzer: Hans Wipperf, Erbhofbauer. Wohnhaus und Scheune, Fachwerk. a. Auf dem Spruchbalken des Hauses:

 Ich habe nicht gebauet aus Hochmut und Pracht, nein es hat mich die Not dazu gebracht.
Mstr. E=c=B c=f. 

b. Über der früheren Einfahrt der Diele:

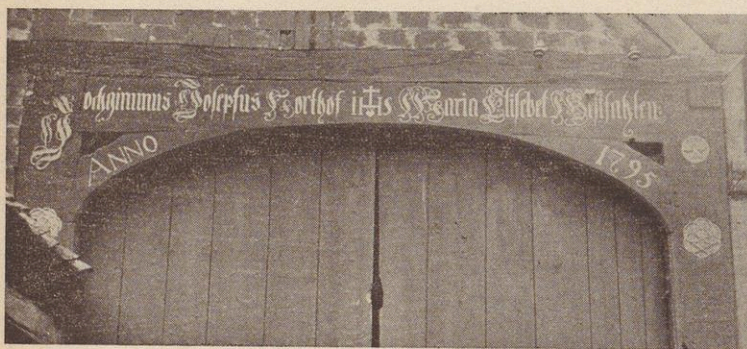
Bertold Ernst Koch  Catrina Margreta Eggers.
ANNO 1797.

6.) Nr. 33. Besitzer: Hans Wipperfurth, Erbhofbauer. Scheune aus Bruchstein. Über dem früheren Eingang (jetzt zugemauert) Wappen mit Schriftband in Stein gemeißelt:



JOACHIM HENRICH VON HERMANN.

7.) Nr. 34. Besitzer: Bernard Nordhoff, Bauer. Zwei Scheunen, Fachwerk. a. Über der Einfahrt der alten Scheune:

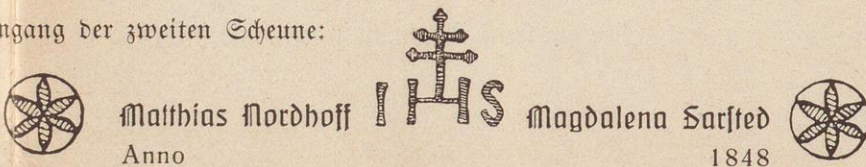


Joachimus*) Josephus Nordhoff · Maria Elisabeth Westfahlen.
ANNO 1795.

b. Am Seiteneingang der alten Scheune:

Bernhardus Nordhoff.

c. Über dem Eingang der zweiten Scheune:



*) soll wohl Joachimus heißen. Vgl. Haus Nr. 50.

8.) Nr. 45. Besitzer: Bernard Steinwede, Tischlermeister (Hildesheim). Scheune, Fachwerk. Über der Einfahrt:



Johann Conrad Steinwe · Maria Magdalena Engelken.
ANNO 1800.

9.) Nr. 50. Besitzer: Heinrich Nordhoff, Bauer. Scheune, Fachwerk. Über der Einfahrt:

Joachimus Josephus Nordhoff IHS Maria Elisabeth Hillebrand.
Anno 1836.

10.) Nr. 53. Besitzer: Witwe Marianne Banke. Scheune, Fachwerk. Über der Einfahrt:

JOSEPH · GIESEKE · ANNO ·  ANNA · MALEINA · HEISEN · 1818

11.) Nr. 54. Besitzer: Karl Vorwerk, Bauer. Bauernhaus mit Scheune, Fachwerk. Über der Einfahrt:

· ANNO · J · H · B ·  · A · M · B · 1806 ·

12.) Nr. 55. Besitzer: Heinrich Kiemann, Landarbeiter. Scheune, Fachwerk. Über der Einfahrt:

Heinrich Engelke IHS Elisabeth Engelke geb. Meijer
Anno 1855

13.) Nr. 56. Besitzer: Witwe Dorette Trüter. Bauernhaus, Fachwerk (ausgebaut). Über der früheren Einfahrt:

 Christoph Gronau ·  · Angelahr Seidler 
Anno 1851

14.) Nr. 59. Besitzer: Erich Diekmann, (Erbhofbauer.¹⁾) Wohnhaus mit mehreren Scheunen, Fachwerk, und vier Inschriften.

a. Auf dem Spruchbalken des Wohnhauses:



HIC HABITET · FUGIAT

NON TANGANT · EXULET · ABSIT

AUREA PAX · IGNIS · ANNO 1755

· FULGURA · PESTIS · AQUA

Deutsch: In diesem Hause möge goldener Friede wohnen, Feuersbrunst vermieden werden; nicht mögen Blitze einschlagen, Krankheit sei verbannt, Wassersnot bleibe fern!

(Erbaut) im Jahre 1755.

b. Über der alten Scheuneneinfahrt:



JESUS

MARIA

JOSEPH

DURCHS FEUER VERDORBEN 1754.

MIT GOTTES SEGEN [WIEDER] ERWORBEN 1755.

c. Über einer früheren Scheune (jetzt Kuhstall):

Johann Heinrich Sarsstädt · Martha Angenehse Telgmans.

ANNO

1794

d. Über der Scheune an der Straße:

Johannes Heinrich Sarsstedt · Wilhelmine Sarsstedt geb. Menshausen.

Anno

1868.

15.) Nr. 62. Besitzer: Walter Mellin, Bauer. Bauernhaus und Scheune, Fachwerk.

a. Über dem Hauseingang auf Stein:



Gelobt sei Jesus Christus
Diederich Bauermeister
gebaut im Jahre 1862.

b. Über der Scheuneneinfahrt:

Joseph Bauermeister

Anno



Elisabeth Kindervater.

1848.

¹⁾ D. hat die Hoferin aus der alt ansässigen Familie Sarsstedt geheiratet.

An der nach der Straße gelegenen Bruchsteinmauer über einem früheren (jetzt zugemauerten) Eingang des Hans Wipperf'schen Hofes (Haus Nr. 33.) befindet sich auf einer Steinplatte das oben abgebildete, neuerdings farbig angestrichene Wappen, das an den früheren Besitzer des Hofes, Joachim Heinrich Hermanni, erinnert. Im Jahre 1713 wurde er als fürstbischöflicher Hofkammerdirektor mit dem Nifolarz'schen Lehen in Emmerke, dem jetzigen Wipperf'schen Hof, belehnt und ist auch nach einer Mitteilung des Herrn A. von Hermanni (in Dingelbe) im Jahre 1729 geadelt worden. Daher stammt das vorstehende Wappen frühestens aus dem Jahre 1729.

Bemerkenswert sind auch die schönen Inschriften an den Scheunen von Heinrich Bögel, Bernard Nordhoff und Bernard Steinwede (Haus Nr. 11, 34 und 45) mit ihren besonders kunstvoll in Holz geschnittenen Verzierungen, die den Sechsstern in der Mitte einschließen, sowie dem Christusmonogramm und den 3 Kreuzesnägeln in der Mitte der Inschrift, die in einem Herzen stecken.

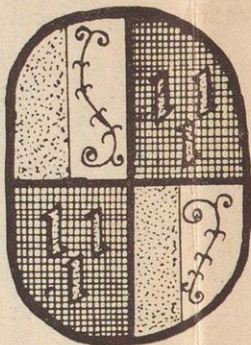
Auch der früher der alteingesessenen Familie Sarstedt gehörige, jetzt Erich Diekmann'sche Hof (Haus Nr. 59) hat sehr bemerkenswerte Inschriften, besonders die nur durch bestimmte Gruppierung der Worte zu deutende lateinische Inschrift von 1755 am Wohnhaus sowie die aus demselben Jahre stammende Inschrift über der alten Scheuneneinfahrt, die von der schnellen Wiederherstellung des im Jahre 1754 durch Feuer zerstörten Gebäudes meldet und mit dem dreifachen Monogramm: Jesus — Maria — Joseph und 2 Sechssternen geschmückt ist. Zu jenen findet man an anderen Stellen auch wohl die ergänzende Bitte hinzugefügt: „bewahren dieses Haus“ oder „sollen unsere Beschützer sein“. Zwei weitere Scheuneninschriften aus den Jahren 1868 und 1794 überliefern uns die Namen der Groß- und Urgroßeltern der jetzigen Erbhofbesitzerin dieses Hofes.

Von den Zimmermeistern, die in Emmerke tätig waren, hat nur am Hause Nr. 28 sich einer und zwar nur mit seinen Anfangsbuchstaben (Mstr. Garbers.) verewigt.

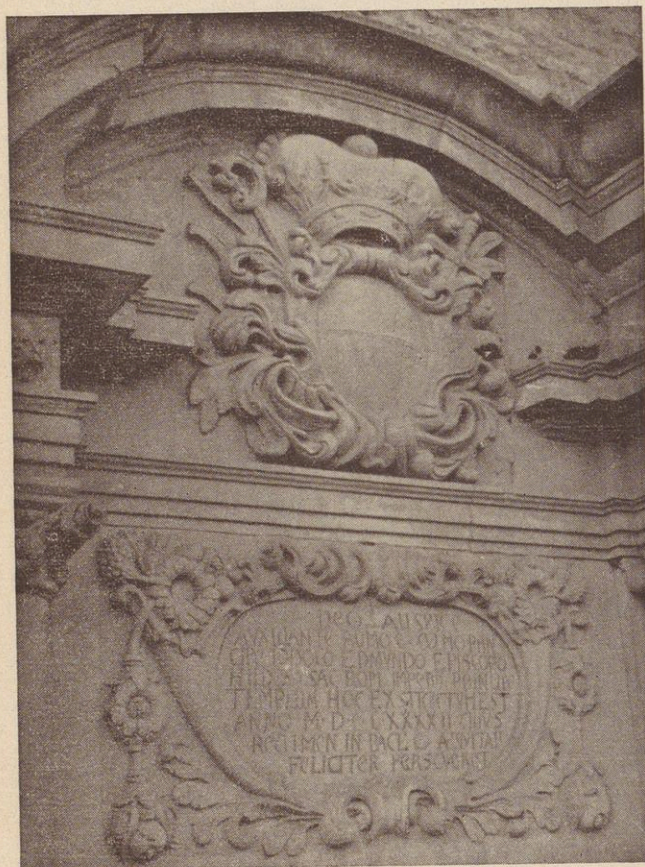
Als männliche Vornamen waren in Emmerke beliebt: Bernard, Heinrich, Johann Heinrich, Joachim Heinrich und Joachim Joseph; als weibliche Vornamen wurden besonders gewählt: Anna Maria, Maria Magdalena, Maria Elisabeth und Elise, vereinzelt auch Martha Angenehse (Agnes), Anna Maleina (Magdalena) und Angelahr (Angela). —

Groß Förste.

1.) 1. Kirche, katholisch. Über dem Haupteingang an der Südseite Wappen des Hildesheimer Fürstbischofs Jobst Edmund Freiherrn von Brabeck (1688—1702) und Inschrift:



†
DEO AUSPICE
AVXILIANTE · RDMO · EXCELMO · PRIN
CIPE IODOCO EDMVND O EPISCOPO
HILDES : SAC : ROM : IMPERII PRINCIPE
TEMPLVM · HOC · EXSTRUCTVM · EST
ANNO M · D · C · L · XXXXII · CIVVS
REGIMEN IN PACE ET AEQVITATE
FELICITER PERSEVERET



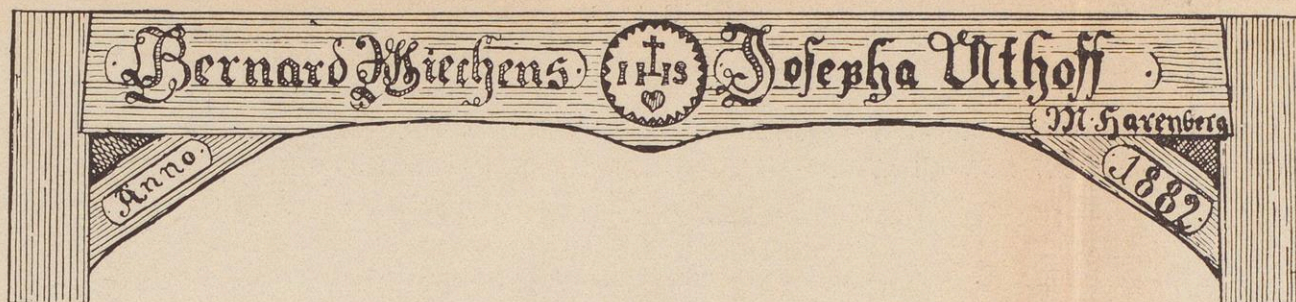
Deutsch: „Durch Gottes Gnade ist diese Kirche mit der Hilfe Sr. Erzellenz des Hochwürdigsten Fürstbischofs von Hildesheim und Deutschen Reichsfürsten Jobst Edmund im Jahre 1692 erbaut worden, dessen Regierung „in Frieden und Billigkeit“ glücklich fortdauern möge.“

2.) Nr. 2. Besitzer: Kath. Pfarrgemeinde. Alte große Fachwerkscheune. Auf dem Balken über der Einfahrt:

SURREXI · SUB · CONSILIARIO · ECCLESIASTICO ET · PASTORE · LOCI · JOSEPHO · ROCKAR · ET
ANNO SACELLANO WALTHERO DANNHAUSEN 1825

Deutsch: „Erbaut unter dem Geistlichen Rat und Ortspfarrrer Joseph Rockar und dem Kaplan Walther Dannhausen im Jahre 1825.“

3.) Nr. 5. Besitzer: Heinrich Wiechens, Erbhofbauer. Scheune. Über dem Torbogen:



Bernard Wiechens · Josepha Uthoff.

ANNO

1882. M. Harenberg.

4.) Nr. 7. Besitzer: Witwe Magdalene Eggers. Kleinfötnerhaus. Fachwerk. a. Auf dem Spruchbalken:

Ich bauete Nicht . Auf . lust . und pracht . die . nachste¹⁾ Feuer . brunst . hatt . mich . dazu gebracht
Gott sei hinfort mein Schutz . und . hu(l)t . Bewahre . mich . für . Feuer . Glut . Anno 1779 .

b. Über einem Fenster:

Jesus . Maria . IHS . Joseph

M. J. J. M

5.) Nr. 10. Besitzer: Joseph Gronau, Bauer. Scheune, Fachwerk. Über dem Torbogen:

Heinrich Gronau IHS Maria Elisabeth Lents

Anno

1858 Mst. Eue.

6.) Nr. 11. Besitzer: Heinrich Engelke, Bauer. Scheune, Fachwerk. Über dem Torbogen:

Engelberg Schrader IHS Maria Magdalena Meellien.

Anno

1857.

7.) Nr. 12. Besitzer: Johannes Nothdurst, Rötner und Schmied. Scheune und alte Schmiede. Fachwerk. a. Über dem Torbogen der Scheune:



Johannes Heinrich Nothdurst · Anna Magdalena Schrader

ANNO

1827 · M. H. GIELE

¹⁾ die nächtlidje.

b. Über dem Eingang zur alten Schmiede:

ANNO 1748.

c. Auf dem Spruchbalken der Schmiede:

ALLEIN · AUF · GOT · SETZ · MEIN · VERTRAUN · AUF · MENSCHEN · HILF · SOLT · DU · NICHT · BAUN
GOT · ISTS · ALLEIN · DER · GLAUBEN · HELT · SONST · IST · KEIN · GLAUB · MEHR · IN · DER · WELT

8.) Nr. 15. Besitzer: Joachim Ohms, Bauer. Scheune, Fachwerk. Über dem Torbogen:

Joachim Ohms und  Catharine Steinwede
M. Eue.

1861

9.) Nr. 16. Besitzer: Franz Machtzum, Köhner und Arbeiter. Wohnhaus mit Scheune. Auf
Steinplatten. a. Über der Haustür: b. Über dem Scheunentor:

18  80

Franz Machtzum
Theresia Wigmann.

An Gottes Segen ist alles gelegen.



Franz Machtzum
Magd. Machtzum
geb. Hartmann
1914.

10.) Nr. 21. Besitzer: Witwe Gertrud Marheinecke. Wohnhaus, Fachwerk. Auf dem
Spruchbalken:

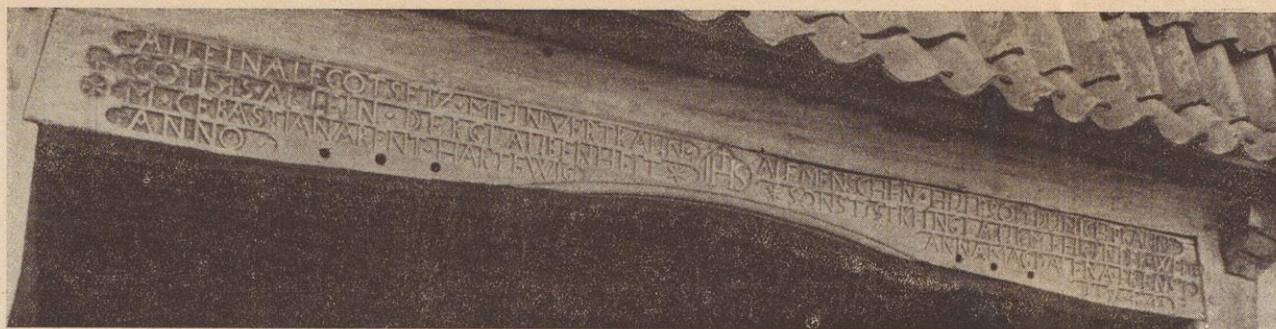
LORENTIUS · HELMESEN :: MARIA · CATHARINA · BERTHARAMM · JACOBUS · BETTELS · ANNO 1784
JESUS · MARIA · UND · JOSEPF · BEWAHREN · DIESES · HAUS. ALLE · DIE · DAHR · GEHEN · EIN · UND · AUS.

11.) Nr. 25. Besitzer: Theodor Engelfe, Mühlenbesitzer (in Hasede), Alte Mühle, Fachwerk.
a. Über dem Eingang der alten Mühle:



M · SEBASTIIAHN · HARDWIEG
ANNA · MAGDELENN · ERNST
ANO 1731

b. Über der Scheuneneinfahrt:



ALLEIN·AUF·GOT·SETZ·MEIN·VERTRAUN
GOT·ISTS·ALLEIN·DER·GLAUBEN·HELT *
M·CEBASTIAN·ARENT·HARTEWIG
ANNO

AUF·MENSCHEN·HULF·SOLT·DU·NICHT·BAUN
*SONST·IST·KEIN·GLAUB·MEHR·IN·DER·WELT
ANNA·MAGDALENA·ERENST
1744

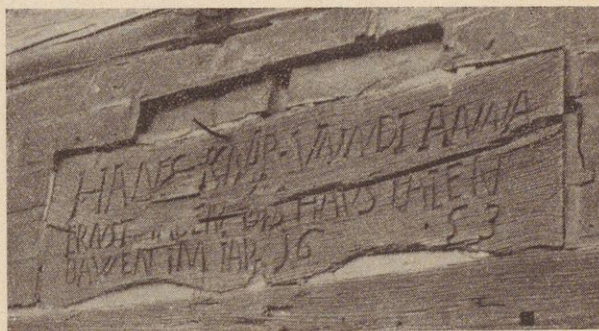
12.) Nr. 28. Besitzer: Witwe Elisabeth Jördens. Wohnhaus mit Scheune, Fachwerk.
a. Über dem Torbogen der Scheune:

Johann Diedrich Steinwede  Maria Josepha Niemann.
Mst. A GL. ANNO 1822.

b. Auf dem Spruchbalken des Hauses:

Ich baue nicht aus lust und auch nicht aus pracht. Den die Noth hat mir dazu gebracht.
Die leute die mich neiden und mir den bau nicht gennen. Doch thue ich mit freuden
und bau ihn frölig hin. An gottes segen ist alles gelegen. unser vater in himmel
der Weiß aller Dinge Rath. Der Gott vertraut hat wohl gebaut.

13.) Nr. 33. Besitzer: Josef Knip. Wohnhaus und Stallung, Fachwerk. a. Über der Stalltür:



HANS·KNIP·VNNDT·ANNA
ERNST·HABEN·DIS·HAVS·LATEN [lassen]
BAWEN IM IAR 16 53



CHRISTOFFEL KNIP
ANNA DOROTHEA BONENPOL.

14.) Nr. 36. Besitzer: Fräulein Magdalena Bergmann. Scheune, Fachwerk. Über dem Torbogen:

Conrad Bergmann
Anno



Magdalena Schrader.

1837.

M. Harenberg

Die Kirche in Groß Förste wurde neugebaut in den Jahren 1688—96 unter der Regierung des Fürstbischofs Johst Edmund von Hildesheim (1688—1702), der am 2. Oktober 1698 die neue Kirche geweiht hat.¹⁾ Er entstammt der altadligen Familie von Brabeck, deren Wappen über der Inschrift am Kirchenportal angebracht ist und sich auch noch über dem Eingang zur jetzigen Bischöflichen Kurie sowie im Dom zu Hildesheim befindet. Sein Wahlspruch war: „In pace et aequitate“ (in Frieden und Billigkeit), worauf sich auch die Schlußworte der Kircheninschrift beziehen. —

Eine der wenigen aus dem XVII. Jahrhundert erhaltenen Hausinschriften des Landkreises Hildesheim, die sich jetzt über einer Stalltür von Josef Kniep Nr. 33a befindet, stammt aus dem Jahre 1653 und ist noch dadurch bemerkenswert, daß sie in niederdeutscher Sprache (Platt) abgefaßt ist. Die am Kniep'schen Wohnhaus Nr. 33b befindliche Inschrift soll (nach Ansicht des Besitzers) noch älter sein, ist aber ohne Jahreszahl und erinnert nach Form der Buchstaben und Verzierungen an eine Inschrift in Hasede vom Jahre 1746. —

Auf die besonders verschnörkelten Buchstabenformen der Inschriften über den Scheunentoren von Heinrich Engelfe und Johannes Notdurst (Haus Nr. 11 und 12) sei hier auch hingewiesen. —

Als Zimmermeister, die in Groß Förste tätig waren, werden genannt: Mstr. Jakobus Bettels (1784), Mstr. Agl (1822), Mstr. H. Giele (1827), Mstr. Harenberg (1837 und 1882) und Mstr. Gue(n) in den Jahren 1856, 1858 und 1861.

Als männliche Vornamen waren in Groß-Förste beliebt: Joseph, Heinrich, Johannes, Joachim, Franz, sowie die Doppelamen: Johann Heinrich und Johann Diedrich, während als weibliche Vornamen hier besonders üblich waren: Magdalena und Anna, sowie die Zusammenstellungen: Anna Magdalena, Anna Dora, Maria Magdalena, Maria Elisabeth, Maria Josefa und Maria Catharina. —

¹⁾ Bertram: Geschichte des Bistums Hildesheim, Bd. III, S. 100.

Klein Förste.

1.) Nr. 6. Besitzer: Ferdinand Krone, Bauer. Wohnhaus und Scheune, Fachwerk. a. Über der Haustür:

Anno 1793. M. L. Peick. Johann Heinrich Ohmes ★ Maria Katarina Ernst.

b. Über der Scheuneneinfahrt:

Diderich Ohmes



Maria Gertrud Engelke

M. Eue.

Anno

1882

2.) Nr. 7. Besitzer: Konrad Dikers, Maler. Wohnhaus mit Scheune, Fachwerk. Über dem Scheunentor:

Gott segne dieses Haus und



Alle die da gehen ein und aus.

M. Harenberg.

Anno

1881.

3.) Nr. 8. Besitzer: Witwe Josefa Dirks, Wohnhaus mit Scheune. Über dem Scheunentor:

Gib Gott Deinen Segen



Auf alle unsern Wegen.

M. Harenberg.

Anno

1862.

4.) Nr. 10. Besitzer: Heinrich Linkogel, Bauer. Bauernhaus (massiv) mit Fachwerkgiebel. Über der Haustür in Stein gemeißelt:

AN GOTTES SEGEN
IST ALLES GELEGEN

1907.

5.) Nr. 20. Besitzer: Theodor Gerding, Maurer. Bauernhaus, Fachwerk. a. Am oberen Türbalken:

Anno



1816

b. Auf dem Spruchbalken (fortlaufend):

Johann Heinrich Sander und Maria Theresia Linkugel und Alle die dieß Haus bewohnen
Wollst du gnädiglich verschonen Heiligste Dreifaltigkeit · Hier und auch in Venerzeit. Z·M·GIELE.

6.) Nr. 22. Besitzer: Heinrich Homeister, Bauer. Bauernhaus, Fachwerk. a. Am oberen Türbalken:

Anno



1811.

b. Auf dem Spruchbalken (fortlaufend):

Maria Elisabeth Ernst, des selig verstorbenen Joseph Homeister hinterlassene Wittwe. Herr es steht
dieß Haus in Deiner Hand. Bewahr es doch für Feuer und Brand. Sey bei uns auf allen Wegen,
Bester Gott mit Deinem Segen.

7.) Nr. 32. Besitzer: Heinrich Algermissen, Maurer. Wohnhaus, Fachwerk. Auf dem Spruchbalken a. An der Vorderseite:

Johann Heinrich Biegenmeier . M. Elisabeth Bürgens. Anno 1825.

M. H. Giele.

b. An der Hofseite:

Johan Heinrich Biegenmeier . Maria Magdalena Kohers . K. R. Kohers.

8.) Nr. 33. Besitzer: Heinrich Kappe, Eisenbahnbeamter. Bauernhaus, Fachwerk. Auf dem Spruchbalken über dem Erdgeschoß:

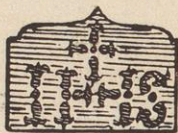
* Johann Heinrich Kowolt : Maria Katarina Harenberg. M. J. * Im Namen der
Allerheiligsten Dreifaltigkeit . Gottvater Sohn und heiliger Geist.

9.) Nr. 34. Besitzer: Franz Willke, Rentner. Bauernhaus, Fachwerk. a. Auf dem Spruchbalken:

DU · RETTEST · MICH · MIT · DEINER · HAND · UND · HALTEST · NOCH · BEIM · LEBEN
MIR · DEIN · HULF · AUCH · HAST · GESANDT · WILL · IN · HOFFNUNG · SWEBEN.

b. Am oberen Türbalken:

JOHAN · HARMIN
DU · WEN · KROB
ANNO



MARIE · LIESAH:
BEHT · SCHRADER

1748

c. Über der Scheuneneinfahrt:

Johan Diederich Marheineke



Helene Elisabeth Dubenkropf

Anno 1821.

M. H. Ernst.

10.) Nr. 45. Besitzer: Lorenz Sander, Bauer. Bauernhaus mit Scheune, Fachwerk mit Inschriften: a. Am Torbogen der Scheune (vom alten Bau nachträglich hier eingesetzt):

BERTOLD · SANDER
ANNO



DOROTEA · FRÜND

1755.

b. Über der Haustür:

Grüß Gott, tritt ein
Bring Glück herein.
1897.

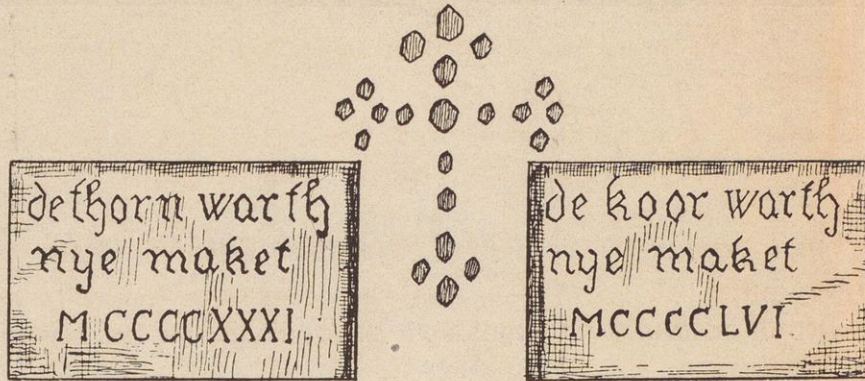
Die ältesten in Klein Förste erhaltenen Hausinschriften stammen aus den Jahren 1748 und 1755 und befinden sich an den Häusern von Franz Willke (Nr. 34) und Lorenz Sander (Nr. 45). Besonders hingewiesen sei auch auf die Sprüche an den Häusern Nr. 20 (Theodor Gerding) und Nr. 33 (Heinrich Kappe).

Von den Zimmermeistern, die hier tätig waren, können genannt werden: Meister L. Peick (1793), sowie die Meister: H. Ernst (1821), Giele (1816 und 1825), Harenberg (1862 und 1881), sowie Gue (1882).

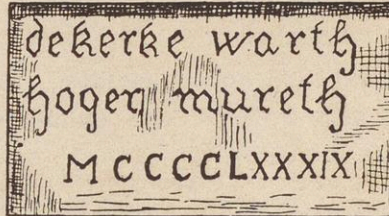
Als männliche Vornamen scheinen besonders üblich: Heinrich und Johann Heinrich; außerdem auch Johann Harmin, Johann Diderich und Diderich; während als weibliche Vornamen beliebt waren: Maria Elisabeth, Maria Catharina, Maria Magdalena, Maria Gertrud, Maria Theresia und Helene Elisabeth.

Rautenberg.

1.) Die Kirche, evangelisch, ist ganz aus Bruchsteinen erbaut und stammt z. T. noch aus romanischer Zeit. Über bauliche Veränderungen geben die Inschriften auf drei Steinen Auskunft, von denen der erste an der Südseite des Turmes, die beiden anderen an der Südseite des Kirchenchors und des Kirchenschiffs sich in Augenhöhe befinden. Außerdem ist in der Mitte der Westseite des Turms dicht über dem Erdboden ein sogen. Weihekreuz in den Stein gehämmert.



Der Turm wurde
erneuert
1431.

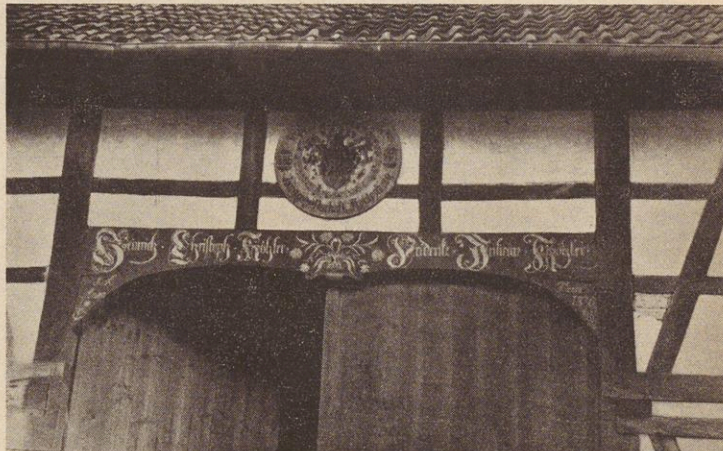


Die Kirche wurde höher gebaut
1489.

Das Chor wurde
erneuert
1456.

Diese drei Steintafeln geben aber nur den gekürzten Inhalt der Aufzeichnungen wieder, die sich auf Blättern eines alten Meßbuches (von 1482) in der Pfarregistratur befinden,¹⁾ und sind selbst erst in neuerer Zeit an der Außenseite der Kirche eingemauert.

2.) Nr. 3. Besitzer: Rudolf Hahne, Bauer. Bauernhaus mit Torbogen, Fachwerk. Über dem Torbogen:



Mst.
Anno

Heinrich Christoph Köhler . Friderike Juliane Köhler.

Freers.
1836.

¹⁾ Mithoff. Kunstdenkmäler und Altertümer im Hannoverschen. Bd. 3. S. 215/16.

3.) Nr. 3a. Besitzer: Rudolf Hahne, Bauer. Scheune, Fachwerk. Über den Torbogen im N, S und im O: a. An der Südseite:



1805. Heinrich Daniel Köhler : Ilsa Maria Catharina Bruns.

b. An der Nordseite:

Gott gib uns Deinen gnadentreichen Segen auch zu der Frucht, die wir hier niederlegen.¹⁾

c. An der Ostseite:

O Herr Deine milde Hand beglücke uns und unsern Stand.

4.) Nr. 5. Besitzer: Gemeinde Rautenberg. Wohnhaus, Fachwerk. Auf dem Spruchbalken:
Das vorhergehende Haus ist gebaut 1803 und abgebrannt 1826, wo dieses wieder aufgebaut ist. Die Trübsal trifft uns alle, aber Gott hat uns gnädig verschont von größeren Plagen.

5.) Nr. 8. Besitzer: Robert Wittneben, Erbhofbauer. Bauernhaus (durch Umbau verändert). Auf dem Spruchbalken:

Herr, Deine Hand ist immer offen zu geben, was mir nützlich ist, und doch bin ich oft schwach im Hoffen auf dich, der Du die Liebe bist. Drum stehe mir durch Deine Treue mit Segen, Kraft und Hülfe bei, denn Deine Gnad und Wahrheit ist gleich treulich, wie du selber bist.
1795. Heinrich Daniel Wittneben. Ilsa Maria Christine Rühmann.

6.) Nr. 14. Besitzer: Heinrich Wehkopf, Arbeiter. Wohnhaus und Scheune, Fachwerk. a. Auf dem Spruchbalken:

Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet.

b. Über dem kleinen Fenster links neben der Scheuneneinfahrt:

IOHAN · CASPER · BARTELS · ANNO
MARIA · ERNST · M · H · W · 1746.

7.) Nr. 23 a. Besitzer: Witwe Emma Busche. Scheune, Fachwerk. Über dem Scheunentor:

Conrad Busche. Minna Busche geb. Bertram.
1873 mst. Stübe.

8.) Nr. 24. Besitzer: Witwe Karl Kurmeier, geb. Kaune. Wohnhaus mit Scheune, Fachwerk. Über der Einfahrt:

Heinrich Conrad Hanne. Sophie Catharina Bähren
Anno 1841.

¹⁾ Der obere Teil dieses Scheunentors ist beim Entwurf des Titelblattes verwendet.

9.) Nr. 33. Besitzer: Emil Prange, Bauer. Wohnhaus und Scheune, Fachwerk. a. Über dem Scheunentor:



Heinrich Conrad Prange . Maria Dorothea Köhler
Mst. freers.
Anno 1846.

b. Auf dem Spruchbalken des Hauses:

Das vorige Gebäude ist im Jahre 1845 den 27. Juli in die Asche gelägt und das Neue wieder aufgerichtet d. 4. Oktober. Zwar das Unglück hat mich betroffen, das mein Hof ist abgebrannt, doch ich baue auf Gottes Hoffen Gott wird segnen meine Hand. ich baue nicht aus Hoffart oder Pracht, sondern das Feuer hat mich (dazu gebracht.)

10.) Nr. 36. Besitzer: Heinrich Rasch, Bauer. Scheune, Fachwerk. Über der Einfahrt:

Wittve Rasch und ihr Sohn Heinrich Rasch.
Mst. freers.
Anno 1846.



11.) Nr. 38. Besitzer: Wilhelm Bauche, Schmiedemeister. Schmiede, Fachwerk. Über dem Eingang:



BEHREN · CONRAT · FLOHR
ANNA · CATHARINA · BEHRNS 1730.

12.) Nr. 41. Besitzer: Witwe Frieda Münstedt. Bauernhaus, Fachwerk. Auf dem Schwellenbalken:

Auf meinen lieben Gott traue ich in Not der kann mich allzeit retten aus Trübsal Angst und Nöthen, in Unglück kann er (unleserlich). Johann Heinrich Hennies . Ilse Maria Finkelmann ANNO 1770.

13.) Nr. 41a. Besitzer: Witwe Frieda Münstedt. Scheune, Fachwerk. Über der Einfahrt:

Heinrich Hennies . Sophie Wolpers
1870. Mst. Rolfs.

14.) Nr. 42. Besitzer: Karl Bertram, Bauer. Scheune, Fachwerk. a. Über der vorderen Einfahrt:
Heinrich Bertram . 1881 . Dina Flohr.

b. Über der hinteren Einfahrt:

Johann Heinrich Bruns . 1815 . Maria Justine Elisabeth Bartels
Mstr. Freers.

c. Am Stall:

Behrend Heinrich Bertram . Maria Dorete Bruns . 1840.

15.) Nr. 44. Besitzer: Willy Müller, Bauer. Scheune, Fachwerk. Über der Einfahrt:

Von Deinen Gütern hilf den Armen und Verlasse die Armen nicht. So verläßt Gott Deiner
auch nicht. Ich habe den Herrn alle Zeit vor Augen er ist mit zur Rechten.

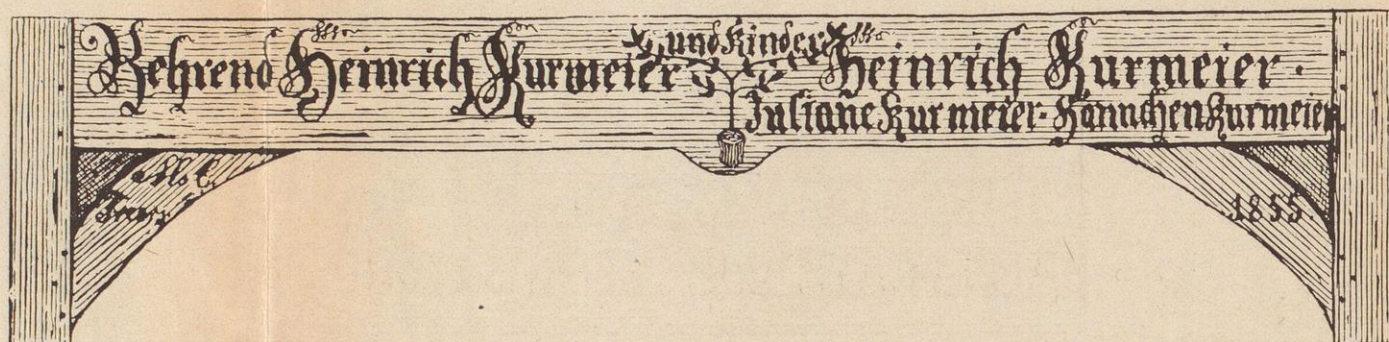
16.) Nr. 47. Besitzer: Willy Müller, Bauer. Bauernhaus mit Scheune, Fachwerk. Über der
Scheuneneinfahrt:

Johann Heinrich Fette . Maria Katharina Köhler.
Mstr. Freers.
Anno 1837.

17.) Nr. 54. Besitzer: Karl Maibaum, Sattler. Wohnhaus, Fachwerk. Über den Fenstern in der
zugemauerten früheren Einfahrt:

Die Gemeinde Rautenberg hat dieses Haus bauen lassen.
ANNO M. S. M. Freers 1797.

18.) Nr. 59. Besitzer: Heinrich Kurmeier, Bauer. Scheune, Fachwerk. Über der Einfahrt:



Behrend Heinrich Kurmeier und Kinder
Mstr.
Freers

Heinrich Kurmeier
Juliane Kurmeier . Hannchen Kurmeier.
1855.

19.) Nr. 69. Besitzer: Witwe Minna Müller. Scheune, Fachwerk. Über der Scheuneneinfahrt:

Theodor Müller . 1885 . Minna Paulmann.

20.) Nr. 73. Besitzer: Karl Schwenker, Landarbeiter. Wohnhaus mit Scheune, Fachwerk. Auf
dem Spruchbalken (fortlaufend in einer Zeile um das Haus):

Sprich ja zu meinen thaten hilf selbst das beste rathen Den Anfang mitt und ende
Ach Herr zum besten wende. Mit seggen mich beschütte. Mein hecht seü Deine Hütte.
Dein Wort seü meine speise, Bis ich gen himmel reise.

21.) Nr. 82. Besitzer: Witwe Heinrich Piepenbrink. Wohnhaus mit Einfahrt, Fachwerk. über der großen Einfahrt:

Heinrich Wilhelm Piepenbrink . Marie Dorethie Rasch

Anno

1833.

Auf die 3 Steintafeln mit den niederdeutschen Inschriften an der jetzt evangelischen Kirche sei hier noch einmal kurz hingewiesen. —

In dem Fachwerkhaus der Witwe Kurmeier (H. Nr. 24) ist uns ein altes Niedersachsenhaus noch fast ganz in seiner reinen Form erhalten.

Die Inschriften an den Häusern Nr. 5 und Nr. 33b (Emil Prange) berichten von Feuersbrünsten in den Jahren 1826 und am 27. Juli 1845, sowie von dem unverzagten Vertrauen auf Gottes Hilfe beim baldigen Wiederaufbau. — Die alte Inschrift von 1730 an der Schmiede von Wilhelm Bauche (H. Nr. 38) ist durch die daneben befindliche Darstellung der Schmiedewerkzeuge besonders bemerkenswert. Sehr beachtenswert ist auch die ernste Aufforderung zu werktätiger Nächstenliebe an der Scheune von Willy Müller (H. Nr. 44), sowie die inhaltreiche Bitte auf dem Spruchbalken des Hauses von Karl Schwenker (H. Nr. 73.)

Unter den Zimmermeistern, die in Rautenberg tätig waren, müssen an erster Stelle die Vertreter des Namens Freers aus den Jahren 1797—1855 genannt werden. Sie gehören zu den Meistern, die in der Herausarbeitung und Ausschmückung der Hausinschriften eine überraschende Beherrschung der Technik bewiesen und denen Rautenberg sowie manche andere Gemeinde des Landkreises Hildesheim ihre kunstvollsten Hausinschriften zu verdanken haben. Außer ihnen sind noch tätig gewesen: Mstr. Kolfs (1870), Mstr. Stübe (1873), sowie im Jahre 1746 (H. Nr. 14b) ein Meister, der nur die Anfangsbuchstaben seines Namens: M · H · W (1746) angegeben hat.

Von männlichen Vornamen waren in Rautenberg besonders beliebt: Heinrich, Heinrich Christoph, Heinrich Daniel, Heinrich Conrad, Heinrich Wilhelm sowie Behrend Heinrich, Johann Heinrich und Karl. Als weibliche Vornamen finden sich: Maria, Maria Dorette (Dorothea), Maria Catharina, Maria Justine sowie Ilse Maria Catharina, Frieda und Friederike Juliane. —

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zur Einführung	3
Die Hausinschriften in Barnten	9
Emmerke	13
Groß Förste	18
Klein Förste	23
Rautenberg	25

Bilderverzeichnis.

	Haus Nr.	Seite		Haus Nr.	Seite
1. Torbogen in Rautenberg	1		15. von Brabeck'sches Wappen	18	
2. Torbogen in Barnten	3	9	16. Torbogen	5	19
3. Torbogen	19	10	17. Torbogen	12	19
4. Torbogen	22	10	18. Türbogen	25	20
5. Inschriftbalken	35	10	19. Scheuneneinfahrt	25	21
6. Wappentafel am Hofeingang	42	11	20. Eingang zum Stall des Hauses	33	21
7. von Rössing'scher Hof	42	12	21. Inschrifttafel am Wohnhaus	33	22
8. Torbogen in Emmerke	11	13	22. Wehkreuz und Inschrifttafeln an der Kirche in Rautenberg		25
9. Wappen mit Inschrift	33	14	23. Scheuneneinfahrt	3	25
10. Torbogen	34	14	24. Torbogen	3a	26
11. Torbogen	45	15	25. Torbogen	33	27
12. Spruchbalken	59	16	26. Eingang zur Schmiede	38	27
13. Torbogen	59	16	27. Scheuneneinfahrt	59	28
14. Kirchenportal in Groß Förste		18			

Vereins-Nachrichten.

Ehrenmitglieder.

Se. Exzellenz, der Hochwürdigste Herr Bischof von Hildesheim,
Dr. Joseph Godehard Machens.

Se. Eminenz, der Hochwürdigste Herr Kardinal Bertram, Fürsterzbischof von Breslau.

Der Vorstand des Vereins.

a. Der geschäftsführende Vorstand:

Pastor Dr. Henkel, Erster Vorsühender,
Hildesheim-Morigberg, Bergstraße 57,
Geh. Ober-Reg.-Rat Prof. Dr. Behrens,
Hildesheim, Stellvertr. Vorsühender.
Rektor Schiel, Schrift- und Kassensührender.
Hildesheim, Lucienvörderstraße 18.

b. Der erweiterte Vorstand:

Engel, Joh., Pastor, Claustahl
Frl. Flebbe, Lehrerin, Harsum
Dr. Frölich, Studiendirektor, Hildesheim
Dr. Gagemeier, Pastor, Seesen (Harz)
Henschel, Dechant, Großgiefen

Dr. Hippler, Landrat, Hildesheim
Frl. Jünemann, Lehrerin, Hildesheim
Kopp, Dechant, Celle
Marheinecke, Edmund, Hofbes. Diekholzen
Muth, Rechtsanwalt, Harburg
Dr. Kössig, Pastor, Marienrode
Scharla, Pastor, Ringelheim
Seeland, Domkapitular, Hildesheim
Dr. Seelmeyer, Generalvikar, Hildesheim
Söding, Hauptlehrer, Borsum
Springmann, Aug., Konrektor, Algermissen
Stolte, Dechant, Braunschweig
Strecker, Schulrat, Hildesheim
Trafas, Lehrer, Wesseln
Wolpers, Pfarrer, Bernshausen.

Postcheckkonto: Hannover 75 458, Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim.

Jahresbeitrag der Mitglieder des Vereins: 3 RM. Preis für das Einzelheft 1,50—3,00 RM.

Geschäftsstelle: Hildesheim, Lucienvörderstraße 18¹.

ENTSAUERT
PAL 01/2019

Herausgegeben vom Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim.
Verantwortlich: Die Redaktions-Kommission: Pastor Dr. Henkel, Vorsitzender, Hildesheim-M.
Druck und Kommissionsverlag: Franz Borgmeyer, Buchhandlung, Hildesheim.

